OLZ

XLVI / 5/6 MAI/JUNI 1943

Ahura-Mazdâh und Mithra in assyrischen Texten?

Von A. Ungnad.

Nachdem F. Hommel i. J. 1899[1] die iranischen Götter Ahura-mazdâh und Mithra in assyrischen Texten entdeckt hatte, scheint man nie so recht an dem Fundamente seiner Entdeckung gerüttelt zu haben. In letzter Zeit haben jedenfalls F. W. König (1934)[2] und H. S. Nyberg[3] (1938) die Hommelsche Theorie übernommen[4]. Es muß aber doch einmal darauf hingewiesen werden, daß wir uns auf einem sehr unsicheren Boden bewegen.

1. Assara-Mazaš.

Dieser „Doppelgott" soll in dem assyrischen Text III R 66 begegnen, wo wir Ḳol. VIII 24 lesen: ^{d}*as-sa-ra* ^{d}*ma-za-áš*.

Statt ^{d}*ma-za-áš* kann auch ^{d}*ma-ṣa-áš* gelesen werden; gesprochen wurde nach assyrischen Lautgesetzen jedenfalls Mazas oder Maṣas.

III R 66 gehört eng mit KAR 214 (Duplikate KAV 83 und KAR 325) einerseits und den von O. Schröder in KAV 42. 43 veröffentlichten „Götteradreßbüchern"[5] zusammen. Daß KAV 57 ein Duplikat zu III R 66 (II 15ff.) ist, erkannte dieser bereits.

KAR 214 ist datierbar: der Text stammt aus der Zeit des Ašur-etel-ilâni (IV 5. 26), des Sohnes Assurbanipals. Aus der Bibliothek des letzteren stammt III R 66. Er fügt aber, gewissermaßen anhangsweise, zu den assyrischen Gottheiten solche von Babylon hinzu (Kol. XIf.). Er gehört also in eine Zeit, in der Babylon dem assyrischen Reiche einverleibt war. Da er mit den Göttern von Kâr-Tukulti-Nimurta[6] begann, einer Stadt, die Tukulti-Nimurta I. (1253—1207) anlegte, ist es wahrscheinlich, daß der Text die Abschrift eines Textes aus der Zeit jenes großen Königs ist, der ja auch Babylon in seiner Hand hatte. Die „Götteradreßbücher" sind dann jünger, da in ihnen eine Figur Tiglathpilesars I. (um 1100) erwähnt wird (KAV 42 I 12).

Der Zweck dieser mit Gebeten und Ritualvorschriften verbundenen Texte war es jedenfalls, eine Übersicht zu bringen, welchen Göttern, Bildwerken und Kultgegenständen gewisse Opfergaben zukamen. Das zeigt der Schluß von KAR 214, der im wesentlichen mit III R 66, Kol. X 18ff. identisch ist. Er lautet[1]:

„Wer diese Speisung (*tâkulta šiâti*) ausführt, indem er den Göttern Brote und Wasser gibt[2], dem gebt[3] Langes, Vieles und Breites zur Vergeltung! Er sei gesund, er sei heil! (Über Könige)[4] möge er Fürstentum, Königtum und Weltherrschaft ausüben! Zu Greisentum und hohem Alter möge er gelangen! Dem, der diese (Götter?) verkündet, möge Korn, Silber, Öl, Wolle, Salz der *barikatu*(-Sorte)[5] für ihre Speisung und guter Brand für ihre Lampen vorhanden sein! Lebt und gedeiht! Nehmt gnädig an die Riten der Frühstückspeisung[6]! Im Lande Assyrien seien sie (die Riten) andauernd! Dem Geber dieser Speisung . . .[7] möge Ašur Segen geben!"

Daß die Götteraufzählungen keine Beziehung zu der systematischen Serie AN = Anum[8] haben, liegt auf der Hand; die „Götter"

1) PSBA 21, S. 137ff. Dazu vgl. noch Hommel, Ethnol. u. Geogr. (1926), S. 204f.

2) AO 33, 3/4, S. 59; vorher schon RAss. I, S. 59.

3) MVÄG 43, S. 44 und 334.

4) Mithra als Gott der Mitannierkönige gehört nicht in den Kreis unserer Untersuchung, da es sich dort nicht um assyrische Texte handelt. Nebenbei bemerkt, halte ich *-šil* für eine Komitativendung und übersetze: „die Götter um und mit Mithra; die Götter um und mit Varuna; Indra; die (beiden) Nâsatya".

5) ZA 33, 125. Diese Bezeichnung ist nicht ganz zutreffend.

6) Ich schreibe aus Gründen, deren Erörterung zu weit führen würde, Nimurta, obwohl im Sumerischen Ninurta zu lesen ist; Differenzen zwischen akkadischer und sumerischer Lesung bestehen ja auch sonst, so sum. Enlil, akkad. Illil.

1) Eine eingehende Behandlung des Textes ist hier nicht möglich. Er ist außerdem ziemlich fehlerhaft ediert. Teilweise sind diese Fehler bereits von K. F. Müller in MVÄG 41, 3 berichtigt worden, der den Text augenscheinlich kollationiert hat. Ob er seine Resultate sämtlich veröffentlichen konnte, weiß ich nicht.

2) III R 66 nur: „wer diese (Dinge) den Göttern gibt".

3) Die Götter sind angeredet.

4) Nur III R 66.

5) Dazu s. Weidner, AfO 13,324.

6) III R 66: „die Huldigungsgebete an die großen Götter, die in Assyrien wohnen". Der Rest ist hier zerstört. Die Fehler der Edition erledigen sich durch KAR 214 von selbst.

7) KAR hat hier den Königsnamen: „dem Ašur-etel-ilâni".

8) S. bes. H. Zimmern, Zur Herstellung der großen babylonischen Götterliste An = (*ilu*) *Anum*. Ber. über d. Verh. d. SGW 63, 4.

sind hier lediglich Kultobjekte, d. h. tatsächlich in den verschiedenen Tempeln vorhandene Götterstatuen, vor denen Opfer gebracht wurden. Nicht nur Götter, sondern auch andere Kultobjekte werden aufgezählt wie „Figuren" (*ṣalmu*), die man überhaupt nicht näher bezeichnen kann (so ^{d}*ṣalmâni*: I 32), Tiaren (so ^{d}*agû*: I 14), selbst Tempelteile (so *daltu nakiltu* „die kunstvolle Tür" des Ašur-Tempels: I 29). Die Reihenfolge, in der die Aufzählung erfolgt, hat mit der Rangordnung der Gottheiten nichts zu tun. Das zeigt die Liste der Gottheiten des Anu-Adad-Tempels von Assur (II 2ff.), die mit einer „Figur" (^{d}*ṣalmu*) beginnt, worauf eine ganze Anzahl Götter genannt werden, ehe Anu (II 11) folgt, der wieder durch mehrere unbedeutende Götter von Adad (II 15) getrennt ist. Für den Ašur-Tempel beginnt die Reihe (I 9ff.) zwar gewiß mit zu ergänzendem [Ašur][1]; aber das liegt m. E. daran, daß im Ašur-Tempel die Statuen von Ašur und Šerûa der Reihenfolge ihrer Aufstellung nach die ersten Götterbildnisse waren, während im Anu-Adad-Tempel räumlich das erste Götterbildnis eine „Figur" war, die man nicht näher bestimmen konnte, worauf eine Statue der Išḫara, eine des fast unbekannten Gašrânu und solche weiterer nebensächlicher Götter folgten, ehe man auf dem Rundgang durch das „Tempelmuseum" zur Statue des Anu gelangte. Man denkt dabei an die Einrichtung des Kultraumes des Ištar-Tempels G in Assur, in dem die aufgefundenen Figuren und Kultgegenstände etwa so aufgestellt waren, wie Andrae[2] das in seiner Rekonstruktion anschaulich gemacht hat. Im Ašur-Tempel begann der Rundgang jedenfalls bei der Statue des Ašur, worauf die der Šerûa folgte. Dadurch wird aber auch bewiesen, daß die vorher in III R 66 I 1ff. genannten Gottheiten nicht zum Ašur-Tempel gehörten. Es ist daher in Z. 8 sicher zu ergänzen: [*ilâni*^{meš} *šá*] *kâr-tukulti-*^{d}*nimurta*. Die Aufzählung begann also mit den Göttern dieser Stadt, die nur unter ihrem Patenherrn Bedeutung hatte[3]. Dazu stimmt, daß von den dortigen Gottheiten noch Adad, Šamaš und Ištar erhalten sind, die nach King, Tukulti-Ninib, S. 88, 6f. ihren Kult in dieser Stadt hatten. Wir dürfen demnach kaum Bedenken tragen, den Originaltext von III R 66 in der Zeit des Tukulti-Nimurta I. entstanden sein zu lassen. Es ergibt sich dann folgende Disposition:

1. Kâr-Tukulti-Nimurta (I 1—I 8);
2. die Hauptstadt Assur mit ihren verschiedenen Tempeln (I 9—V 23);
3. die alte subaräische Stadt der Šauška (Ištar) Nineveh mit dem Haupttempel Êmašmaš (V 24—VI 10)[1];
4. VI 11—VII 17, wofür ich eine Lokalisierung nicht vornehmen kann;
5. Arbailu[2] mit seinem reichhaltigen „Ištar"-Kult (VII 18ff.);
6. Tû'a, gewiß mit Itû'a identisch, mit Forrer (Provinzeinteilung, S. 12) wohl das heutige Tekrit (bis VIII 24);
7. kleinere Provinzstädte (VIII 25ff.), worauf noch Gottheiten folgen (IX), die nicht bestimmt lokalisiert sind.
8. Nach dem eigentlichen Schluß des Textes (X), den wir oben übersetzt haben, folgt als Nachtrag:
9. Babylon (XI—XII).

Im Abschnitt 7 wird nun auch der angebliche Ahura-Mazdâh genannt, also unter den Göttern, die man in Assyrien verehrte, ohne daß angegeben wird, wo sie ihren bestimmten Kultsitz haben. Wir wollen diese nicht alle aufzählen, sondern begnügen uns mit denen, die in der Nähe stehen (IX 19ff.):

19. ^{d}*ia-ab-ri-tú* „die von Jabru",
20. ^{d}*eb-la-i-tu* „die von Ebla" (in Nordsyrien),
21. ^{d}*qa-al-da-i-tu* „die von Qalda" (sicher nicht = Chaldäa),
22. ^{d}*bêlat-ṣar-be* „die Herrin des Storaxbalsams (?)",
23. ^{d}*qa-at-ra-bu-tu* „Hand der Großen (?)",
24. ^{d}**as-sa-ra** ^{d}**ma-z/ṣa-áš**,
25. ^{d}*igege ilâni*^{meš} *šá šamê*^{e} „die Igege, die Götter des Himmels",
26. ^{d}*a-nun-na-ki ilâni*^{meš} *šá erṣetim*^{tim} „die Anunnaki, die Götter der Unterwelt",
27. *šûtu iltânu šadû amurrû* „Süd-, Nord-, Ost-, Westwind".

Weiterhin werden heilige Stätten Assyriens aller Art, selbst Wüsteneien und Ruinenhügel, Berge, Quellen und Ströme der vier Weltteile genannt, worauf die Kolumne abbricht, um dann in Kol. X in ein Gebet überzugehen, das endet (X 11ff.): „Lange Tage, dauernde Jahre, eine gewaltige Waffe, eine lange Regierung, weite Jahre des Reichtums, Erstlingsschaft (über) die Könige, gebt unserm Herrn König!" Unser „Ahura-Mazda" beschließt also die eigentlich persönlichen Göttergestalten, und

1) Die Ergänzung wird durch das von K. F. Müller in MVÄG 41, 3 bearbeitete Königsritual gefordert, das (S. 10, Kol. I 42) mit Ašur und Šerûa den Anfang macht.

2) Das wiedererstandene Assur, S. 74.

3) Über ihr Schicksal in späterer Zeit vgl. Weidner, AfO 13, 160[3].

1) Ergänze V 40: [*ilâni*^{meš} *šá*] é-maš-maš.

2) So nach Müllers Kollation (MVÄG 41, 3, S. 26[1]) in VII 18 statt SU TI der Edition zu lesen.

es folgen Naturkräfte allgemeiner Art: die Igege, die Anunnaki, die Winde usw.

Ein Gott von der umfassenden Bedeutung, die Ahuramazda später hatte, würde recht gut an den Schluß der Götteraufzählung passen. Indes stehen doch große Bedenken einer Identifizierung von ^{d}*assara* ^{d}*mazaš* mit Ahuramazda entgegen[1]:

1. Wäre Assara-mazaš ein einzelner Gott, so würde das Gottesdeterminativ nur einmal stehen. Im ganzen Text III R 66 wird mit letzterem stets eine neue Gottheit eingeführt. Es sind also zweifellos zwei Gottheiten gemeint Assara und Maz/ṣas. Dem kann man natürlich entgegenhalten, daß ja Ahura und Mazdâh ursprünglich auch zwei Gottheiten gewesen sein können, der „Herr" und der „Weise", wenn auch Mazdâh nie als Einzelgott, sondern nur als Apposition zu Ahura zu belegen ist[2]. Aber auch das würde nicht viel besagen, da wir über die Religion der Iranier vor dem 7. Jahrhundert wenig wissen. Man könnte demnach zur Not annehmen, daß es in ganz alter Zeit einen Gott Ahura und einen Gott Mazdâh gegeben hat, die später zu einer Person verschmolzen.

2. Assara weicht lautlich ebenso stark von Ahura ab wie Maz/ṣas von Mazdâh. Man könnte einwenden: Assara ist eine erst in Assyrien aus Asura entstellte Form. Aus altem Asura konnte zunächst mit unechter Doppelschreibung des *s* Assura werden, und auch das *a* der zweiten Silbe ließe sich erklären: im Assyrischen (nicht im Babylonischen) finden wir Vokalassimilation[3] auf Schritt und Tritt: so wird das Wort *qaqqar-* flektiert: *qaqquru*, *qaqqiri*, *qaqqara*. Demnach könnte auch Assara aus Assura entstanden sein.

3. Selbst wenn man solche Konzessionen machen wollte, bleibt für Assara = Asura noch die Frage ungeklärt, warum hier nicht der allgemeine Übergang des im Indischen erhaltenen *s* zu iranisch *h* stattgefunden hat. Man müßte also annehmen, daß der Gottesname entlehnt wurde, als jener Übergang von *s* zu *h* noch nicht erfolgt war. Wo war das aber der Fall außer in Indien? Etwa bei den Medern? Mit diesen kamen die Assyrer im 9. Jahrhundert in Berührung, und was sich aus assyrischen Inschriften über die Sprache dieser Arier ermitteln läßt[4], macht nicht den Eindruck, daß sie sich so weit vom Altpersischen entfernt habe wie das Altindische. Jedenfalls ist es nicht nachzuweisen und geradezu unwahrscheinlich, daß das Medische dieser Zeit das *s* noch da erhalten hatte, wo es im Persischen in *h* überging. Man könnte nun sagen, daß Assara aus einem arischen Dialekt entlehnt sei, der wie das Indische das *s* erhalten hatte. Das ist im Arisch-Mitannischen der Fall, in das wir durch die Boghazköi-Texte einen kleinen Einblick gewonnen haben. Ist also Assara ein Gott Asura der arischen Mitannier? An sich wäre das durchaus denkbar, zumal Assyrien das Erbe des Mitannierreiches angetreten hat. Subaräische Götter des alten Mitannierreiches — allerdings keine arischen — sind gerade in III R 66 als Götter der mesopotamischen Stadt Têdi (älter Taidi) genannt (Ko. VII 37ff.): Kumarbi, Naparbi und Samanuḫa, wozu ich mein „Subartu" (S. 64, Anm. 1 und S. 66ff.) zu vergleichen bitte. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß die arischen Götter der Boghazköi-Verträge lediglich Familiengötter des Königshauses waren, die keine sonstigen Kultstätten hatten. Wäre es anders, so hätten sich davon Spuren in den zahlreichen Texten erhalten. Und Asura selbst wird nicht einmal als Königsgott erwähnt, woraus man gewiß schließen darf, daß er gar nicht als Gott verehrt wurde. Daraus ergibt sich m. E. mit Sicherheit, daß Assara nicht einen arisch-mitannischen Gott Asura wiedergeben kann. Als arische Stämme, von denen die Assyrer den Assara übernommen haben könnten, kämen nur die Meder-Perser oder die Mitannier in Frage. Eine ganz unbekannte Größe[1] aber einzuführen, um den nicht einmal zu ur-arischem Asura passenden Assara zu erklären, geht sicher über das Erlaubte hinaus.

4. Selbst wenn wir Entlehnung des Assara aus einem arischen Asura annehmen, der weder persisch noch medisch noch mitannisch sein könnte, so kommen wir in historische Schwierigkeiten. Ich habe es oben wahrscheinlich gemacht, daß III R 66 in seiner Urfassung aus der Zeit des Tukulti-Nimurta stammt (1253—1207). Sollten damals die Assyrer Teile eines „Indo"-Arierreiches besessen haben, das weder medisch noch mitannisch war? Die Mitannier waren samt ihrem Königshause längst erledigt, und die Meder spielten noch keine Rolle für Assyrien. Es ist also absurd, ein drittes arisches Reich anzusetzen, das die Assyrer besetzt hätten, und dessen Gott Asura sie als Assara in ihr Pantheon aufgenommen haben

1) Vgl. auch die von J. Hertel, Die Methode der arischen Forschung (Leipzig 1926), S. 47ff., vom iranistischen Standpunkt angeführten Bedenken.

2) Nyberg in MVÄG 43, S. 98.

3) Vgl. meine Grammatik § 5^{aa}.

4) Vgl. bes. E. Meyer in Ztschr. f. vgl. Sprachforsch. 42, S. 1ff. und F. W. König in AO 33, 3/4, S. 52ff.

1) Etwa die Kassiten, die immer dann einspringen müssen, wenn man keinen andern Helfer aus der Not findet.

müßten. Mag man Assara erklären, wie man will[1], arisch kann er nicht sein. Ich sehe wenigstens keine Möglichkeit dafür.

5. Mit Maz/ṣas steht es ebenso bedenklich. Es klingt an Mazdâh an, aber kaum mehr als „Masaryk", der deshalb auch nicht mit Mazdah identisch ist.

Ich kann also nur annehmen, daß ein neckischer Zufall zwei im Assyrerreich bekannte Gottheiten, Assara und Maz/ṣas, so zusammengeführt hat, daß ein phantasiereicher Forscher dabei an Ahuramazda erinnert wurde, wie diesem ja auch unzählige andere zufällige Zusammenklänge als Beweise innerer Zusammengehörigkeit gedient haben, über die heute kein Wort mehr zu verlieren ist.

Jedenfalls muß auch der Iranist die Schwierigkeiten berücksichtigen, die der Gleichsetzung von Assara und Maz/ṣas mit Ahuramazda im Wege stehen, will er nicht zu ganz unhaltbaren Schlüssen gelangen.

2. Der „assyrische" Gott Mitra.

Dieser begegnet angeblich in der großen Götterserie AN = Anu als einer der vielen Namen des Sonnengottes Šamaš. Wir lesen K 4343 (CT 25, 25), Z. 10:

AN.PA$^{mi\text{-}id\text{-}ra}$.ŠU.UL = MIN, d. h.: der Gott, (der mit den Zeichen) PA.ŠU.UL (geschrieben wird, ist) derselbe (wie der in Z. 4 genannte ^{d}UD, der Sonnengott). Oder, was das gleiche ist: der Gott, der PA.ŠU.UL geschrieben wird, ist eine Erscheinungsform des Sonnengottes. Zur Erleichterung der Lesung hat ein Schreiber die Glosse *mi-id-ra*, die man auch *mi-it-ra* lesen kann, beigefügt. Also, so schloß Hommel, haben wir hier den arischen Gott Mithra als Sonnengott im assyrischen Pantheon belegt. Dagegen läßt sich Folgendes sagen:

1. Die Götterlisten sind zwar im wesentlichen (wie K 4343) aus der Bibliothek Assurbanipals überliefert, gehen aber in sehr viel ältere Zeiten zurück. Man könnte hier einwenden, es handele sich um den Hausgott der arischen Mitannier, der erst in die Listen geriet, als Assyrien das Erbe dieses Reiches übernahm. Dagegen läßt sich wieder das sagen, was bei Assara (Sp. 198 unter 4) geltend gemacht wurde.

2. Es läßt sich nicht erweisen, daß die Glosse *mi-id-ra* zu dem ganzen Gottesnamen gehört. Wenn ein ganzer Gottesname glossiert wird, so pflegt in unserm Text die Glosse vor dem letzten, nicht aber dem vorletzten Zeichen zu stehen; vgl. ZZ. 15. 20. 23, wo allerdings der Gottesname nur aus zwei Zeichen besteht. Die Glosse kann sich aber auch nur auf ein Zeichen beziehen, wie das in ZZ. 9 und 11 der Fall ist. An letzter Stelle steht die Glosse *ni* hinter dem Zeichen NIN genau so wie in unserer Zeile *mi-id-ra* hinter PA.

3. Daß nur das Zeichen PA glossiert wird, ergibt sich aus folgender Überlegung. Das Zeichen PA bedeutet für gewöhnlich „Szepter". Als solches heißt es im Sumerischen gidru (Vok. Clay 268; CT 35, 7, Z. 21: Corrigenda, S. 13), entstanden aus giš-duru$_5$ (IV R 12, Vs. 19), bzw. giš-duru$_6$ (s. Förtsch, OLZ 1915, 370); deshalb führt das Zeichen geradezu den Namen geštar, gišdura u. ä. (s. Deimel, Šumerisches Lexikon I, Nr. 295). Dialektisch findet sich als „Szepter" mu-duru (SAI 6579), mu-duru$_6$ (SAI 756). Jedenfalls heißt giš-duru „helles (abgeschältes) Holz" und mu-duru „heller Baum(ast)". Ein solcher diente in primitiver Zeit als Abzeichen des Hordenführers. Eine weitere dialektische Variante für gi(š) ist mi(š), wie aus HAR.RA VI, Z. 53ff. (Zimmern, MAOG IV, Š. 267f.) hervorgeht. Für gidru, gidra u. ä. gab es also auch eine dialektische Form midru, midra neben mud(u)ru, mud(u)ra. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich die Glosse mi-id-ra bei uns nur auf PA bezieht, das dadurch als „Szepter" erklärt wird. Der Gott heißt demnach nicht mi-it-ra, sondern midra-ŠU.UL. Dieses ŠU.UL mit der Lesung šu-du$_7$ bedeutet „halten" (akkad. kâlu; s. Delitzsch, Sum. Glossar, S. 142, auch šu-du$_8$ geschrieben)[1]. Der Gott, der PA.ŠU.UL geschrieben wird, ist demnach midra-šudu zu lesen und hat mit Mithra nur den Gleichklang eines Bestandteiles gemeinsam. Zu übersetzen ist dieser rein sumerische Name mit „Szepterhalter", „Szepterträger". Im Zusammenhang hiermit sei auf die Legende mehrerer altbabylonischer Siegel[2] hingewiesen:

^{d}nin-šubur sukkal-zi an-na GIŠ.PA.KÙ.ŠU.UL. Zu lesen ist giš-duru$_6$-kù šu-du$_7$, also: „Gott Ninšubur, der treue Vezier Anus, der das glänzende Szepter in Händen

1) Mit dem Worte *assâru*, das mit Streck, Assurb., S. 443 wohl den „Schirrmeister" bedeutet, hat der Gott kaum etwas zu tun. Man könnte auch denken, daß der Name eine assyrische Aussprache des Himmelsgottes Anšar (= „obere Welt") sei, der bei Damascius als 'Ασσωρος erscheint (also *assar* aus *anšar*). Dann könnte in *ma-za-aš*, falls die Edition überhaupt zuverlässig ist, ein Name für die „untere Welt", sum. kišar, stecken. Aber ich sehe noch keine Möglichkeit für eine befriedigende Erklärung. [Für assyr. *s* = babyl. *š* s. bereits oben.]

1) Vgl. jetzt auch Falkenstein, AfO 14, S. 116.

2) Krausz, Die Götternamen i. d. bab. Siegelcylinderlegenden, S. 62.

hält". Die Bezeichnung „Szepterhalter" beschränkte sich also nicht auf den Sonnengott!

Soviel ist sicher, daß der assyrische Mithra keinen Platz mehr in wissenschaftlicher Erörterung einnehmen darf.

Besprechungen.

Allgemeines.

Pfister, R.: Textiles de Palmyre, découverts par le Service des Antiquités du Haut-Commissariat de la République Française dans la Nécropole de Palmyre, III. Paris: Les Éditions d'Art et d'Histoire 1940. (102 S., 51 Abb., 19 Taf.) 4°. Bespr. von Ernst Kühnel, Berlin.

In einer dritten Publikation über die in den Grabtürmen der Westnekropole von Palmyra gefundenen Stoffe des 2.—3. Jahrh.[1] beschreibt und diskutiert der Verf. eine Anzahl von Textilien, die in den oberen Geschossen des sog. Jamblique-Turms und in dem sehr zerstörten Turm No. 46 zum Vorschein kamen. Sie rühren von Mumien her und sind z. T. stark mit der zur Konservierung gebrauchten Myrrhenpaste durchtränkt; die zum Einwickeln verwendeten Leinenstoffe sind im allgemeinen besser erhalten als die nur zur äußeren Ausstattung dienenden Wollen- und Seidengewebe, von denen oft nur kleine Fragmente festgestellt werden konnten.

Der Verf. führt katalogartig nach einzelnen Stoffgattungen die Funde auf — 20 Leinen- und 2 Baumwollgewebe, 53 Wollgewebe, 9 Wollwirkereien, 1 Seidenstoff und 7 Seidenstickereien — mit Einzelangaben über Art und Dichte des Gewebes, über Färbung usw. und mit Exkursen über technische und stilistische Probleme.

Unter den Leinenstoffen, die sehr einfach dekoriert sind, meist mit einfarbigen Streifen, z. T. in Purpur, sind Teile einer kleinen Tunika und ein fast 3 m langes schlichtes Tuch; von den beiden Baumwollbeispielen hält Pfister eins, mit Handdruck, wegen der Verwendung einer synthetischen Farbe für modern. Auch die sehr verschieden eingefärbten Wollgewebe, z. T. in Ripsbindung ausgeführt, bieten keine Muster; zwei von ihnen haben Seidenketten. Reich an Motiven dagegen sind die koloristisch starken Wollwirkereien, in denen sich der iranische Kostümstil mit orientalisierten hellenistischen Einzelformen verbindet, die dann in der sasanidischen Epoche weiterleben; immer handelt es sich um schematisierte Pflanzengebilde, wie sie auch auf den Dura-Funden vorkommen, abwechselnd mit schattierenden Streifen, die für Syrien eigentümlich zu sein scheinen — im Gegensatz zu den ägyptischen Erzeugnissen gleicher Technik — aber auch in Ostturkestan vorkommen.

In dem Seidendamast, mit Tierpaaren und stilisiertem Rankenwerk in Mäanderrauten, erkennt der Verf. ein chinesisches Erzeugnis der Han-Zeit, das nicht nur mit in Lu-lan gefundenen Mustern übereingeht, sondern Motivparallelen auch in dem Dekor von Bronzespiegeln derselben Periode findet, ganz abgesehen von weiteren Analogien, die ausgiebig herangezogen werden, um die ostasiatische Herkunft in allen Einzelheiten zu belegen. Die wichtige Feststellung, daß es sich bei den Han-Damasten um Muster handelt, die nicht durch den Schuß, sondern durch die Kettstellung gebildet werden, führt zu der Folgerung, daß die Chinesen damals bereits eine Art Zugwebstuhl kannten, dessen Verwendung im näheren Orient viel später, offenbar erst nach dem 7. Jahrh., erfolgte. Die von Pfister energisch und mit gutem Recht schon früher verfochtene These ist von Frl. M. Th. Schmitter in eingehenden Darlegungen (in der „Revue Archéologique" 1939, S. 73ff.) bestritten worden; sie bezweifelt sogar die Priorität der chinesischen Seidenstoffe gegenüber denen der Mittelmeerländer, und die polemische Auseinandersetzung mit ihr nimmt ein 10 S. langes Kapitel „Chine ou Proche Orient?" in Anspruch. Auch die im Kettenstich ausgeführten Seidenstickereien — kleine Fragmente von großen Stücken, die meist mit Fabeltieren dekoriert waren — führen unverkennbar nach Ostasien.

Große Sorgfalt hat der Verf. auf die chemische Untersuchung der Farbstoffe verwendet; einen besonderen Exkurs widmet er dem Problem der Rotfärbung in China, die nur z. T. mit Krapp, manchmal durch Beimischung von Färbelack, in anderen Fällen mit eisengebeiztem Sandelholz erzielt wurde. Er führt verschiedene Quellen an, deutet die in ihnen gebrauchten technischen Ausdrücke und teilt die Ergebnisse der an einer Reihe von Stoffen aus Chinesisch-Turkestan in London vorgenommenen Analysen mit.

Wir haben allen Anlaß, diese neue ebenso gründliche wie anregende Publikation eines so bewährten Fachmannes dankbar zu begrüßen.

1) Vgl. OLZ 1939 Nr. 8/9, Sp. 499—501.

Estopañán, Sebastián Cirac: **Das Erbe der Basilissa Maria und der Despoten Thomas und Esau von Joannina.** Forschungen zu den byzantinisch-spanischen Beziehungen. (Phil. Diss. München.) Münster i. W.: Aschendorff 1939. (VIII, 56 S., 1 Taf.) gr. 8° = Sonderdruck a. Spanische Forsch. der Görresgesellschaft. 1. Reihe: Gesammelte

Aufsätze zur Kulturgesch. Spaniens, Bd. 8. Bespr. von G. Stadtmüller, Leipzig.

Diese Dissertation aus der Münchener byzantinischen Schule von Franz Dölger geht aus von dem spätbyzantinischen Reliquiar der Despoten von Joannina, das sich heute in der Schatzkammer des Domes zu Cuenca befindet. Der Verf. untersucht den offensichtlichen Zusammenhang zwischen diesem Reliquiar und einem Gemälde in einem Meteora-Kloster und stellt mit hoher Wahrscheinlichkeit fest, daß das Meteora-Gemälde die künstlerische Vorlage für das Reliquiar gewesen ist. — Weiterhin wird der Versuch gemacht, die Geschichte des Reliquiars in die Vergangenheit zurückzuverfolgen und die ikonographischen Einzelheiten des Reliquiars werden erläutert. Der Verf. sieht in dem Reliquiar von Cuenca „ein vorzügliches Beispiel für den prunkvollen Geschmack und den Reichtum der Ornamentik bei Byzantinern und Serben im 14. Jahrhundert" (S. 24). Ein Mönch der Meteora-Klöster hat dieses herrliche Reliquiar im Auftrag der Basilissa Maria und des Despoten Thomas im 14. Jh. hergestellt.

Der zweite und wichtigere Teil behandelt „Die Geschichte der Basilissa Maria und der Despoten Thomas und Esau" als historische Prolegomena zu einer späteren kritischen Neuausgabe der unter dem Namen „Epirotica" zusammengefaßten chronikartigen Fragmente. Es ergibt sich zunächst, „daß die fünf erwähnten Stücke der Ausgabe von Pouqueville — Epirotica von Becker genannt — nach der Zeit ihrer Abfassung und nach dem Gegenstand der Geschichte voneinander getrennt sind, daß sie aber in späterer Zeit zusammengesetzt wurden mit der Absicht, eine Geschichte von Joannina darzustellen. Die einzelnen Fragmente sind in Sprache und Stil ganz verschieden, aber sie stimmen in der Art der chronologischen Angaben mit arabischen Zahlen und mit dem Zusatz ἀπὸ δὲ Χριστοῦ überein" (S. 33). Wahrscheinlich ist diese Chronik in ihrer endgültigen Form im J. 1400 abgeschlossen worden (S. 36). Übergehend auf die Frage der Glaubwürdigkeit dieser Fragmente wird dann in eingehender Beweisführung festgestellt, daß eine ausgesprochene Tendenzschrift vorliegt. „Es ist weder ein aktenmäßiger Bericht, noch eine objektive naiv-schildernde Erzählung, sondern der subjektive Vergleich zweier Despoten, in welchem die Erzählung nur immer so weit geht, als es nötig ist, dem Leser die Tyrannei und Verworfenheit des Thomas und als Gegenstück die Güte und Legalität Esaus vor Augen zu führen" (S. 40). Es ist „eine Lobrede des damals herrschenden Despoten und zugleich eine politische Verteidigung desselben gegen die Anhänger seines Vorgängers. In den byzantinischen Geschichtswerken gibt es keine andere Schrift, die so voll politischer Leidenschaft wäre wie diese, durch deren Blätter sich ein Strom biblischen Hasses und blinder Parteinahme zieht" (S. 49). Im scharfen Parteienkampf zwischen der serbischen und griechischen Geistlichkeit ist diese Schrift im Kreise der griechischen Geistlichkeit entstanden. Die Basilissa Maria und der Despot Esau werden demgemäß in jeder Weise verherrlicht, der Despot Thomas dagegen wird als ein Ungeheuer dargestellt. Diese Tendenz, geschickt und ziemlich unauffällig in literarisch anspruchsvoller Weise und mit den Stil- und Ausdrucksmitteln der byzantinischen politischen Zeitgeschichtsschreibung vorgetragen, hat den Charakter dieses Geschichtswerkes bestimmt. Es ist das wissenschaftliche Hauptverdienst der vorliegenden, sorgfältig gearbeiteten Untersuchung, diese Tendenz nachgewiesen zu haben. Darüber hinaus liegt hier ein beachtlicher Einzelbeitrag zur Geschichte der spanisch-byzantischen Beziehungen im Spätmittelalter vor.

Manhardt-Mannstein, Maria von: **Schachfigur ist der Mensch!** Drei Erdteile sprechen zu einer Frau. Leipzig: Koehler & Voigtländer 1940. (321 S., 8 Abb.) 8°. RM 5.80. Angez. von E. Klingmüller, Berlin.

Der Haupttitel besagt zunächst wenig, mehr schon der Untertitel „Drei Erdteile sprechen zu einer Frau". Die Verfasserin schildert ihre Eindrücke auf verschiedenen Forschungsreisen, an denen sie offenbar als Assistentin des Expeditionsleiters teilgenommen hat. Dabei flicht sie dann an den ihr passend erscheinenden Stellen in Form von Gedankenflocken, Selbst- und Zwiegesprächen, metaphysische Betrachtungen mit ein, die meist in der Landschaft und ihren Bewohnern ihren Ausgangspunkt haben. So rechtfertigt sich in gewissem Sinne der Obertitel.

Zwei Erzählungen handeln von Deutsch-Ostafrika; die eine über die Zustände im Minengebiet, in das die Verfasserin eine geologische Studienfahrt führte, die andere über Fragen der Kultur und Mission, die sich ihr bei einer Grabungsfahrt aufdrängten. In einer anderen behandelt sie das Schicksal eines jungen bildungsbeflissenen Lastträgers in der Türkei. Eine weitere führt den Leser nach Kenya mit ihren Pflanzern; recht ausführlich — wiederum mit metaphysischen Gedankenflocken durchsetzt — ist eine geologische Studienfahrt durch Albanien beschrieben.

Im ganzen gesehen ein Unterhaltungsbuch ohne größere Ansprüche mit teilweise auch lesenswerten kleineren Detailschilderungen.

Ägyptologie.

Anthes, Rudolf: **Meisterwerke ägyptischer Plastik.** Einf. Rudolf Anthes. Berlin: Hans E. Günther & Co. 1941. (2 Bl., XL S. Abb.) 4° = Die Sammlung Parthenon. N. F. In Mappe RM 3.25. Bespr. von Hermann Kees, Göttingen.

Ein Werk wie dieses kann man nicht beschreiben, man muß es ansehen, um es verstehen und würdigen zu können. Jedenfalls erfüllt es seinen Zweck, dem Kunstliebhaber breiterer Kreise zu wohlfeilem Preise Meisterwerke der ägyptischen Kunst in großem Format (24 × 34 cm) und sauberer Aufnahme- und Reproduktionstechnik vorzuführen, vollauf. In der Auswahl der Bildwerke zeigen sich deutlich zwei Höhepunkte, die eindrucksvoll hervorgehoben werden, das Alte Reich, der eigentliche organische Staat des Ägypters, und die Überreife der Amarnazeit. Von den großen Sammlungen sind besonders das Museum in Kairo (meist durch Aufnahme des kunsthistorischen Seminars in Marburg) und naturgemäß das Berliner Museum vertreten. Das Werk berührt sich in Auffassung und Sorgfalt der Aufnahmetechnik mit dem breiter angelegten von K. Lange, Ägyptische Kunst (Atlantic-Verlag 1939), doch kehrt in beiden, soviel ich sehe, nur zweimal dieselbe Originalaufnahme (Chephren mit dem Falken; Nilpferdgöttin Toëris, beide in Kairo) wieder. Dagegen ist lehrreich zu beobachten, wie verschiedenartig dasselbe Kunstwerk in wechselnder Beleuchtung und Aufnahmeart wirken kann (vgl. etwa den Ranoferkopf ohne Perücke Taf. X = Abb. 29 bei K. Lange); eine Warnung beim kunstgeschichtlichen Arbeiten an der Hand einer beschränkten Zahl von Photographien. Hervorheben möchte ich die wegen des Materials (gefleckter Granit) technisch besonders schwierige Wiedergabe des „Lesenden" aus Sakkara (Taf. XIII vgl. v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler ägypt. Sculptur Taf. 8). Nur bei der Gruppe des Zwerges Seneb mit Frau und Kindern aus Junkers Gizegrabungen (Taf. XVII) erscheint mir durch das Großformat der Charakter des zwar originellen, aber in der künstlerischen Leistung sonst bescheidenen Stückes zu sehr ins Anspruchsvolle gesteigert, wodurch es an Reiz verliert. Die Reliefproben beschränken sich verständigerweise auf einzelne interessante Ausschnitte (je eine sitzende Figur in Holz- und Kalksteinrelief, einzelne Köpfe); bemerkenswert die für die Technik des Tiefreliefs im MR wichtigen Stücke aus der dekorativen Türumrahmung Sesostris' III. aus Medamûd (Taf. XXXIX/XL). Das einführende Begleitwort von R. Anthes ist kurz und geschmackvoll; die Art der Zusammenstellung lehrreich.

Erichsen, W.: Demotische Orakelfragen. Kopenhagen: Munksgaard in Komm. 1942. (19 S.) gr. 8° = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist. filolog. Meddelelser XXVIII, 3. Dän. Kr. 3—. Bespr. von Aksel Volten, Kopenhagen.

Als W. Erichsen die 6 kleinen Zettel (Pap. Carlsberg 15—20), die demotische Orakelfragen enthalten, herausgab, waren uns neuägyptische[1] und griechische[2] Orakelfragen aus ägyptischem Boden bekannt. Ungefähr zur selben Zeit wie Erichsens Arbeit ist eine hochinteressante christlich-koptische Orakelfrage publiziert worden[3].

Wie von dem verdienstvollen Herausgeber der „Demotische(n) Lesestücke" zu erwarten war, ist die Ausgabe paläographisch über jedes Lob erhaben. Im Kommentar und in der Übersetzung schließt sich Erichsen der Ansicht Schubarts an, daß die neuägyptischen und die griechisch-ägyptischen Orakelfragen eine ganz verschiedene Technik zeigen, und er meint, daß die demotischen Orakelfragen den griechisch-ägyptischen ganz nahe stehen, und daß sie sogar die Annahme Schubarts, daß die letzteren eine schriftliche Antwort, „Ja" oder „Nein", seitens des Gottes forderten, bestätigen. Die Frage, wie wir uns die Technik bei den demotischen Orakelfragen vorstellen sollen, ist, auch nachdem das Material durch eine sehr wichtige christlich-koptische Orakelfrage erweitert ist, ziemlich verwickelt. Wie von Černý[4] erwiesen, wurde die neuägyptische Orakelfrage als ein Alternativ in zwei schriftlichen Exemplaren, bejaht und verneint, dem Gotte eingegeben, und dieser wählte (wie ich vermute, durch einfaches Losziehen) zwischen den beiden. Genau dieselbe Methode wird in der christlich-koptischen Orakelfrage verwendet.

Die vollständig erhaltenen demotischen Orakelfragen sind alle in einer stereotypen Form abgefaßt. Nach dem Satze „Wenn jene Schaffelle aus den Schaffellen der N. N. gestohlen sind" (Text A) „Wenn es N. N. ist, der den Diebstahl (Falsches) begangen hat" (Text B, C, D, E) folgt als Nachsatz:

mj ỉn-w n-j pȝ bk (r) bnr (n) sḫ (A)
mj ỉn-w n-j pȝj bk r bnr (n) sḫ (B)
mj ỉn-w n-j pȝ bk r bnr (C)
mj ỉn-w n-j pȝ bk (n) sḫ r bnr (D)
mj ỉn-w n-j pȝj bk (E).

Diesem Nachsatze entspricht, wie von Erichsen gesehen, in den griechisch-ägyptischen Orakelfragen:

ὑπόδειξόν μοι κα[ὶ] κύρωσ[όν] μοι τοῦτο τὸ γραπτόν (Schubart, op. cit. Nr. 2)
τοῦτόν μοι ἐξένικον (ibid. Nr. 4)

---

1) Blackman in J. E. A. 11 (1925) 249ff.; 12 (1926) 176ff.; Černý in Bulletin de l'institut d'archéologie orientale 35 (1935) 41ff.
2) Schubart in ÄZ 67 (1931) 110ff.
3) H. de Nie in Ex Oriente Lux 8 (1942) 615ff.
4) Op. cit. S. 41—42 und S. 57—58.

τοῦτό μοι σύμφωνον ἔνενκε (ibid. Nr. 5)
τοῦτο ἐξένεγκον (ibid. Nr. 6)
τοῦτώ μοι δός (ibid. Nr. 7)
τοῦτό μοι δός (ibid. Nr. 8, 12 und 13)
τ[οῦτό] μοι φέρε (ibid. Nr. 9)
. . . . . ἐξένενκον (ibid. Nr. 10)
τοῦτο ἡμεῖν δός (ibid. Nr. 14)
δεῖξον τὴν δύναμ[ίν σου] καὶ ἐξέλθῃ τὸ πιττ[ά]κ[ιον] (ibid. Nr. 16).

Das demotische *mj ỉn-w r bnr* ist mit dem griechischen ἐξένικον, ἔνενκε, ἐξένεγκον, ἐξενενκον, φέρε identisch und wir müssen in dem δός eine ähnliche Bedeutung suchen. Dem demotischen *p3(j) bk* entspricht im Griechischen τοῦτο τὸ γραπτόν, τοῦτον, τοῦτο τοῦτω und τὸ πιττ[ά]κ[ιον]. Das zuerst zitierte griechische Beispiel endet mit den Worten; „Zeig es mir an und setze mir dies Schreiben in Kraft", das zuletzt zitierte mit den Worten: „so zeige deine Macht, und es möge das Täfelchen herauskommen". Dies beweist m. E. entscheidend[1], daß auch die griechisch-ägyptischen Orakelfragen in zwei alternativen Exemplaren, bejaht und verneint, eingeliefert wurden. Wenn eine der Fragen durch das Los ausgezogen wurde, war sie dadurch als Antwort „in Kraft gesetzt"[2]. Das demotische *mj ỉn-w n-j r bnr* bedeutet wie seine griechische Parellele (auch δός): „lasse mir (durch das Los) ausgezogen werden", und *p3(j) bk* bezeichnet wie τοῦτο τὸ γραπτόν, τοῦτο usw. den Zettel, worauf die Frage geschrieben war. Hiermit stimmt, daß wir unter den griechisch-ägyptischen Orakelfragen neben den einfachen positiven auch Fragen in negierter Form finden[3], ganz wie es der Fall in den hieratischen Orakelfragen ist[4]. Die schon mehrmals erwähnte koptische Orakelfrage ist uns auf zwei Zetteln mit den Fragen „Soll ich reisen?" und „Soll ich bleiben?" erhalten.

Da die neuägyptischen, griechisch-ägyptischen und koptischen Orakelfragen in ihrer Technik übereinstimmen, möchte man von vornherein annehmen, daß auch die demotischen als zwei alternative Fragen eingegeben sind, und diese Auffassung läßt sich verteidigen, denn es ist möglich, die oben als A, B und D zitierten Nachsätze bei Erichsen in folgender Weise zu übersetzen:

„möge mir (dann) diese schriftliche Eingabe ausgezogen werden"

indem man überall (vgl. D) (*n*) *sḫ* als einen Genitiv, der zum *bk* gehört, auffaßt. Wegen des in A und B dazwischenkommenden (*r*) *bnr* ist dies indessen ziemlich hart[1]. Es ist ferner merkwürdig, daß sich unter den 5 vollständig erhaltenen demotischen Orakelfragen keine einzige negierte befindet. Es ist deshalb möglich, daß die demotischen Orakelfragen eine im Vergleich mit den anderen vereinfachte Technik repräsentieren. Das Schlußformular in A und B bedeutet vermutlich:

„möge mir (dann) die(se) Eingabe ausgezogen werden mit Schrift".

Dies kann bedeuten: „lasse dann beim Losziehen aus der Urne die beschriebene Seite des Papyrus herauskommen". Man kann sich damit begnügt haben, eine positive Frage einzugeben. Wenn die beschriebene Seite herauskam, war die Frage damit bejaht, die leere Seite bedeutete „Nein". Diese Methode ist wegen des ganz kleinen Formates der demotischen Orakelfragen möglich und würde dem deutschen „Kopf oder Adler werfen" entsprechen. Es ist aber auch möglich, daß man zwei Papyruszettel, einen beschriebenen und einen unbeschriebenen, die „Ja" und „Nein" bedeuteten, eingab. Durch die letztere Annahme würden wir die Schlußformel im Text D leichter erklären können: „möge mir (dann) die Eingabe, die beschrieben ist, ausgezogen werden".

Wie dem auch sei, in keinem Fall scheint mir die Erklärung Erichsens und Schubarts, daß die demotischen und die griechisch-ägyptischen Orakelfragen eine schriftliche Antwort verlangen, durch die Formulierung der Texte zwingend erfordert.

1) Vgl. auch H. de Nie op. cit. S. 618.

2) Dasselbe beweist das σύμφωνον bei Schubart Nr. 5; τοῦτό μοι σύμφωνον ἔνενκε bedeutet „lasse mir (dann) diesen (Zettel) als ein Zeichen des Zusammenstimmens ausgezogen werden". Das καὶ συμφονησάτο πρὸς τὸν ἀδελφόν σου (Schubart Nr. 6) ist m. E. ganz verschieden und zeigt, daß wenn zwei Götter wie die Dioskuren dasselbe Orakel besaßen, mußten die Fragen um der Sicherheit willen in zweimal zwei Exemplaren eingeliefert werden, und dieselben zwei (bejahten oder verneinten) Fragen mußten ausgezogen werden. Diese Technik hat man bei Fragen an die beiden Götter Soknopaios und Soknopieios verwendet, vgl. Schubart Nr. 4, wo zwei gleichlautende Exemplare der positiven Frage erhalten sind.

3) Schubart Nr. 2, 5, 7, 14.

4) Černý, op. cit. Nr. 8 und 9.

Cramer, Maria: Das altägyptische Lebenszeichen ♀ im christlichen (koptischen) Ägypten. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Studie. Wien 1942. (56 S., 54 Abb. auf Tafeln u. 56 Zeichn.) 4°. Bespr. von Siegfr. Morenz, Leipzig.

Mit der hier zu besprechenden Arbeit und der 1940 erschienenen „Totenklage bei den Kopten" hat sich Vf.in (neben kleineren Arbeiten) der Erforschung des Koptentums zugewandt und damit einen Boden betreten, der

1) Vgl. jedoch das letzte Beispiel in Gardiner, Egyptian Grammar § 86.

trotz größerer zeitlicher Nähe für uns doch in viel weiterem Umfang terra incognita ist als das alte Ägypten. Ist in diesem Sinne schon die Wahl des Themas vorliegender Arbeit erfreulich, so deren solide Durchführung nicht minder. Nach einer einleitenden Übersicht der Deutungen, die das altägyptische Lebenszeichen von seiten der Forschung erfahren hat (mit Zustimmung zu H. Schäfers Auffassung[1]: Gürtel oder magischer Knoten), wird die Übernahme des Zeichens, wie sie unter den alten Kirchenhistorikern primär Sokrates bezeugt (KG. V, 17), an Hand des koptischen archäologischen Materials gezeigt: Grabsteine, Stoffe und Gegenstände der Kleinkunst weisen die Lebenshieroglyphe auf, und sie erscheint ferner als Wand- und Deckenschmuck in Kirchen und Klöstern der Kopten. Die Beschreibung des dargebotenen Materials wird durch 53 Photoreproduktionen und 56 Zeichnungen wirksam unterstützt. Es handelt sich, so erfahren wir, um koptische Gegenstände des 4.—8. Jahrhunderts, mit anderen Worten: Die ganze Periode des Koptentums, also die Zeit vom Übertritt des ägyptischen Volkstums zum christlichen Glauben auf breiter Front bis zum Einbruch des Islams nach dem Nile ist in der Studie mit Belegen vertreten. Vf.in bemüht sich in ihrer Zusammenstellung um zeitliche und, soweit nötig, auch örtliche Bestimmung des von ihr vorgelegten Materials, was in bezug auf zeitliche Zuweisung koptischer Textilien selbst an ganze Jahrhunderte nur schwer möglich ist. Mit dieser von der Vf.in selbst geäußerten Einschränkung kann man ihren dabei erzielten Ergebnissen durchaus zustimmen. Auch die abschließende These, daß die Lebenshieroglyphe in den von der Vf.in aufgewiesenen Fällen, wo sie (in der Stele) den sonst vom Kreuzeszeichen eingenommenen Platz inne hat, in der Bedeutung dem Kreuz gleichgesetzt worden ist, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.

So darf die Arbeit als wertvoller Beitrag zu der größeren historischen Frage „Ägypten und Christentum" gelten, die einst im ganzen behandelt werden muß und kann. Neben das mancherlei hier vorhandene Material — Personennamen[2], literarische Texte[3], Bestattungswesen[1], Isis-Maria-Problem[2] — hat Vf.in einen weiteren tragfähigen Baustein gestellt.

Trotzdem sei Einiges angemerkt. Ich habe den Eindruck, daß auch in koptischen Schriftstücken das Lebenszeichen — und zwar unter der Gestalt des Christusmonogramms — mit anklingt. Beide Zeichen, Monogramm und crux ansata, sind sich in der Ausführung so ähnlich, daß der an beide zugleich gedacht haben dürfte, für den sie (nach Ausweis anderer Quellen) beide innerlich bedeutsam waren. Einige Belegverweise: Sehr häufig in koptischen Ostraka — meist am Anfang[3], aber auch am Ende[4]. Naturgemäß seltener bei Papyri bzw. Pergamenten, weil hier die in Frage kommenden Randflächen meist beschädigt sind; aber auch dort noch nachzuweisen[5]. — Weiter: Auf einer der Zeichnungen (Stele, Figur 20)[6] erscheint neben der Lebenshieroglyphe der sog. Dexel, das *nw*-Zeichen. Vf.in bringt das mit dem Beruf des betr. Toten in Verbindung (τέκτων). Vielleicht aber ist hier noch an den Dexel in seiner einstigen Rolle beim Ritual der Mundöffnung gedacht, die ja dem Toten ebenso, ja in noch handgreiflicherem Sinne, Leben gibt wie das *ʿnḫ*-Zeichen[7]. Aber mehr als eine Vermutung ist das nicht. Endlich möchte ich vorschlagen, in dem abgedruckten griechischen Sokratestext "Ελληνες mit „Heiden" zu übersetzen, nicht mit „Griechen". Das ist derzeit üblicher Sprachgebrauch[8] und trifft auch den hier bezeichneten Gegensatz (Christen: Heiden) am besten.

(Zeitschr. für ntl. Zeitgeschichte und Kulturkunde) Bd. 3.

1) Ich nenne als Extrem: Die ägyptische Bestattungsweise (Mumifizierung) läßt sich selbst für Mönche noch im 6. Jahrhundert nachweisen (A. L. Schmitz, das Totenwesen der Kopten; AeZ. 65, S. 19f.).

2) So oft der Zusammenhang zwischen Isis und Maria angedeutet worden ist (z. B. von W. Budge, the Gods of the Egyptians I, S. XVf.), er ist noch nirgends auf eine solide Grundlage gestellt worden. Man wird darauf aufbauen müssen, daß göttliche Verehrung der Maria (Anrufung im Gebet) und Bezeichnung als θεοτόκος (= *mwt nṯr*) im dritten Jahrhundert und damit bei weitem zuerst in Ägypten nachweisbar ist (Mercennier, l'antienne mariale grecque la plus ancienne, Le Muséon 52, S. 221ff.).

3) W. E. Crum, Coptic Ostraca from the Collections of the Egypt Exploration Fund, the Cairo Museum and Others (Special Extra Publication of Egypt Exploration Fund), Nr. 2, 6, 10 und in dieser dichten Folge weiter bis 520.

4) Ägyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin: Koptische Urkunden, Nr. 71.

5) ebd., Nr. 3 (Pergament) und Nr. 23 (Papyrus).

6) W. E. Crum, Coptic Monuments (Cat. gén. 4), Nr. 8566.

7) Z. B. Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, Abb. 163.

8) Ältester (und zugleich unzweideutiger) christ-

1) Djed-Pfeiler, Lebenszeichen, Osiris, Isis (in: Studies presented to Griffith). Es fehlen die wertvollen Beobachtungen von F. Preisigke: Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (Pap. Inst. Heidelberg, Heft 1), S. 14 ff. (das Henkelkreuz).

2) In Frage kommen vor allem die theophoren Namen: G. Heuser, die koptischen Personennamen ägyptischen Ursprungs, S. 60ff.

3) G. Klameth, über die Herkunft der apokryphen Geschichte Josephs des Zimmermanns: Angelos

Es sei noch der Hinweis gestattet, daß für die ägyptische Lebenshieroglyphe neben dem in der vorliegenden Arbeit gegebenen zeitlichen Längsschnitt durch das ägyptische Gebiet ein räumlicher Querschnitt durch die Nachbarländer wünschenswert und, wie ich glaube, möglich ist. Ich mache hierzu auf punisches Material in Nordafrika und Sizilien aufmerksam: Im Tempelbezirk der Tanit zu Karthago fanden sich Denksteine, die im Relief ein (konisches) Zeichen aufweisen, das der ägyptischen Lebenshieroglyphe sehr verwandt ist[1]. Es handelt sich dabei um die Schicht „Tanit II", die den Zeitraum von 700/650 — 350/300 umfaßt[2]. Für unser Anliegen ist bemerkenswert, daß in diesem karthagischen Hauptheiligtum außerdem klare Zeugen für die Herübernahme sonstigen ägyptischen Gutes angetroffen wurden, z. B. der Gott Bes[3]. Ferner: Zu dem (vermuteten) Auftauchen des Lebenszeichens in der Zeit nach 700 v. Chr. (Schicht „Tanit II", s. o.) paßt trefflich, was O. Eißfeldt[4] über die Beziehungen der Oase Siwah einerseits zum punischen Nordafrika, anderseits zu Ägypten sagt. Demnach standen die Bewohner Siwahs am Anfang des letzten vorchristlichen Jahrtausends mit Phöniziern bzw. auch bereits mit nordafrikanischen Puniern in jener Berührung, die den Baal Hammon als den nachmaligen Zeus Ammon nach Siwah gebracht hat. Um 700 erfolgte dann die eigentliche Verbindung der Oase mit Ägypten, und wenn nach 700 offenbar das ägyptische Lebenszeichen in Karthago erscheint, so kann man sich dessen Weg über die Oase Siwah recht gut vorstellen, die nunmehr — mit beiden verbunden — ihrerseits zum Bindeglied zwischen Ägypten und dem punischen Nordafrika geworden war. Dieser Weg zu dieser Zeit ist also geschichtlich möglich.

Das Lebenszeichen läßt sich indes möglicherweise an weiterem punischen Material, diesmal aus Lilybaion-Marsala (Sizilien) nachweisen. Auf punischen Grabsteinen des 3. Jahrh. v. Chr. (ich verdanke die Datierung Prof. B. Schweitzer), die sich jetzt im Museo Nazionale zu Palermo befinden, treffen wir, wie Prof. J. Leipoldt meint[1], eine stark stilisierte Form des ägyptischen Lebenszeichens: „Hier wird aus dem Henkelkreuz ... die von vorn gesehene Gestalt eines Beters oder einer Beterin (die Schleife der Kopf, der Querbalken die ausgebreiteten Arme)." Leider gibt es von diesen Stücken keine Veröffentlichung: ich sah sie auf Fotos aus dem Besitz von Prof. Leipoldt und bin mit ihm der Meinung, daß sie in der Form des Lebenszeichens ganz jener verwandt sind, die die Vf.in vorliegender Arbeit (S. 13, Abb. 16ff.) für Achmim nachgewiesen hat. Dann bietet sich aber wieder eine gute Erklärung des Weges, der gerade von Achmim in die Fremde führt. Diese Stadt war zu jener Zeit das Zentrum der ägyptischen Textilindustrie[2], und das Lebenszeichen ist so oft auf Textilien bezeugt, daß es gut und gern mit ihnen von Achmim in die Welt hinausgewandert sein kann.

In Sardinien schließlich ist ägyptisches Gut einwandfrei nachzuweisen. Auf dem punischen Friedhof von Predio Ibba (Cagliari)[3] fanden sich aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Skarabäen mit verschiedenen ägyptischen Motiven (Falke, Sonnenscheibe mit Hörnern, *ḥḳ'* — und *w'ś*-Zeichen, unterägyptische Krone u. a. m.)[4]. Hier haben wir freilich wohl an den Weg über Phönizien zu denken, denn gleiche Dinge finden wir im sardinischen Nora, einer phönizischen Kolonie[5]; und hier kommt sogar das Lebenszeichen selbst vor[6], das in diesem Falle also den Weg von Ägypten über das phönizische Mutterland genommen haben wird[7].

Ich betrachte das hier Mitgeteilte als Arbeitshypothese; sie ist geschichtlich möglich, müßte freilich mit mehr Material unterbaut werden, um fest begründet zu sein. Leider fehlt ein Katalog der Salles puniques des Louvre, der vielleicht weiter helfen würde. Prof. Alt und Prof. Leipoldt verdanke ich wertvolle Hinweise.

---

licher Beleg: Mk 7,26; für Ägypten vgl. Apa Schenute (Leipoldt, Sinuthii Archimandritae vita et opera omnia III, S. 209, 13).

1) Abgebildet bei Graf Khun de Prorok, Göttersuche in Afrikas Erde, Leipzig, 1928, vor S. 65 (rechts).

2) D. G. Harden in „Iraq" IV, 1: The Pottery from the Precinct of Tanit at Salammbo, Carthage, S. 63.

3) Prorok, op. cit. S. 71f.

4) Ras Schamra und Sanchunjaton, Beitr. z. Religionsgesch. d. Alt. 4, Halle, 1939, S. 39ff.

1) Besprechung von G. Rosens „Juden und Phönizier", ZDMG. 85 NF. 10), S. 123ff. Überdies wird auch diese Vermutung durch das Vorhandensein des Gottes Bes bekräftigt, S. 124.

2) H. Kees, Kulturgeschichte S. 74.

3) A. Taramelli: La necropoli punica di Predio Ibba a S. Avendrace, Cagliari (Scavi del 1908), Monumenti Antichi XXI (1912), S. 46ff.

4) Op. cit. S. 157ff. Zeitbestimmung: S. 167.

5) G. Patroni: Nora. Colonia fenicia in Sardegna, Monumenti Antichi XIV (1904), S. 112ff. Zur Frage Phönizien (direkt) oder Karthago: S. 255.

6) Op. cit. S. 184.

7) Das Lebenszeichen findet sich auch auf einer phönizischen Schale in Olympia (Olympia IV, Tafel 52).

Keilschriftforschung.

Tallqvist, Knut: **Sumerisch-akkadische Namen der Totenwelt.** Helsingfors: Akademiska Bokhandeln u. Leipzig: O. Harrassowitz 1934. (III, 47 S.) gr. 8° = Studia Orientalia, ed. Societas Orientalis Fennica V, 4. Fmk 30—. Bespr. von Gerhard Meier, Berlin.

Es ist Knut Tallqvists großes Verdienst, der Assyriologie im Laufe der Jahre eine Reihe unentbehrlicher größerer Standardwerke geschenkt zu haben, die sobald nicht überholt sein dürften. Neben diesen größeren Werken stellt auch diese kleine, nur 46 Seiten starke Monographie — die infolge der Verhältnisse leider erst jetzt zur Anzeige kommen kann — mit ihren reichen Materialsammlungen und ihrem abwägenden Urteil eine ausgezeichnete Arbeit des finnischen Gelehrten dar.

Mit der Behandlung der Namen für Totenwelt bei Sumerern und Akkadern rührt T. eine der Grundfragen der sumerisch-akkadischen Religionsgeschichte, die nach den Unterweltsvorstellungen, an. Denn Totenwelt und Unterwelt sind über Mesopotamien hinaus bei den alten semitisch sprechenden Völkern identische Begriffe. In der Hauptsache entstammen die akkadischen Bezeichnungen für die Totenwelt dem Sumerischen, aus dem sie übersetzt oder unmittelbar entlehnt sind. So das gewöhnlichste Wort für „Unterwelt": *arallû* (sum. *arali*), ferner *kigallu* (sum. *ki-gal*) usw. Die fromme Scheu vor dem Reich der Toten führte dazu, von ihm in Umschreibungen und Euphemismen zu sprechen. In der Fülle der Begriffe lassen sich — abgesehen von einigen dunklen Benennungen — deutlich mehrere voneinander zu trennende Gruppen erkennen, die verschiedenen Unterweltsvorstellungen entspringen. Ein großer Wortkomplex konzentriert sich um die Vorstellung von der Erde (sum. *ki*; akkad. *erṣetu*) als Behausung der in ihr begrabenen Toten. Hierher gehören: *erṣetu šaplītu*, *erṣet lā târi* (sum. kur-nu-ge$_4$-a), *e. rūqtu*, *e. mītūti* mit ihren sumerischen Entsprechungen usw. Wie bei der Bezeichnung des Grabes als Unterwelt (*qabru*, *qimaḫḫu*) liegen hier offenbar recht alte Vorstellungen zugrunde. — Besondere Bedeutung kommt der Gruppe zu, in deren Mittelpunkt die Steppe (sum. edin ; akkad. *ṣēru*)[1] als Name der Totenwelt steht. Er erklärt sich mit der hochentwickelten Kultur der Sumerer, denen die im Westen (*ereb šamši*) liegende Wüste als Land der Unkultur galt. — Als Sitz der Unterwelt spielen namentlich in der Beschwörungsliteratur der „Berg" (sum. kur; akkad. *šadû*, *ḫursānu*), an dem auch das Totengericht stattfindet, sowie der Unterweltsfluß (*nâr ḫubur*) eine große Rolle.

Tallqvists Studie bietet nicht nur eine Fülle von religionsgeschichtlich bedeutsamem Material, das sich freilich heute hier und da durch Belege aus neueren Publikationen vermehren ließe. Auch die akkadische Philologie erfährt mit dieser Untersuchung einer bestimmten Sachwortgruppe eine wesentliche Bereicherung.

Kurz bemerkt sei folgendes:

S. 2[2]: Die Notiz zu *qab-ri* usw. als Epitheton des Latarāk ist zu streichen. Denn Maqlû VI 7 (eine Beschwörung, die Körperteile mit Göttern bzw. Götteremblemen gleichsetzt) ist zu lesen: ^{u}*lugal-edin-na* ^{u}*la-ta-rak irti-i*[*a*$_5$] „Lugaledinna und Latarāk (sind) mei[ne] Brust". KAR 19 I 12 lies nach Kollation: ^{u}*la-ta-ra-ak šar ṣi!-ri-im*. S. 24[3]: *ki-ùr-ra* auch im Akkadischen als *kiūru*. Vgl. W. v. Soden, LTS II 2 I 3: *ki-ú-ru* neben *danēne*, *irkallum* und *lammu* als Synonyma zu *erṣetu*. —

Zur Vorstellung vom Unterweltsberg (*šadû*) noch einige markante Belege: Böhl, Mededeelingen II 3, 8 werden Itu, Šamaš und Ḫursānu als Götter des „Berges" genannt. Auch Maqlû III 77, 88 ist sicher zu lesen: *kīma* ^{u}*īti ina šadī-ia lu ellēku*^{ku} „wie Itu möge ich an meinem Berge rein sein" mit Bezug auf das Unterweltsgericht, das offenbar im Flussordal bestand (vgl. E. Ebeling, TuL 25, 14). Endlich ist wohl die Benennung des Fiebers (*li'bu*) als *ṣibit šadî* (Maqlû II 56; ZA 45, 208 V 14f.), daneben einfach *lību šadî* (ZA 45, 206 IV 21) Bezeichnung für eine tödliche Erkrankung.

S. 30[1]: Šurpu II 163 ist Jabru und Naprušu! zu lesen. Vgl. ZA 43, 30; AfO XII 245.

S. 36: *kabtu* ist nicht „kraftvoll", sondern „gewichtig, hochangesehen". — Statt *bāb āl mūti* in TuL 128, 8 ist, wie v. Soden, ZA 43, 266 bemerkt, *bāb kamûti* zu lesen. *kamûti* bzw. *ilū kamûti* die „gefesselten Götter", sind die Unterweltsdämonen. Vgl. Tallqvist S. 382 und C. Mullo-Weir, JRAS 1929, 763 Anm. 11.

Eißfeldt, Prof. D. Dr. Otto: **Ras Schamra und Sanchunjaton.** Halle (Saale): Niemeyer 1939. (XI, 157 S.) 8° = Beitr. z. Religionsgeschichte d. Altertums, Heft 4. RM 10—. Bespr. von K. Galling, Halle a. S.

Der Verfasser, der unter den deutschen Alttestamentlern und Religionshistorikern am intensivsten mit den Texten von Ugarit beschäftigt ist, legt hier eine Sammlung von 20, zu einem großen Teil an verschiedenen Stellen bereits veröffentlichte Studien vor, deren Inhalt ins Ungefähre durch den Titel „Ras Schamra und Sanchunjaton" ausgedrückt wird. Die zeitlich nach dem Datum des Erscheinens geordneten Aufsätze fassen wir bei der Charakterisierung nach sachlichen Gesichtspunkten zusammen. Nr. 10 ist ein Nachruf auf den Orientalisten Hans Bauer, dessen grundlegendes Verdienst um die Entzifferung des Alphabets von Ras Schamra Nr. 1 hervorhebt. Eine Darstellung Bauers über den Ursprung des Alphabets (als

1) Eine verwandte Gruppe sind: ki-a-ri-a; *namû*, *ḫarbu* usw.

Schrift-Problem) wird dem Aufsatz Nr. 12 zugrunde gelegt. Mit Schrift und Sprache von Ras Schamra beschäftigen sich drei Aufsätze: Nr. 3 sieht in den „Buchstaben der Ammunaeer", die Sanchunjaton gekannt haben soll, die Ras Schamra-Schrift, Nr. 13 glaubt sogar des Genaueren in dem bei Philo Byblius erwähnten „Eisirios, dem Erfinder der drei Buchstaben", eine Anspielung auf den Heros eponymos Ugr von Ugarit und die drei verschiedenen Aleph des Ras Schamra-Alphabets zu erkennen. Nr. 18 „Linos und Alijan" hält Linos für ein griechisches Wort, dagegen αἴλινον für eine Umschrift eines phönikischen „wehe Alijan", was doch fast philologische Studien an Ugarittexten durch Griechen zur Voraussetzung hätte! Allgemeines über die religionsgeschichtliche Bedeutung von Ras Schamra enthalten die Aufsätze 4 und 5. Daß der Gewährsmann des Philo Byblius Sanchunjaton keine Phantasiefigur ist, darf man jetzt wohl als sicher annehmen; sein Zeitalter vor 700 v. Chr. sucht Nr. 15 von der Erwähnung des Kinderopfers aus zu bestimmen. Die besondere Rolle, die Philo Byblius bei der Überlieferung der altphönikischen Religion spielt, wird in dem Aufsatz Nr. 17 herausgearbeitet. Im Kontrast dazu steht die wesentlich jüngere Überlieferung des Nonnos von Panopolis (Nr. 20). Mit einzelnen Göttern beschäftigen sich die Aufsätze 6, 8, 7, 11: Baal Gad in Baalbek, Zeus Ammon (= Hammon!); Baal Hammon und Tanit; Anat oder Tanit (S. 49f. korrigiert S. 36ff.). Nr. 16 bringt neue Belege für אדת „Herrin". Nr. 2 bestimmt das Datum der Belagerung von Tyrus auf 585—572 v. Chr. Nr. 9 führt einen Hinweis von Torrey über eine Einschmelzstelle am Tempel in Jerusalem weiter durch. Nr. 14 erkennt in Schamemrumim „Hoher Himmel" einen Stadtteil von Groß-Sidon und den hierdurch aufgeworfenen Fragen nach Himmel und Erde als Bezeichnung von phönikischen Landschaften geht der Aufsatz Nr. 19 nach. Man sieht, daß diese Aufsätze ein weites Gebiet umfassen und so wertvolle Anregungen für die Religionsgeschichte des Altertums bieten, mögen auch die eine oder andere der geäußerten Thesen hypothetisch bleiben.

Schaeffer, Claude F.-A., G. **Dossin** et Ch. **Virolleaud: X^e et XI^e campagnes de fouilles à Ras Shamra-Ugarit** (Automne et Hiver 1938 à 1939). Rapport Sommaire. Paris: Geuthner 1941. (106 S.) 4° = Extrait de la Revue Syria 1939 à 1940 [Syria 20, 1939, S. 277—295. 169—176. 114—133; 21, 1940, S. 123—151. 247—276]. Fr. 125—. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Die 10. und 11. Kampagne der Ausgrabungen von Ras Schamra, die im Herbst und Winter 1938/39 unmittelbar aufeinander gefolgt sind, haben, wie der von ihrem Leiter, Claude F.-A. Schaeffer, erstattete vorläufige Bericht (S. 277—292) zeigt, ein außergewöhnlich reiches Ergebnis gehabt, so daß die durch den Ausbruch des gegenwärtigen Krieges bedingte Einstellung der Ausgrabung als doppelt bedauerlich erscheint. Die Arbeit dieser beiden Kampagnen hat, wie die der früheren, auch dem Nordostteil des Tells, der Umgebung des Ba'al- und des Dagan-Tempels, gegolten und hier eine große Zahl weiterer, mit Grabgewölben versehener Häuser bloßgelegt. Von den in ihnen gefundenen mannigfachen Objekten werden drei wegen ihrer besonderen Wichtigkeit kurz vorgeführt: 1. eine vollständig erhaltene „Kamares-Vase" aus der 2. Stufe der mittelminoischen Zeit, also dem 19. oder 18. Jahrhundert v. Chr., die für diese Periode starke kretische Einflüsse auf Ugarit sicherstellt; 2. das in Form einer mit verschließbarem Tor versehenen Hütte gebildete Gefäß, das, im Orient sonst nicht vorkommend, aber für Europa öfter bezeugt, ein neues Bindeglied zwischen der vorderorientalischen und der europäischen Bronzezeit darstellt; 3. das von einer bronzenen Pfeilspitze durchbohrte Stück einer menschlichen Wirbelsäule, ein beredter Zeuge für die schweren Kämpfe, die im 14. Jahrhundert v. Chr. Ugarit erschüttert zu haben scheinen. Die Hauptarbeit der 10. und 11. Kampagne hat aber dem Nordwestteil des Tells von Ras Schamra gegolten, auf dem, wie Syria 19, S. 313—323 berichtet worden ist, 1937 bei der 9. Kampagne ein wichtiger Baukomplex aufgedeckt worden war. Dieser, durch säulengetragenes Portal ausgezeichnete Bau konnte jetzt näher dahin bestimmt werden, daß er als Marstall, Streit- und Jagdwagen-Magazin, Arsenal und vielleicht auch als Sitz des Gouverneurs gedient hat. Ein paar der in oder bei ihm gefundenen Texte passen zu dieser Bestimmung, so eine große Tafel mit Aufzählung der von den einzelnen Gilden Ugarits zu stellenden Bogenschützen und Schleuderer und der Brief eines Königs von Bērūt an seinen als Statthalter von Ugarit fungierenden Sohn. Südlich von diesem Komplex wurde ein noch stattlicheres Gebäude angeschnitten und in den an seiner Nordostseite gelegenen schmalen Räumen eine große Zahl z. T. noch geordnet beieinander liegender Tafeln mit Verwaltungs- und Wirtschaftstexten gefunden, die teils in ugaritischer, teils in akkadischer Schrift und Sprache abgefaßt sind, teils auch beide Schriften und Sprachen aufweisen, indem die einzelnen Posten ugaritisch geschrieben sind, die Summen aber oder auch das „Rubrum"

akkadisch gegeben werden. Offenbar sind die Ausgräber hier auf das ugaritische Staatsarchiv gestoßen. Unter den von ihm gehüteten Texten befindet sich auch ein Protokoll über Verhandlungen zwischen dem in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr. regierenden hethitischen König Schuppiluliuma und dem ugaritischen König Niqmad, das die Zeit dieses öfter genannten Königs festlegt und deutlich macht, daß Ugarit sich dem Einfluß des damals immer mächtiger werdenden hethitischen Reiches nicht zu entziehen vermochte. Freilich hat es darüber seine älteren Verbindungen mit der ägyptischen Großmacht nicht abgebrochen. Das zeigt das ebenfalls in jenem Archiv gefundene Stück einer großen Alabastervase mit der Kartusche Ramses' II (1298—1232), die ein Geschenk dieses Königs für den König von Ugarit darstellen wird. Es bleibt noch zu klären, ob das Archivgebäude zum Königspalast selbst gehört oder nur einen Annex an ihn gebildet hat. Das ist aber festgestellt, daß der Palast in unmittelbarer Nachbarschaft des Archivs gelegen und mit einer ihm westlich, gegen das Mittelmeer hin vorgebauten gewaltigen Befestigungsanlage in Zusammenhang gestanden hat, die große Ähnlichkeit aufweist mit der von Schliemann und Dörpfeld in Hissarlik aufgefundenen und von ihnen für das Homerische Troja gehaltenen Festung. Im Anhang zu Schaeffers Bericht behandelt der Mediziner Dr. Marc Jarry die Art der sofort tödlich wirkenden Verwundung durch jene Pfeilspitze (S. 293—295).

Dann folgt auf S. 169—176 ein sehr bedeutsamer Aufsatz George Dossins über „NQMD et NIQME-Ḫad", der zeigen will, daß der Name *nqmd* ein Kompositum aus *nāqām* „Rache" und *d*, der Abkürzung des Gottesnamens Hadad oder Adad, darstellt, also „Rache des (Gottes) Hadad" bedeutet, eine Erklärung, die, wie Virolleaud in Syria 21, 1940, S. 110—112 dargetan hat, auch für andere, auf *d* endigende Namen ein neues Verständnis ergeben würde, so für *nimrōd* „Glanz des Hadad".

Den Rest des vorliegenden Heftes, seine größere zweite Hälfte, füllt die Veröffentlichung neuer Texte. S. 114—133 setzt Virolleaud die Syria 19, S. 335—344 begonnene Mitteilung von „Fragments alphabétiques divers de Ras Shamra" fort und bringt hier fünf, bereits 1933 gefundene Tafeln, von denen die letzte churritischen Text aufweist, die vier ersten aber inzwischen von E. Dhorme (Rev. d'Assyr. 37, 1940, S. 83—96) als Transkriptionen akkadischer Formeln mit ugaritischen keilalphabetischen Buchstaben erwiesen oder doch wahrscheinlich gemacht worden sind; im Anschluß an diese neuen Texte legt er den bereits Syria 14, 1933, S. 231—235 von Dhorme veröffentlichten Text AO 17315 (= Bauer Nr. 51) noch einmal vor. Es folgt die ebenfalls Virolleaud zu dankende Veröffentlichung eines Teils der 1938/39 aufgefundenen Texte. In „Les villes et les corporations du royaume d'Ugarit" (S. 123—151) bringt er vierzehn, in „Lettres et documents administratifs provenant des archives d'Ugarit" (S. 247—276) sechs von ihnen, darunter den Brief des Königs von Bērūt an seinen Sohn, den Statthalter von Ugarit, und das Protokoll über die Verhandlungen zwischen Schuppiluliuma und Niqmad. Indes ist damit der Reichtum der 1938/39 gelungenen Textfunde bei weitem noch nicht erschöpft. Glücklicherweise ist der von Schaeffer S. 286, Anm. 2 mitgeteilte Plan, den Rest dieser Texte einem Bande des endgültigen Ausgrabungsberichtes vorzubehalten, nicht durchgeführt worden; man hat ihn vielmehr einerseits der Revue d'Assyriologie, anderseits dem Mémorial Lagrange anvertraut. RA 37, 1940, S. 11—44. 129—153 veröffentlicht Virolleaud „Textes administratifs de Ras Shamra", vierunddreißig an Zahl; S. 97—118 F. Thureau-Dangin „Une tablette bilingue de Ras Shamra", nämlich jene ugaritisch abgefaßte, aber mit akkadischen Summierungen versehene Aufzählung der Bogenschützen und Schleuderer; 38, S. 1—12 Virolleaud „Cinq tablettes accadiennes de Ras Shamra" und Mémorial Lagrange, 1940, S. 39—49 ebenfalls Virolleaud „Un état de solde provenant d'Ugarit (Ras Shamra)". Diese Texte sind inzwischen von anderen, so von A. Alt (ZAW 58, 1940/41, S. 277—279; Forsch. Fortschr. 18, 1942, S. 207—209); Johs. Friedrich (ZDMG 96, 1942, S. 474—488) und von M. Noth (ZDPV 65, 1942, S. 9—67. 144—164), nach verschiedenen Richtungen weiter untersucht und dabei über die von den Herausgebern vorgelegte Erklärung hinaus besser verständlich gemacht worden, eine Tatsache, die indes den Dank für ihre schnelle und zuverlässige Veröffentlichung nur zu vertiefen vermag. Schön wäre es, wenn als willkommene Ergänzung des vorliegenden Auszuges aus Syria 20. 21 trotz der Ungunst der Zeiten auch von den in RA und im Mémorial Lagrange veröffentlichten Texten eine Sonderausgabe veranstaltet werden könnte.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Becker, Johannes Hendrik: **Het Begrip Nefesj in het oude Testament.** Acad. Proefschrift. Amsterdam: N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij 1942. (VII, 132 S.) 4°. Bespr. von L. Rost, Greifswald.

Die fleißige Dissertation bespricht in systematischer Reihung die 754 Stellen, an denen im Alten Testament נפש zu belegen ist, und findet als brauchbares Endergebnis:

„Nefesj is al wat in een levend wezen in het algemeen, en in een menschelijk wezen in het bijzonder, aan levensbeweeg — zich uitend in den adem, en zetelend in het bloed, en aan zielsbeweeg — met name zich uitend in de begeerte — aanwezig is; en dat tevens, als karakteristicum, deszelfs bezitter maakt tot en kenmerkt als een levend wezen, c. q. een persoon." (S. 116)

Die von L. Dürr nachdrücklich vertretene Grundbedeutung „Kehle" wird abgelehnt und die ältere Grundbedeutung „Atem" zum Ausgangspunkt genommen. Eine vielleicht doch weiterführende bedeutungsgeschichtliche Untersuchung wird zum Schluß erwogen, dafür aber auf Max Lichtenstein verwiesen. Tabellen und Register erleichtern die Benutzung.

Vogt, Joseph: **Kaiser Julian und das Judentum.** Studien zum Weltanschauungskampf der Spätantike. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (IV, 74 S.) 8° = Morgenland. Darstell. a. Geschichte u. Kultur d. Ostens, Heft 30. RM 3 —. Bespr. von Rudolf Meyer, Leipzig.

Vorliegende Studie stellt das Verhalten Julians zu den Juden im Gesamtrahmen der politischen und Religionsgeschichte dar. — Verf. skizziert zunächst die geistige Lage des Judentums in der Kaiserzeit. Sie ist gekennzeichnet durch eine geistig-religiöse Unfruchtbarkeit und dementsprechend durch eine reine Defensive gegenüber dem jungen Christentum, daneben aber — trotz aller Romfeindlichkeit — durch eine Annäherung an das Heidentum, bedingt durch die gemeinsame Feindschaft gegen das erstarkende Christentum. Weiterhin stellt Verf. das Urteil der spätantiken Philosophie über das Judentum dar. Nach der Berührung des antiken Antijudaismus betont er die Wertschätzung des Judentums durch hellenisierte Orientalen. Dann läßt er Celsus zu Worte kommen, der zwar den jüdischen Messias- und Offenbarungsglauben ablehnt, aber den völkischen Charakter der jüdischen Religion anerkennt. Ähnlich steht Porphyrius, dem sich Jamblichos anschließt, zu den Juden, nur daß er über Celsus hinaus die Hebräer zu den weisen Völkern rechnet und ihre Gebräuche anerkennt.

Die Auseinandersetzung der Christen mit dem Judentum ist gekennzeichnet durch eine konsequente Judenfeindlichkeit. So zeigt Verf. die fortgesetzte Abtrennung der Kirche von der Synagoge. Origenes schätzt zwar das alte Israel hoch ein, lehnt dafür aber das gegenwärtige Judentum und sein Gesetz um so schärfer ab. Weiter geht Eusebios: er entwirft ein Geschichtsbild, wonach bereits die Generationen von Adam bis Abraham Christen der Tat waren, das klassische Judentum aber nichts weiter ist als eine wenn auch gottgewollte Unterbrechung dieses Christentums, das dann zu Beginn der Kaiserzeit durch den Logos hell in der Geschichte zu strahlen beginnt. Damit aber wird die Rolle des klassischen Judentums gegenüber Origenes ganz wesentlich eingeengt. Daß das Judentum der Gegenwart völlig verworfen ist, steht für Eusebios ein für allemal fest.

Auf politischem Gebiete entspricht dieser weltanschaulichen Einstellung die Gesetzgebung seit Konstantin. Die Kirche selber geht gegen die „Judaisierenden" vor, und Konstantin sowohl wie Konstantius engen das Judentum auf gesetzgeberischem Wege ein. Die Folge hiervon ist ein i. J. 352 von Gallus blutig unterdrückter Judenaufstand in Palästina. Im Gegensatz hierzu erleben die Juden im romfeindlichen Perserreich eine Blütezeit; insbesondere seit dem 4. Jhdt. entfalten sie hier eine reiche Lehrtätigkeit (vgl. den babylonischen Talmud) und eine rege Propaganda (vgl. Afrahat).

Julian ist nicht ein uneingeschränkter Freund der jüdischen Religion. Aber entsprechend der von ihm vertretenen neuplatonischen Lehre, wonach einem Weltgotte die verschiedenen Volksgötter untergeordnet sind, fügt er Jahwe als einen solchen Volksgott in sein theologisches Schema ein. — Es sei angemerkt, daß ähnlich die Juden schon Jahrhunderte vorher das Verhältnis Jahwes zu den übrigen Völkern bestimmt haben; hier erscheint dann Jahwe als Weltgott, während die übrigen Götter als dienende Wesen in seinem Hofstaate auftreten; ältester Beleg für Palästina: Sir. 17, 17[1]. — Darüber hinaus bringt es Julian sogar fertig, das Judentum dem Hellenismus anzunähern. Das ist freilich nur dadurch möglich, daß er den Begriff „Hellenismus" stark einengt und im wesentlichen den Götterglauben und den Götterkult als den integrierenden Bestandteil hellenischer Art ansieht. So erscheint ihm das Judentum als ein Teil des von ihm wiederzubelebenden Heidentums, und er vermag es trotz seiner geringen kulturellen Leistungen anzuerkennen. Vor allem aber sieht er in dem Judentum einen starken Bundesgenossen gegen das verhaßte Christentum.

Der Befehl zum Wiederaufbau des Tempels hat daher zwei Gründe: Julians Anschauung

1) Vgl. R. Meyer in: G. Kittel, Theolog. Wörterbuch zum N. T., Bd. IV, S. 39ff.

vom Eigenleben der einzelnen Volksgötter und seine antichristliche Haltung; hätte doch eine Erneuerung des Tempels die christliche Dogmatik ins Mark getroffen. Das ganze von Antiochia zu Beginn des Jahres 363 ins Werk gesetzte Unternehmen ist freilich noch vor Beginn des Perserkrieges gescheitert. Infolge besonderer Ereignisse — Ammian spricht von Erdfeuern — war es den Handwerkern nicht möglich, auch nur die Grundmauern des Tempels zu Jerusalem bloßzulegen. So wurde das Unternehmen abgeblasen, noch bevor der „abtrünnige" Kaiser im Kampfe gegen die Perser fiel und damit sein Wiederbelebungsversuch des Heidentums zusammenbrach.

Die Juden selber haben, aus welchen Gründen auch immer, den Versuch Julians, den Tempel zu erneuern, totgeschwiegen. Mit Julians Ende kommen wieder christliche Kaiser zur Regierung, die sich zunächst einer gemäßigten Judenfeindschaft befleißigen, mehr und mehr jedoch dem scharfen kirchlichen Antisemitismus nachgeben müssen, wie ein Zusammenstoß zeigt, den der Bischof Ambrosius von Mailand i. J. 388 mit dem Kaiser Theodosius anläßlich der Einäscherung einer Synagoge in Kallinikon am Euphrat durch Christen hatte.

Schon die kurze Inhaltsangabe zeigt, in welch umfassender Weise Verf. an das gestellte Thema herangetreten ist, und es darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß Verf. mit seiner Arbeit einen wertvollen und förderlichen Beitrag zur Kultur- und Religionsgeschichte der Spätantike geliefert hat.

Reallexikon für Antike und Christentum, Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt. In Verbindung mit Franz Joseph Dölger † und Hans Lietzmann † und unter besonderer Mitwirkung von Jan Hendrik Waszink und Leopold Wenger hrsg. von Th. Klauser. Lfg. 1: A und O — Affekt (Sp. 1 — 160); Lfg. 2: Affekt (Forts.) — Altar Sp. 161 — 320); Lfg. 3: Altar (Forts.) — Anubis (Sp. 321 — 480). 4°. Leipzig: Hiersemann 1941/42. Je RM 5,50. Bespr. von G. Kittel, Tübingen, z. Z. Wien.

Inhalt, Sinn und Abgrenzung des neuen „Reallexikons für Antike und Christentum" (= R.A.C.) wird vom Herausgeber in der Vorbemerkung folgendermaßen umschrieben: „Das R.A.C. ist gedacht als Hilfsmittel für die Erforschung der Beziehungen zwischen Antike und Christentum. Es will all jenen dienen, die ermitteln wollen, wie sich die antike Welt mit dem Christentum und wie sich das junge Christentum mit der antiken Welt abgefunden hat. Das letzte Ziel, auf das die Arbeit am R.A.C. ausgerichtet wird, ist ausgesprochen in dem Problem: Wie weit geht die Kontinuität zwischen der antiken und der christlichen Periode des Altertums und inwiefern ist von einem Einschnitt und von neuen Formen zu sprechen? — Bei einer solchen Zielsetzung durfte natürlich die Frage, wie weit der Kreis der antiken Welt zu ziehen war, nicht engherzig beantwortet werden. Heimatrecht im R.A.C. wurde grundsätzlich allen Erscheinungen zuerkannt, die irgendwie in die hellenistische Mittelmeerwelt hineingeragt haben. Es mußten daher auch Iran, der Vordere Orient und Ägypten Berücksichtigung finden. — Auch in der Frage der zeitlichen Begrenzung entschieden wir uns für größte Weitherzigkeit. Im allgemeinen stellt das Ende des 6. Jahrhunderts die äußerste Grenze dar, bis zu der das R.A.C. die Entwicklung verfolgt. Doch wird diese Grenze unbedenklich überschritten, sooft es sachlich geboten scheint. — Daß im R.A.C. nicht bloß irgendein bestimmter Abschnitt aus dem menschlichen Leben ins Auge gefaßt werden durfte, sondern die religiöse, geistige und materielle Welt in ihrer Gesamtheit, versteht sich von selbst."

Den besten Eindruck von Ziel und Gehalt des Werkes gibt eine mechanische Wiedergabe der Stichworte der drei ersten Lieferungen: A und O; Aal; Abaton; Abendgebet; Aberkios; Abmessen; Abraham; Abrahams Schoß; Abrotonon; Abschiedsreden; Absetzung; Abstinenz (sexuelle); Abstreifen; Abt; Abtreibung; Abwaschen; Abyssos; Acedia; Acerra; Achat; Acheiropoietos; Acheron; Achteck; Achtlasterlehre; Achtzahl; Actio; Adiaphora; Adler; Adlerstein; Adonis; Adoption; Advent; Aebtissin; Aegypten; Aehre; Aequitas; Aerzteeid; Aetas aurea; Aether; Affe; Affekt; Afrika; Agatha; Agnoia (Agnosia); Agon; Agrypnia; Ahnenkult; Aion; Akademie; Akephalos; Akklamation; Akrogoniaios; Akrostichis; Alant; Albinus; Alchemie; Alexander von Abonu Teichos; Alexander (III.) der Große; Alexander von Lykopolis; Alexandria; Allegorese; Allelujah; Allerheiligen; Allerseelen; Almosen; Alraun; Altar; Altes Testament; Ambon; Ambrosius; Amburbale; Ameise; Amen; Amethyst; Amme; Ammianus Marcellinus; Amomum; Amphiaraos; Amsel; Amulett; Anakampteria; Anakephalaiosis; Anapausis; Anaphora; Anathema; Anatomie; Angesicht Gottes; Anker; Annona; Anthropomorphismus; Anthropophagie; Antichrist; Antidotum; Antiochia am Orontes; Antisemitismus; Antitakten; Antonius Pius; Anubis.

Der Mitarbeiterkreis, der katholische und evangelische Theologen und Theologinnen, klassische Philologen, Archäologen, Orientalisten, Juristen umfaßt, weist in den drei vorliegenden Lieferungen — außer den Heraus-

gebern — die Namen auf: Anton Baumstark; Friedrich Wilhelm Bayer; Alexander Böhlig; Hendrik Bolkestein; Aristide Calderini; Odo Casel; Lucien Cerfaux; Martin Dibelius; Franz Eckstein; Hilarius Emonds; Hieronymus Engberding; Kurt Galling; Synkletika Grün; Wilhelm Gundel; Hans Herter; Rudolf Herzog; Karl Hofmann; Theodor Hopfner; Engbert J. Jonkers; Josephus Calas Joosen; Julius Jüthner; Adolf Kalsbach; Johann Peter Kirsch†; Johannes Kollwitz; Jan Leunis Koole; Alfons Kurfess; Gerardus van der Leeuw; Johannes Leipoldt; Ernst Lohmeyer; Friedrich Nötscher; Wolfgang Pax; Friedrich Pfister; Giovanni Battista Pighi; Karl Preisendanz; Photina Rech; Hermann Sasse; Ernst Schäfer; Karl Theodor Schäfer; Karl H. Schelkle; Wilhelm Schneemelcher; Alfons M. Schneider; Carl Schneider; Käthe Schneider; Theophora Schneider; Wilhelm Schubart; Wilhelm Schwer; Willy Stärk; Ethelbert Stauffer; Johannes Stelzenberger; Eduard Stemplinger; Hans Erich Stier; Hermann Strahtmann; Paschasia Stumpf; Anton Vögtle; Wilhelm Wilbrand; Paul Wilpert; Ludwig Ziehen. Auch diese Namen in ihrer Buntheit vermitteln ein wirksames Bild von der wissenschaftlichen Vielseitigkeit der Artikelreihen.

Die Unterteilung der Artikel gibt in vielen Fällen eine übersichtliche Gliederung. Beispiele: „Abraham" (Sp. 18—27): I. AT.; II. Späteres Judentum; III. Heidentum; IV. NT.; V. Patristik; VI. Christl. Kult; VII. Christl. Exorzismus und Magie; VIII. Christl. Kunst. — „Adler" (Sp. 87—94): A. Nichtchristlich: I. Griechisch-römisch: 1. Naturgeschichtliches; 2. Symbolik; 3. Mantik; 4. Zauber; 5. Volksmedizin; II. Orientalistisch; B. Christliches: I. A. und Unsterblichkeit; II. A. und Sonne; III. A. und Schlange; IV. Adlerflügel. V. A. und Aas; VI. Raubvogel. — „Advent" (Sp. 112—125): A. Nichtchristlich: I. Grundlegende Vorstellung und Wortgebrauch; II. Epidemiefeier; III. Ruflieder und Verwandtes; B. Christlich: I. Wortgebrauch; II. Vorweihnachtszeit: a) Entwicklung und Dauer; b) Ethos; c) Adventsgesänge; III. Heiligenepidemien. — „Affekt" (Sp. 160—173): A. Griechisch-römisch: I. Menschliche Affekte: a) Theorie: 1. Definition; 2. Wert; 3. Therapie; b) Affekterziehung; II. Affekte Gottes; B. Christlich: I. NT.; II. Patristik: a) Menschliche Affekte: 1. Theoretisches; 2. Affekterziehung; b) Affekte Gottes; c) Affekte Christi. — „Akklamation" (Sp. 215—23): A. Begriff und Terminologie; B. Geschichtlicher Überblick: 1. Iran; 2. Israel; 3. Kleinasien und Syrien; 4. Griechenland; 5. Alexandrien und Ägypten; 6. Rom; 7. Byzanz; 8. Kirche; C. Formeln; D. Stil; E. Begleitende Gebärden. — „Allegorese" (Sp. 283—93): A. Nichtchristlich: I. Griechen: 1. Vorstoische Periode; 2. Stoische und nachstoische Periode; II. Römer; III. Juden; B. Christlich: I. Bekämpfung der heidnischen Allegorese; II. Eigene Allegorese: 1. NT., Gnosis, Clemens; 2. Origines und spätere Alexandriner; 3. Irenaeus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus; 4. Reaktion der 'Antiochener'; 5. Augustinus und spätere Lateiner.

Ich begnüge mich für diese erste Anzeige mit diesen Hinweisen mehr statistisch-zitatorischer Art, um an ihnen die Bedeutung des neuen Werkes vorläufig herauszustellen. Ich behalte mir vor, bei späteren Gelegenheiten, wenn weitere Lieferungen erschienen sind, auf einzelne, aus dem Inhalt sich ergebende Fragen einzugehen.

Semitistik, Islamistik.

Klinke-Rosenberger, Rosa: **Das Götzenbuch Kitâb al-Aṣnâm des Ibn al-Kalbî,** übers. m. Einleitung u. Kommentar. Leipzig: Otto Harrassowitz 1941. (143 S., 42 S. arab. Text, 2 Taf., 1 Kte.) 8° = Sammlg. orientalistischer Arbeiten, H. 8. RM 10—. Bespr. von C. Brockelmann, Halle/S.

Als Muhammed mit seiner prophetischen Predigt auftrat, waren die Araber der Religion ihrer Väter, einem primitiven Machtkult und Animismus, eigentlich schon entwachsen. So erklärt sich nicht nur der schnelle Sieg des Islams, der geistigen Widerstand kaum zu überwinden hatte, sondern das fast gänzliche Verschwinden des arabischen Heidentums, aus dem der Prophet nur mit Rücksicht auf seine Vaterstadt die Gebräuche des Ḥaǧǧ als erstarrte Rudimente übernahm. In der alten Dichtung war die Religion immer nur beiläufig, nie um ihrer selbst willen zu Worte gekommen; wenn es einmal so etwas wie eine kultische Poesie gegeben hat, so war sie von der Kunstdichtung unberührt geblieben und nicht mit ihr zusammen überliefert. Als daher unter den 'Abbāsiden das Interesse an der alten Poesie und den sie begleitenden Erzählungen aus dem Beduinenleben neu belebt war und den Sammeleifer der Gelehrten anspornte, konnten diese die Frage nach dem Glauben ihrer Vorfahren nur nach vereinzelten Anspielungen in den Gedichten und nach den Erzählungen über den Sturz heidnischer Götzenbilder durch Sendlinge des Propheten befriedigen. Was sich darüber um 800 noch ermitteln ließ, hat der kufische Gelehrte Ibn al-Kalbī mit gewohnter Gewissenhaftigkeit zusammengestellt und in seinen Vorlesungen seinen Hörern überliefert. Aus deren Heften fertigte im 12. Jahrh. der

Philolog al-Ǧawālīqī eine abschließende Redaktion, die er gut islamisch *Kitāb Tankīs al-aṣnām* betitelte. Es lag ihm natürlich fern, die Art der Entstehung des Werkchens auszugleichen; dem Hauptteil ist mit einer kürzeren Tradentenkette an der Spitze ein Nachtrag über einzelne Götzen angefügt, der das Aufkommen ihres Dienstes anders erzählt als vorher. Aus Ǧawālīqīs Rezension hat sein jüngerer Zeitgenosse Yāqūt Auszüge über die einzelnen Götzennamen in sein Geographisches Wörterbuch aufgenommen, und diese hat Wellhausen in seinen Resten des Arabischen Heidentums zusammengestellt und meisterhaft übersetzt und erläutert. Zu Anfang dieses Jahrh. aber fand A. Zakī Pāšā in der Bibliothek Ṭāhir al-Ǧazā'irīs zu Damaskus ein vollständiges Exemplar des Buches und veröffentlichte es in 2. Aufl. Kairo 1343/1924. Dieser Erstdruck zeigte, wie gewissenhaft Yāqūt gearbeitet und daß er den wesentlichen Inhalt des Buches ausgeschöpft hatte. Wir erhalten nun einen Neudruck, für den der Text an einigen Stellen verbessert werden konnte, und eine neue Übersetzung. Dazu hat die Herausgeberin einen sehr ausführlichen Kommentar gefügt, der dem Nichtarabisten willkommen sein wird, da er ihm alle geographischen und historischen Namen erläutert, statt ihn nur auf die Handbücher zu verweisen. Daß diese Erläuterungen nichts Neues bieten können, liegt in der Natur der Sache. Bei ihrer gründlichen Literaturkenntnis vermißt man in dem Kommentar zu *al-ǧarānīq* S. 97 nur einen Hinweis auf den Aufsatz von J. J. Heß, ZDMG 69 (1915), 385f. Der Aufmerksamkeit der Übersetzerin sind nur ein paar Kleinigkeiten entgangen. In den S. 85, N. 84 aus dem Dīwān al-Aḫṭal zitierten Versen kann *bin-Nasri* wohl nicht mit *'alā qunnati'l-'Uzzā* verbunden, sondern muß als „am Nasr" gefaßt werden. S. 13, 8 (S. 40) kann *waḍḍa'a* nicht „sich beeilen" heißen (das wäre *auḍa'a*), sondern nur: „da gab er bei der Teilung gleichmäßig nach allen Seiten". S. 13 pu kann *yasurna* nicht heißen: „die sich erheben", es wird *našazna* zu punktieren sein. S. 28, 5 ist wohl besser *al-Yahūda* zu lesen: „Jesus, der gegen die Juden auftrat".

---

al-Bīrūnī, Abū 'r-Raiḥān Muḥammad ibn Aḥmad: **Die Einleitung zu al-Bīrūnīs Steinbuch.** Mit Erläutergn. übers. v. Taḳī ed Dīn al Hilālī. Leipzig: O. Harrassowitz 1941. (XXII, 41 S.) gr. 8° = Sammlg. orientalist. Arbeiten, 7. H., RM 4—. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Der Name al-Bīrūnī (Bērūnī) hat in der Geschichte der islamischen Wissenschaften einen sehr guten Klang. Auf dem Gebiete der Geschichte, der Geographie, der Mathematik, der Astronomie, der Mineralogie schuf al-Bīrūnī, dessen Lebenszeit auf 973—1048 angegeben wird, Werke von dauerndem Werte; auch auf dem Gebiete der schönen Literatur war er schriftstellerisch tätig, und im Alter von mehr als 80 Jahren hat er, wie es heißt, zusammen mit einem Arzte eine Materia medica (*Kitāb aṣ-Ṣaidala*, wörtlich = Drogenbuch) verfaßt. Die Angabe 80 wird nur eine ungefähre sein, da sie mit den sonst überlieferten Lebensdaten nicht übereinstimmt, wenn sie genau genommen wird. Auf das Leben und die vielen Werke al-Bīrūnīs und ihre Bearbeitungen durch europäische Gelehrte braucht hier nicht eingegangen zu werden; es sei nur verwiesen auf die Artikel von Brockelmann in der Enzyklopädie des Islam I, S. 757, in seiner Gesch. der Arab. Litteratur, I, S. 475f., und in dem Supplement dazu, Bd. I, S. 870—75.

Über die Form des Namens sagt der Verf. der hier zu besprechenden Schrift in Anm. 1 zu S. VII: „Prof. Krenkow teilte mir mit, daß er in einer von al-Bīrūnī stammenden Handschrift so gefunden habe: البَيْرُوني mit Fatḥa auf dem Bā und Sukūn auf dem Yā. Deshalb ist es ein Fehler, wenn wir al Bīrūnī umschreiben, diese Umschrift wäre persisch, vgl. Naischapur Nischapur, denn dort wird das Yā wie ein langes deutsches E gesprochen". Diese Anmerkung ist etwas unklar. Es ist bekannt, daß älteres neupersisches *ē* später innerhalb des Persischen zu *ī* wurde, und daß andererseits die Araber fremdes *ē* meist als *ī* herübernahmen, da sie in ihrer Sprache kein *ē* hatten. Die Handschrift, auf die Krenkow sich bezog, wird die Handschrift Fātiḥ 3386 sein, die von H. Ritter im „Islam" Bd. 19, S. 54 kurz beschrieben wurde. Ihr Titel ist *kitāb taḥdīd nihāyāt al-'amākin litaṣḥīḥ masāfāt al-masākin* (nicht *nihāyat al-amākin wataṣṭīḥ*, wie im Supplement, Bd. I, S. 874 steht), und sie scheint wirklich ein Autograph des Verfassers zu sein. Eine dem Bonner Oriental. Seminar gehörige Photokopie der Handschrift liegt mir vor. Daraus ergibt sich, daß im Texte auf S. 1 zwar nur البيروني steht, während der von späterer, aber auch noch ziemlich alter Hand hinzugefügte Titel البَيْرُوني hat. Durch letztere Form soll also die Aussprache mit *ē*, hier durch *ai* bezeichnet, festgelegt werden. Immerhin ist es wohl richtiger, entweder *Bērūnī* (persisch) oder *al-Bīrūnī* (mit arabischem Artikel in arab. Aussprache) zu umschreiben.

Das Steinbuch von al-Bīrūnī trägt den Titel *kitāb al-ǧamāhir fī ma'rifat al-ǧawāhir* „Das Buch der Hauptstücke über die Kenntnis von den Edelsteinen". Darüber sind bereits verschiedene Abhandlungen geschrieben, auch einzelne Stücke sind aus ihm übersetzt; vgl. die Aufzählung in Brockelmanns Supplement, Bd. I, S. 874, die von Taḳī ed-Dīn auf S. XXI wiederholt ist mit Abkürzungen, die für Nichtarabisten unverständlich sind. F. Taeschner, der sich um die Kenntnis des Wesens und der Geschichte der islamischen Futūwa (einer Erscheinung, die sich in gewisser Weise mit

den geistlichen Ritterorden vergleichen läßt) sehr verdient gemacht hat, gab aus der Einleitung zum „Steinbuch" den Abschnitt über Futūwa und Murūwa in Text und Übersetzung heraus, im „Islam" Bd. 24, S. 69—74. Darüber sagt er: „Den nachstehend wiedergegebenen Abschnitt .... konnte ich nach Photokopien benutzen, die mir Herr Prof. P. Kahle, Bonn, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat ... Herrn Kollegen Kahle verdanke ich ferner eine Durchsicht meiner Abschrift und Übersetzung des Abschnittes mit wesentlichen Verbesserungen, die erst die Veröffentlichung dieses Stückes ermöglicht haben". Taḳī ed-Dīn beginnt sein Vorwort mit folgenden Worten: „Als Professor Taeschner die Übersetzung der Futuwwa wa Muruwwa aus der Einleitung zu al-Bīrūnīs „al-Djamāhir fī ma'rifat al-Djawāhir" an Professor Kahle zur Durchsicht und Verbesserung übersandte, bat dieser mich, ihm bei den Schwierigkeiten des arabischen Textes zu helfen und den genauen Sinn festzulegen. Wir lasen das Kapitel von Anfang bis zu Ende zwei- oder dreimal und verbesserten die Stellen, die uns nicht richtig zu sein schienen. Zu dieser Zeit dachte ich an das Thema meiner Dissertation, und Professor Kahle schlug mir nun vor, die ganze Einleitung zu übersetzen und ihr wiederum eine Einleitung voranzuschicken, die geeignet wäre, neues Interesse zu erwecken. Dann schrieb ich die Muḳaddima ab und übersetzte sie". Er trat dann, wie er weiter sagt, mit dem deutschen Arabisten Krenkow in Cambridge, der sich sehr eingehend mit al-Bīrūnī, namentlich auch mit dem Steinbuch, beschäftigt hat, in Briefwechsel und sandte ihm auch seine Übersetzung, die er mit allerlei Verbesserungsvorschlägen zurückerhielt; diese Verbesserungen bezogen sich meist auf den deutschen Ausdruck. Im Jahre 1939 begab der Verf. sich nach Berlin und legte seine Arbeit R. Hartmann vor, mit dem er dann alle schwierigen und zweifelhaften Stellen besprach. Hartmanns Gründlichkeit und zuverlässige Arbeitsweise, die uns längst bekannt sind, zeigten sich auch hier wieder, und das wird vom Verf. auch gebührend hervorgehoben. So ist denn durch die Zusammenarbeit eines marokkanischen Gelehrten und zweier deutscher Arabisten die Übersetzung eines schwierigen und eigenartigen Textes entstanden, der für die islamische Wissenschaft sehr bezeichnend ist.

Der Verf. gliedert seine Schrift in die folgenden Abschnitte: 1. Al-Bīrūnī; 2. Inhaltsübersicht über den Aufbau des Steinbuchs; 3. Die Quellen; 4. die Bedeutung von at-Tauḥīd und al-'Adl; 5. Bīrūnī-Steinbuch; 6. Anhang; 7. Kurze Angaben über die in der Übersetzung des Steinbuches genannten Personen.

Im ersten Abschnitt gibt er verständigerweise nicht eine Biographie al-Bīrūnīs, da diese ja schon mehrfach behandelt ist. Er legt vielmehr vier Fragen vor, um sie anders zu beantworten, als es bisher geschehen ist. Diese Fragen sind: 1. Wie war al-Bīrūnīs Einstellung dem Islam gegenüber? 2. War er Schiit oder Sunnite? 3. War er ein Feind der Araber und iranischer Nationalist? 4. Wie war seine Einstellung der arabischen Wissenschaft gegenüber? Da früher behauptet war, al-Bīrūnī sei kein orthodoxer Muslim gewesen, sei Schiit und ein Feind der Araber gewesen und habe die arabische Wissenschaft nicht hochgeachtet, setzt sich der Verf. eifrig dafür ein, daß al-Bīrūnī orthodoxer Muslim und Sunnit war, daß er den Arabern freundlich gesinnt und ein Verehrer der arabischen Wissenschaft war. Seinen Ausführungen folgt man mit Interesse, und man gibt gern zu, daß sie wirklich gut gemeint sind und daß manches für sie spricht. Als Beweise führt er eine Reihe von Äußerungen und Koranzitaten al-Bīrūnīs an. Auf S. IX sagt er: „Mehrere Koranverse erhärten diese Angabe, aus denen sich klar al-Bīrūnīs Übereinstimmung mit den Worten des Korans ergibt, so daß al-Ghazālī über dieses Thema nicht klarer und höher hätte schreiben können". Der Vergleich mit al-Ghazzālī (zur Namensform vgl. jetzt Brockelmann, Supplem., Bd. I, S. 744 Anm.) hat manches für sich. Vielleicht stand al-Bīrūnī der islamischen Orthodoxie gegenüber wie al-Ghazzālī, nur von einer ganz anderen Seite her. Er war ein Mann der exakten Wissenschaften, und theologische Fragen interessierten ihn weniger. Ob er ursprünglich Schiit war und später Sunnit wurde, läßt sich wohl kaum mit Sicherheit ausmachen. Wenn Verf. S. XIII sagt, al-Bīrūnīs Aussage, im Islam beschränke sich das Kalifat auf die Quraisch, zeige deutlich, daß er Sunnit gewesen sei, da er 'Alī nicht nenne, so ist doch daran zu erinnern, daß 'Alī auch Quraischit war. Aber die Hervorhebung der vier rechtgeleiteten Kalifen kann allerdings nicht von einem Schiiten stammen (S. XIII, unten). Der Ausdruck „der Ahl-Bait, das heißt der Familie des 'Alī" (S. XIV, oben) ist ungenau. Die Sunniten bezogen den Ausdruck Ahl al-Bait auf die Familie des Propheten und teilweise auf noch weitere Kreise; vgl. die Ausführungen Goldzihers in Enz. d. Isl. I, S. 194. Die Behauptung, al-Bīrūnī sei ein Feind der Araber und der arabischen Wissenschaft gewesen,

wird wohl schon durch die Tatsache widerlegt, daß er seine Werke in arabischer Sprache schrieb und sich gründlich mit der arabischen Literatur beschäftigte, ohne jemals sich ungünstig über die Araber zu äußern. Er fühlte sich als Glied der großen islamischen Kultur- und Religionsgemeinschaft und fügte sich deren Formen. So war er ein glänzender Vertreter der „islamischen Literatur in arabischer Sprache", ein internationaler Gelehrter, was sich auch in seinen Reisen und in seiner Kenntnis fremder Sprachen, so besonders des Indischen, dokumentiert. Wie weit er innerlich mit seinem Volke verbunden war, können wir nicht feststellen; es ist schwer, einem Zeitgenossen ins Herz zu sehen, wie viel schwerer einem Gelehrten aus ferner Zeit und aus fernem Lande, wenn er keine *confessiones* hinterlassen hat.

Der zweite Abschnitt bietet eine kurze Übersicht über den Inhalt des Steinbuchs, d. h. die allgemeine Einleitung, den zweiten Teil, der die Edelsteine ihren Namen nach in arabischer Sprache und in anderen Sprachen behandelt und dann die Edelsteine nach Form, Umfang, Güte und ihren Fundorten beschreibt, und den dritten Teil, in dem die Preise der Edelsteine und die Verhältnisse zwischen Edelsteinen und Münzen angegeben werden.

Im dritten Abschnitt beschreibt der Verf. seine Quellen, d. h. die Photokopien und einen Druck. Der Schreiber der einen Hs. hieß Ibn Ḫaṭīb Dārayyā. Dazu wird S. XIX gesagt: „Dārayyā ist ein kleines Dorf in Syrien". Genauer wäre „ein ziemlich bedeutender Ort 6 km südwestl. von Damaskus". Jener Schreiber soll, weil er die Formel „Lob sei Gott, dem Einzigen, dem Gerechten" gebraucht, nach Ansicht des Verf. ein Mu'tazilit gewesen sein, und deshalb wird im vierten Abschnitt das Einheitsbekenntnis und die Gerechtigkeitsauffassung bei den Mu'taziliten kurz erörtert.

Der fünfte Abschnitt bildet den Hauptteil des Buches: er gibt die Übersetzung der Einleitung zum Steinbuch. Sie besteht aus 15 Abschnitten, die im Arabischen *tarwīḥa* genannt werden. Der Verf. sagt denn auch in jeder Überschrift „Tarwīḥa-Abschnitt", während Taeschner übersetzt „Ruhepause (Abschnitt)". Ich glaube, man kann im Deutschen das arabische Wort einfach durch „Abschnitt" übersetzen. Es bedeutet nach Dozy s. v. auch „Fenster", und da *bāb* „Tür" in der (aus dem Aramäischen entlehnten) Bedeutung „Kapitel" gebraucht wird, kann „Fenster" die Bedeutung „kleinerer Abschnitt" angenommen haben.

Der Verf. sagt S. XVI, diese Einleitung behandle die „seelischen Edelsteine", die guten Charaktere und was dazu gehört. Im Grunde ist sie eine populär-philosophische, soziologische Rechtfertigung für die rein wissenschaftliche mineralogische Untersuchung. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, warum Edelsteine, Gold und Silber für den Menschen geschaffen sind und wie der gute Mensch sich bei ihrer Verwendung zu verhalten hat, ferner was an äußeren Lebenseinrichtungen durch Edelsteine und Edelmetalle ermöglicht wird. Dabei stützt al-Bīrūnī sich auf den Koran, die Überlieferung über den Propheten und seine Genossen, sowie auf Aussprüche islamischer Rechtsgelehrter. Das Ganze bietet einen lehrreichen Einblick in die mittelalterliche islamische Denkweise.

Die Übersetzung war, wie bereits oben angedeutet wurde, mit ziemlich großen Schwierigkeiten verbunden; sie sind aber hier im Großen und Ganzen überwunden worden. Für den Übersetzer kommt noch hinzu, daß er die deutsche Sprache gut beherrschen mußte, um die eigenartigen Gedankengänge wiederzugeben. Aber nicht nur der Gedankengang, sondern auch der sprachliche Ausdruck ist bei al-Bīrūnī oft schwer zu verstehen. Taḳī ed-Dīn, dessen Muttersprache ja das Arabische ist, sagt S. VII, daß al-Bīrūnī kein Araber war, daß ihm der arabische Ausdruck nicht ganz leicht fiel und daß deshalb in seiner Sprache immer etwas Fremdartiges blieb. Genau das gleiche Empfinden hatte ich, als ich vor drei Jahren die Einleitung zum oben erwähnten *kitāb nihāyāt al-'amākin litaṣḥīḥ masāfāt al-masākin* las.

Die sechste *tarwīḥa* wurde, wie bereits gesagt, von F. Taeschner in Text und Übersetzung herausgegeben mit erklärenden Anmerkungen. Ich habe diese Übersetzung mit der vom Verf. verglichen und dabei festgestellt, daß sie oft wörtlich übereinstimmen; das ist nicht auffällig, da Taḳī ed-Dīn ja schon an dem Texte Taeschners mitgearbeitet hatte, aber andererseits scheint der glattere deutsche Text bei ersterem doch mehrfach auf letzteren zurückzugehen. Hie und da ist Taeschners Übersetzung deutlicher wie z. B. „das Abgeschnittensein (von dem Adel)", wo Taḳī ed-Dīn nur sagt „das Geschnittenwerden", wobei er allerdings vielleicht an die vulgäre Bedeutung „schneiden = mißachten" denkt. S. 12 übersetzt er „Es ist keine Schande, wenn von dem Edlen der Wohlstand schwindet; aber es ist eine Schande, wenn der gute Ton schwindet". Bei Taeschner steht statt „der gute Ton" der Ausdruck „der gute Charakter". Im Arabischen steht *taǧammul*, das sich am ehesten mit der griechischen σωφροσύνη deckt und daher im

Deutschen schwer wiederzugeben ist. Es gehört zu *ǧamīl*; aber G. Jacob leitete es von *ǧamal* ab und erklärte uns im Kolleg das Wort *taǧammali* in der Muʿallaqa des Imruʾulqais, V. 5: „Der Dichter sagt: sei ein Kamel, das heißt, sei ein Mann!"

Im „Anhang", dem sechsten Abschnitt, gibt der Verf. im Anschluß an einen Hinweis al-Bīrūnīs auf die Verhältnisse im Maghrib (S. 32) eine Darstellung des Verwaltungssystems in seiner eigenen Heimat, für die wir ihm sehr dankbar sind. Seine engere Heimat ist Fazna im Distrikt al-Djurf, Provinz Sidjilmāsa. Von dem Namen „Tafilalet" für „Sidjilmāsa" gibt er eine primitive „Volksetymologie". In Wirklichkeit bedeutet *tafilalet*, wie Dr. Roeßler mir mitteilt, „das Nordgebiet". Zu der Schilderung, wie ein gewählter Scheich die Würde ablehnt, ist der hübsche Aufsatz von Wensinck zu vergleichen „The Refused Dignity" in der Festschrift für E. G. Browne, S. 491—499.

Im siebenten Abschnitt macht der Verf. kurze Angaben über die in der Übersetzung genannten Personen, „um auch Nichtarabisten das Lesen des Buches zu erleichtern". Dieser Zweck wird allerdings nur teilweise erreicht; denn Hinweise auf Kit. al-Agh., auf Tādj al-ʿArūs, auf Ibn al-Athīr nützen dem Nichtarabisten wenig; auch das Wort „Laḳab" (S. 40, Z. 2 v. u.) wird er nicht verstehen. Warum al-Batūl (S. 41, zu 20), „die Jungfrau", Beiname der Fāṭima ist, hätte nach Lane, Arabic-English Lexicon, S. 150, erklärt werden können. Auch sonst fehlen einzelne Erklärungen; Druckfehler finden sich gelegentlich, auch einzelne Härten im deutschen Ausdruck. Aber darum soll hier nicht gerechtet werden. Vielmehr soll vollauf anerkannt werden, daß ein Araber aus dem Maghrib uns die deutsche Übersetzung eines interessanten Abschnittes aus dem Buche eines der größten islamischen Gelehrten geschenkt hat, die ihm viel Mühe und Arbeit verursachte.

Nallino, Carlo Alfonso: **Raccolta di Scritti editi e inediti.** Vol. II. L'Islam. Dogmatica-Ṣūfismo-Confraternite. A cura di Maria Nallino. Roma: Istituto per l'Oriente 1940. (IV, 474 S.) gr. 8° = Pubbl. dell'Istituto per l'Oriente. Lire 75—. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Wenn der erste Band der Scritti editi e inediti uns ein neues Werk, das nachgelassene letzte große Werk, von C. A. Nallino schenkte (s. diese Zeitschr. 1940, Sp. 370ff.) und uns damit — kurz nach seinem viel zu früh erfolgten Tode — die Schwere des Verlustes, den die Arabistik dadurch erlitten, zu vollem Bewußtsein brachte, so ist dieser zweite Band die beste Rechtfertigung des Planes, seine zerstreuten Schriften gesammelt herauszugeben, den die Tochter des Verstorbenen in Pietät und zugleich mit dem Rüstzeug bester Sachkunde zur Ausführung bringt. Der Band enthält den ersten Teil der Arbeiten zum Islam und zwar diejenigen, die der Dogmatica, dem Ṣūfismo, den Confraternite gewidmet sind.

Die hier vereinten Schriften sind teils sorgfältige philologische Einzeluntersuchungen, Proben umfassender Gelehrsamkeit und meisterhaft gehandhabter Methode, teils auch zusammenfassende, von hoher Warte geschaute Überblicke. Wenn die ersteren auch meist, angesehenen wissenschaftlichen Organen entnommen, der Fachwelt längst wohl bekannt sind, so ist ihr Wiederabdruck doch warm zu begrüßen, da jene Zeitschriften doch nicht jedem Arabisten bequem zugänglich sind. Das Letztere gilt durchweg besonders von den Beiträgen synthetischer Art, die außerhalb Italiens sehr vielen Orientalisten entgangen sein werden, und die bei der Überlegenheit von Nallinos Scharfsinn und Kenntnisreichtum doch nicht nur den weiteren Kreisen, sondern auch dem Fachmann vielfache Anregung und Belehrung zu geben vermögen. Dazu kommt eine Reihe bisher unveröffentlichter Aufsätze, die das Bild von der fruchtbaren Arbeit des italienischen Meisters der Arabistik aufs wertvollste erweitern und abrunden.

Wenn auch die Spezialuntersuchungen den größten Raum einnehmen, so mag es an dieser Stelle, wo doch nicht zu den Einzelheiten Stellung genommen werden kann und muß, angebracht sein, mit besonderem Nachdruck auf die der Aufmerksamkeit leichter entgehenden, zugleich für weitere Kreise bestimmten Beiträge hinzuweisen und natürlich vollends die bisher nicht veröffentlichten Studien hervorzuheben.

Das Buch beginnt mit den Artikeln I Islamismo und II Maometto aus der Enciclopedia Italiana XIX 1933, S. 603—614 und XXII 1934, S. 193—197. Derselben Quelle entstammen weiter XIV Ṣūfismo (EI. XXXII 1936, S. 964—6) und XVIII Senussi (EI. XXXI 1936, S. 395—7). Ergänzt werden diese Überblicke durch die Artikel V Corano, VIII Sunnah IX Ḥadīth aus dem Nuovo Digesto Italiano (IV 1938, S. 242—4; XII, I 1940, S. 1208f.; VI 1938, S. 619f.). An II schließt sich aus Gerarchia XII 1932, S. 499—506 an IV Nel tredicesimo centenario della morte di Maometto und als erster bisher nicht publizierter Beitrag III Il significato del vocabolo coranico «Ummī» applicato a Maometto e quello di «al-Ummīyyūn», in dem Nallino das Erstere aus dem Letzteren zu erklären sucht und als

„zum Volk gehörig", „national", also = arabisch deutet.

Auf den Artikel über den Qor'ān folgen sinngemäß VI Di una strana opinione attribuita ad al-Giāḥiẓ intorno al Corano (aus RStO. VII 1916—8, S. 421—8) und VII Le fonti arabe manoscritte dell'opera di Ludovico Marracci sul Corano (aus Rendiconti R. Acc. dei Lincei, ser. VI, vol. VII 1932, S. 303—49), auf den über Ḥadīth der unveröffentlichte, 1916/7 abgefaßte X Classificazione del ḥadīth del punto di vista dei tradizionisti, die knappste, aber wohl vollständigste Zusammenstellung der verschiedenen die Ḥadīthe charakterisierenden Attribute mit Belegen, die sehr gute Dienste leisten wird.

Die frühe Dogmengeschichte ist mit drei Beiträgen aus RStO. (VII 1916—8, S. 429—54, S. 455—60, S. 461—6) vertreten: XI Sull' origine del nome dei Mu'taziliti, XII Rapporti fra la dogmatica Mu'tazilita e quella degli Ibāḍiti dell'Africa Settentrionale, XIII Sul nome di «Qadariti».

Hinter der Synthese Ṣūfismo haben die eingehenden Studien Nallinos zur Tā'ijja des Ibn al-Fārid ihren Platz gefunden, die zusammen 196 Seiten, also fast die Hälfte des Bandes füllen. Die beiden ersten, ursprünglich wieder in der RStO. (VIII 1919—21, S. 1—106 u. S. 501—62) erschienen: XV Il poema mistico arabo d'Ibn al-Fārid in una recente traduzione italiana und XVI Ancora su Ibn al-Fārid e sulla mistica musulmana, sind der Auseinandersetzung mit I. Di Matteo gewidmet und stellen bekanntlich den wertvollsten bis dahin erarbeiteten Beitrag zum Verständnis des wichtigen, aber schwer verständlichen Dokumentes dar. Später hat Nallino die Beschäftigung mit der Dichtung nochmals aufgenommen und 1936 eine wörtliche Übersetzung der ersten größeren Hälfte der Tā'ijja angefertigt, die wohl, wie die Herausgeberin bemerkt, nicht für den Druck bestimmt war, deren Veröffentlichung XVII Frammento di traduzione dell' «at-Tā'iyyah al-kubrà» di Ibn al-Fārid aber auch nach den — mindestens zum Teil benützten — Übersetzungen von R. A. Nicholson in seinen Studies in Islamic Mysticism (Cambridge 1921), S. 162—266 und Johs. Pedersen in seinem Muhammedansk Mystik (København 1923), S. 24—101 hoch willkommen ist.

Eine besonders wertvolle Ergänzung des kurzen, aber trefflichen Artikels XVIII Senussi aus der Enciclopedia ist der ausgezeichnete, aus den Quellen geschöpfte, zum erstenmal zum Druck kommende Vortrag XIX Le dottrine del fondatore della confraternita senussita aus dem Jahre 1936. Bei der Ungleichwertigkeit der Literatur über die Senūsijja bedauert man es, daß es Nallino nicht vergönnt war, eine ausführliche, mit wissenschaftlichem Apparat versehene Darstellung zu geben. Der glänzende Vortrag läßt ahnen, wieviel davon zu erwarten gewesen wäre; aber auch so ist er geeignet, die Forschung auf festen Boden zu stellen.

Den Beschluß des Bandes machen XX zehn verschiedene Recensioni, deren Wiederabdruck um so mehr gerechtfertigt ist, als sie wie alle Anzeigen von Nallinos Hand auch eine wirkliche Förderung und Weiterführung der Forschung bieten.

Mit dem Bande ist dem verstorbenen Meister ein würdiges Denkmal gesetzt, zu Nutz und Frommen der Arabistik. Er wird dafür sorgen, daß sein Lebenswerk in vollerem Maß, als es sonst der Fall gewesen wäre, zum Gemeinbesitz der Wissenschaft wird, sie noch lange befruchtend. Der gelehrten Tochter, die die Herausgabe mit Hingebung und Sachverständnis geleitet hat, ist unser aller Dank gewiß.

Wehr, Dr. Hans: **Englisch-französische Mandatspolitik im Nahen Osten und arabischer Nationalismus.** Greifswald: L. Bamberg 1941. (23 S.) gr. 8° = Greifswalder Universitätsreden 54. RM 1.20. Angez. von E. Klingmüller, Berlin.

Die zur Besprechung vorliegende kleine Schrift von Wehr ist offenbar der Nachdruck eines Vortrages. Wehr beginnt mit einem kurzen Überblick über die gegenwärtigen Beziehungen Deutschlands zu den Staaten des Vorderen Orients, um daran eine Schilderung des britischen Kampfes um die Sicherung des Weges nach Indien anzuschließen. Über die Mandate, deren Entstehung und Abgrenzung — besonders im Fall Palästina — geschildert wird, sicherten sich England und Frankreich die politische Schlüsselstellung in den von ihnen gewünschten Räumen.

Bei den Ereignissen der Nachkriegszeit geht Wehr vor allem auf die Problematik der Palästinafrage und auf die Rolle ein, die diese bei der Stärkung des arabischen Solidaritätsgefühls spielte. Im Hinblick auf Frankreich wird das syrische Mandat ebenfalls in großem Zuge besonders behandelt. Der Schluß des Aufsatzes bildet eine kurze Betrachtung zur Lage im augenblicklichen Krieg.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Namitok, Aytek: **Origines des Circassiens.** Première partie. Paris: Paul Geuthner 1939. (V, 151 S.) gr. 8°. Fr. 65—. Bespr. von Gerhard Deeters, Bonn.

Unter allen nordkaukasischen Völkern sind es die Tscherkessen, über die und deren wirkliche oder vermeintliche Vorfahren die Quellen am reichlichsten fließen: ihr Land erstreckte sich bis an das Schwarze Meer, dessen Küsten den Griechen und Römern wohl bekannt, zum Teil von ihnen besiedelt und beherrscht waren; im Mittelalter stand Europa durch den ge-

nuesischen Levantehandel mit den „Circassi" in Verbindung, und ihr Gebiet ist mehrfach von Reisenden durchzogen worden, längst ehe der erste Europäer in die natürlichen Felsenfestungen des Daghestan eindrang. So hat sich der Verf., dessen Name den Kaukasologen durch seine Zusammenarbeit mit G. Dumézil nicht fremd ist, eine lohnende Aufgabe gestellt.

Im ersten Kapitel „Aperçu ethnographique de la Circassie" stellt der Verf. zunächst die Nachrichten zusammen, die wir seit dem Beginn des 18. Jahrh. (Xaverio Glavani, französischer Konsul in der Krim) bis zur russischen Eroberung über die Stämme der westkaukasischen Völker (Tscherkessen, Ubychen, Abasiner, Abchasen), ihre Wohnsitze und Unterabteilungen besitzen. Die einzelnen Berichte — die Quellen sind leider durchaus nicht vollständig benutzt — werden in eine zusammenfassende Aufzählung verwoben, wie das auf diesem Gebiete auch schon Klaproth, Dubrovin, Dubois de Montpéreux u. a. getan haben; dies Verfahren hat den Nachteil, daß man nicht erfährt, wodurch sich die einzelnen Berichte voneinander unterscheiden, welche Namensformen die einzelnen Berichterstatter gebrauchen und was Zusatz oder Berichtigung des Verf. darstellt. All das kann aber bei bestimmten Fragen von Wichtigkeit sein. Aus einer zwar nur spärlich fließenden Quelle, die aber dafür die reinste ist, schöpft der Verf. gar nicht: das sind die Stammes-, Orts- und Personennamen, die heute noch bekannt sind, oder die in philologisch korrekt aufgezeichneten Texten vorliegen. Sonst wären ihm manche handgreiflichen Mißdeutungen nicht passiert: z. B. vermutet er gleich auf p. 1, daß das -kh im Namen „Bjédoukh" das Pluralsuffix -*x(e)* sein könnte, die richtige Namensform ist aber *bźedəγ*^{0}; oder p. 23 Anm. 3 möchte er den Namen der Hakutschiner mit dem Worte „Khékuge «vieille patrie»" verbinden, letzteres wäre aber *xek*^{0}*ə-źə*, während wir aus Caucasica 11, 9 erfahren, daß die Hakutschiner *ḥek*^{0}*əc*^{0} hießen. — Ferner werden hier verschiedene Ursprungssagen der Tscherkessen wiedergegeben, darunter solche aus in Westeuropa schwer oder gar nicht zugänglichen Quellen; es fehlt die von R. v. Erckert, Petermanns Mitteilungen 34 (1888), 83ff. mitgeteilte Sage.

Das zweite Kapitel „Tableau ethnographique de la Circassie de l'époque gréco-romaine" behandelt auf Grund ausgedehnter Belesenheit die bei den antiken Historikern und Geographen genannten Stämme in dem von den westkaukasischen Völkern eingenommenen Gebiet, zunächst die an der Küste, dann die mehr im Inneren wohnenden. Das konnte bei dem beschränkten Raum nicht mehr als eine Skizze werden. Die Ausscheidung aller sekundären, aus bekannten älteren Quellen entnommenen oder auf Grund von etymologischen und mythologischen Spekulationen entstandenen Zeugnisse, die Entwirrung der aus mehreren, oft zeitlich ganz getrennten Quellen schöpfenden Berichte, wo ein und derselbe Name mehrfach in verschiedenem Zusammenhang und in verschiedenen Formen erscheint — wobei oft noch die Überlieferung, wie z. B. bei Plinius, textkritisch kaum zu heilen ist —, die Identifizierung mit den heutigen Namen — all das ist trotz zahlreicher Vorarbeiten, von denen aber nur wenige wirklich fördern, auf diesem Gebiet der antiken Geographie noch zu leisten. Erst dann wird man mit einiger Sicherheit entscheiden können, wieweit die häufigen Widersprüche in der Lokalisierung der in überwältigender Fülle überlieferten Stammesnamen chronologisch begründet sind und auf reale Völkerverschiebungen hinweisen, wieweit sie auf Nachlässigkeit, Verwechslung ähnlicher Namen, falsche Informationen und verkehrte geographische Vorstellungen zurückgehen. Auf Grund der noch nicht auf diese Weise kritisch gesichteten Überlieferung Völkerwanderungen zu konstruieren ist leicht, aber heikel, — doppelt heikel, wenn man geneigt ist, über leichte lautliche Unterschiede hinwegzusehen und ähnliche Namen ohne weiteres als gleich anzusehen. Das tut der Verf. in dem dritten Kapitel „Colonies précircassiennes en Asie Mineure". Daß Wanderungen von der Nordostküste des Pontus in die Gegend von Trapezus stattgefunden haben, hat schon Kießling in seinem Artikel Heniochoi (Pauly-Wissowas RE Bd. 8, 1, 1912) gezeigt. Hier aber operiert der Verf. doch zu sehr mit scheinbaren Gleichklängen, die nur darauf beruhen, daß das Konsonantensystem des Griechischen ärmer ist als das der kaukasischen Sprachen. Σάννοι (später Τζάνοι) ist die griech. Form des eigenen Namens der heutigen Lazen mit dem Stamme *ǯan-*; aber ebenso würden *san-*, *śan-*, *šan-*, *can-*, *çan-*, *čan-* und wohl auch noch die entsprechenden Formen mit labialisiertem Anlaut mit griech. σαν- wiedergegeben werden. Wenn wir daher an verschiedenen Gegenden Völker genannt finden, deren Namen mit Σαν- beginnen, so werden wir sie zunächst für verschieden halten müssen, unbeschadet dessen, daß sie von späten Schriftstellern, die die Völker selbst nicht mehr kennen und bloß noch deren Namen, die sie in ihren Quellen gefunden haben, miteinander kombinieren, verwechselt werden. Der Verf. aber identifiziert

mit den Σάννοι ohne weiteres nicht nur die Σανίγαι oder Σάνιχες (Markwart, Caucasica 10, 19[6]) hält auch diese beiden für verschiedene Völker), sondern auch in assyrischen Inschriften erwähnte Bît Sangi in der Gegend des Wansees. Auf weiteres kann hier nicht eingegangen werden; ich erwähne nur die hübsche, wenn auch nicht sehr überzeugende Deutung der bei Strabon XII 549 genannten Holztürme μόσσυνες, nach denen die Μυσσυνοίκοι benannt seien, aus tscherk. *mez-ɣəne* „Waldhaus".

Das vierte Kapitel „De l'antiquité à nos jours" behandelt die Nachrichten aus byzantinischen und arabischen Quellen und die Berichte europäischer Reisender des Mittelalters und der älteren Neuzeit, und versucht zugleich die Brücke zu schlagen von den antiken bis zu den heutigen Einwohnern des östlichen Schwarzmeergebiets. Um die Frage zu lösen, welche denn unter den so zahlreichen antiken Stämmen der westkaukasischen Sprachfamilie angehört haben, und welche im besonderen als Vorfahren der Tscherkessen in Frage kommen können, stehen uns drei Mittel (die übrigens alle auf dasselbe herauskommen) zu Gebote. Erstens kann man in einem antiken Völkernamen direkt einen modernen wiederfinden, wie z. B. die Ἄβασγοι oder Ἀβασκοί klärlich die heutigen Abchasen sind. Der Verf. schließt sich ohne Bedenken der seit Pallas bestehenden communis opinio an, daß der Name der Tscherkessen selbst den der antiken Κερκέται fortsetzt; aber abgesehen davon, daß von diesem Stamm in byzantinischer Zeit gar nicht mehr die Rede ist, lassen sich die beiden Namen auch lautlich nicht vereinigen. Auf eine Diskussion der verhältnismäßig alten Belege des Tscherkessennamens sowohl in orientalischen wie in abendländischen Quellen, geht der Verf. gar nicht ein, ebensowenig auf die von Markwart, Das Volkstum der Komanen 181 befürwortete Etymologie: *čahār-kas* „die vier (Stämme der)Kas". Allerdings sieht diese bloß im Kitāb at ta'rīf bi'l muṣṭalaḥ aš šarīf des Ibn Faḍlallāh al'Umarī (und wer weiß, ob in der Mehrheit der Hss.) vorkommende Form selbst wie eine Volksetymologie aus; denn weder werden sonst „vier" Stämme erwähnt, noch gibt es alleinstehend die Form *kas*, sondern nur *kāsak* und *kašak* und spät *kāsā*. — Zweitens kann man aus der Etymologie von Ortsnamen auf die Sprache des umwohnenden Volkes schließen. Selten liegt es so günstig wie bei dem Namen des Fleckens Σαπαξί in Zichia, der nach Konst. Porph. de adm. imp. c. 53 p. 269, 7 „Staub" bedeutet und von dem Verf. völlig überzeugend mit tscherk. *sape* „Staub" in Verbindung gebracht wird. Wenig glücklich aber scheint mir seine Deutung des im anonymen Periplus des 5. Jahrh. genannten früheren alanischen oder taurischen Namens der Stadt Theodosia Ἀρδάβδα· τουτέστιν ἑπτάθεος aus dem Tscherkessisch-Ossetischen (p. 120); um nur eins zu erwähnen: *ar* ist nicht ein „nachgestellter Artikel", sondern der casus rectus des Demonstrativstammes *a*, versehen mit demselben *-r*, das beim Nomen die Funktion des bestimmten Artikels hat, und man kann es keinesfalls vor ein Wort stellen. Und in einem ψ in Flußnamen wird man erst dann mit einiger Sicherheit tscherk. *psə* „Wasser, Fluß" erkennen, wenn man auch für den übrigen Teil des betr. Namens eine tscherkessische Deutung gefunden hat. — Ein drittes Kriterium wären die überlieferten Personennamen. Unter den mehreren Hundert nichtgriechischer Namen, die auf Inschriften aus den griechischen Kolonien des Nordufers des Schwarzen Meeres erscheinen, ist die Mehrzahl deutlich iranisch, zum Teil sind es Lallnamen, die sich schwer einer bestimmten Sprache zuweisen lassen. Dagegen hat sich auf dem Gebiet der alten Sinder wenigstens ein unzweifelhaft tscherkessischer Name gefunden: Θχήτλεις, auf derselben Inschrift (Latyschev, Inscr. ant. orae sept. Ponti Euxini IV, 1901, Nr. 436) ein zweites mal Θχλτλεις geschrieben. Wenn das Bruchstück auch bei Krasnodar gefunden worden ist, so stammt es doch aller Wahrscheinlichkeit nach aus Anapa, dem antiken Gorgippia, dem Vororte der Sinder. Lopatinskij, Sbornik materialov . . . . Kavkaza 22 I 70 wollte den Namen als „Schreiber" deuten, aus tscherk. *tx(e)* „schreiben" und *ʎə* „Mann"; das scheint mir nicht sicher, da solche Nomina actoris nicht mit *ʎə* gebildet werden, aber sicher ist, daß das τλ nichts anderes als einen kaukasischen Laterallaut wiedergibt. Aus diesem einen Namen (der dem Verf. anscheinend entgangen ist) läßt sich nun freilich nicht schließen, daß die Sinder Tscherkessen waren; aber eine systematische Untersuchung der Namen, die nur in Gorgippia oder nur in Gorgippia und Tanais vorkommen, dürfte noch einiges in Stamm oder Bildung (die Namen auf -αχος enthalten gewiß die iranischen Suffixe *-ak* oder *-āk*, aber die auf -οχος könnten doch tscherk. Patronymika auf *-q°e* sein) den heutigen tscherk. Namen Vergleichbares ergeben. Um aber diese Vergleichung durchzuführen, müßte noch eine andere Vorarbeit geleistet werden: ein tscherkessisches Onomastikon, in dem nicht nur sämtliche Personen- und Ortsnamen — da die Flüsse z. T. nach Personen benannt sind, die Siedlungsnamen zum größten Teil von Flußnamen oder von Gentilnamen abgeleitet sind,

hängen diese Kategorien untereinander eng zusammen — gesammelt, sondern auch die entlehnten Namen (hauptsächlich islamische und türkische) als solche gekennzeichnet sind. Der Name „Basté" z. B., den der Verf. S. 113 anführt, ist türk. *bastī* „er hat besiegt" (vgl. Rásonyi Nagy, Seminarium Kondakovianum 6, 218) und kann nicht als Beweismittel dafür dienen, daß die Qara Qalpaq der südrussischen Steppen im 12./13. Jahrh. zu den Westkaukasiern gehörten. Ebenso ist der Name „Bibert" nicht ursprünglich tscherkessisch, sondern enthält türk. *berdi* „er hat gegeben", vgl. Josafa Barbaro in Ramusio, Raccolta di viaggi II 96: „. . . vna regione chiamata Cremuch (d. i. Temrjuk): il signor dellaquale ha nome Biberdi, che vuol dire Diodato".

So viel schätzbares Material in dem Buche auch steckt, zum Schluß läuft es in eine ganz verunglückte Theorie aus: die Tscherkessen seien ein Teil einer großen „Medo-Azo-Thrakischen" Völkerfamilie, zu der u. a. auch die Kimmerier, Sarmaten, Alanen und Albaner (tatsächlich sind auch diese beiden Völker von ganz unwissenden antiken Autoren miteinander verwechselt worden, was wir uns aber nicht zum Muster nehmen sollten) gehören. Unter Medern versteht der Verf. dabei nach veraltetem Sprachgebrauch das Volk, in dessen Sprache die zweite Kolumne der dreisprachigen altpersischen Königsinschriften geschrieben ist, also die Elamer, ohne sich daran zu stoßen, daß Meder und Elamer durchaus verschiedene Völker sind. Gemäß dieser Theorie sucht er denn auch p. 122ff. eine über die engen Lehnbeziehungen hinausgehende Verwandtschaft zwischen Tscherkessisch und Ossetisch zu erweisen. Aber die von ihm beigebrachten morphologischen Analogien können nicht überzeugen, entweder, weil es sich um gar nicht vergleichbare Dinge handelt, wie einem (mir unbekannten) abchas. Präfix *dara-* „sehr" und dem oss. Komparativsuffix *-där*, oder weil die Ähnlichkeit verschwindet, sobald man die oss. Form ins Indogermanische zurückverfolgt, wie die zwischen oss. *äz* und tscherk. *se* „ich". Es kann eben nichts als Verwirrung herauskommen, wenn man, nachdem die Sprachwissenschaft seit hundert Jahren bemüht gewesen ist, Zusammengehöriges zu vereinen und Nichtzusammengehöriges zu scheiden, nun wieder zwei wohldefinierte idg. Sprachzweige, wie den thrakischen und iranischen, mit mehreren nichtidg. Sprachen, deren Verwandtschaft untereinander durchaus nicht feststeht, in einen Topf zu werfen versucht. Es ist dem Verf. dringend zu empfehlen, sich mit einem Indogermanisten über diese Fragen zu beraten, ehe er den zweiten Teil seiner Untersuchung veröffentlicht, der der Erweiterung dieser Theorie über den Kaukasus und seine Umgebung hinaus gewidmet sein soll. Leider — denn gerade für einen geborenen Tscherkessen gibt es auf dem Gebiete der tscherkessischen Philologie so viel dankbare Aufgaben!

Kartenbeigaben wären erwünscht; schwerer zu verschmerzen ist das Fehlen eines Namenregisters.

[Giese, Friedrich:] Festschrift Friedrich Giese, aus Anlaß des siebenzigsten Geburtstags überreicht von Freunden und Schülern. Hrsg. v. Gotthard Jäschke. Berlin: Deutsche Ges. f. Islamkunde; Leipzig: O. Harrassowitz in Komm. 1941. (III, 175 S., 1 Bildnis, 1 Tafel) gr. 8° = Die Welt des Islams, Sonderband. RM 10—. Angez. von Helmuth Scheel, Berlin.

Der Name Friedrich Giese ist mit der turkologischen Forschung und insbesondere mit der Erforschung der Geschichte der alten Türkei untrennbar verbunden. So ist es nur zu selbstverständlich, daß sich aus dem großen Kreis seiner Freunde und Schüler eine nicht geringe Zahl zusammengefunden und ihm als Festgabe zu seinem siebenzigsten Geburtstag einen Sonderband der „Welt des Islams" dargebracht hat, zu deren Begründern der Jubilar gehört. Friedrich Giese ist für uns alle, besonders für uns jüngere, der Inbegriff des Meisters schlechthin. Auf mich hat es in früheren Jahren den größten Eindruck gemacht, als ich ihn im Jahre 1918 in der Aula der Schule zu Galata-Serail in İstanbul einen wissenschaftlichen Vortrag in türkischer Sprache halten hörte. Damals gab es nur sehr wenig Fachgenossen, die die Sprache ihres Fachgebietes praktisch beherrschten. Heute ist die Zahl schon ganz beträchtlich größer geworden.

Die Festschrift gliedert sich in drei Teile: Allgemeine Turkologie und östliche Türksprachen, Osmanische Geschichte und Sprache, Religionsgeschichtliches. Hervorgehoben seien vor allem H. H. Schaeder „Türkische Namen der Iranier", Julius Németh „Zur Erklärung der Orchoninschriften", Franz Taeschner „Legendenbildung um Achi Evran, den Heiligen von Kırşehir", Richard Hartmann „Murād IV. und das arabische Beduinentum", Ettore Rossi „Tracce des Dominio Turko in Albania". Zu dem Inhalt der einzelnen Beiträge Stellung zu nehmen, würde im Rahmen dieser Anzeige zu weit gehen, würde auch teilweise die Kompetenz des Rez. überschreiten. Es mag genügen zu sagen, daß jeder Aufsatz in seiner Art Neues und Wissenswertes bringt, und daß diese Festschrift so der gesamten turkologischen For-

schung dient, womit sicher auch dem Jubilar die größte Freude bereitet worden ist.

Südasien.

Pertold, PhDr. Otakar: **Učebnice hindustání pro školy a samouky se zvláštním zřetelem k potřebám obchodníků a turistů** = Lehrbuch des Hindustānī für den Schul- und Selbstunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Handelsleute und Touristen. Zusammengestellt und verfaßt von O. P. Prag: Verlag des Orientalischen Instituts, 1939. (XX, 377 u. 31 S. arab. Textes). 8° = Sprachhandbücher des Orientalischen Instituts I. RM 9—. Bespr. von V. Lesný, Prag.

Professor O. Pertold gab ursprünglich für seine Zuhörer an der Handelshochschule in Prag ein maschinengeschriebenes Lehrbuch heraus, welches er jetzt durch Anfügung einer Reihe von praktischen Gesprächen aus dem täglichen Leben umgearbeitet und das Ganze sehr zweckmäßig und übersichtlich gestaltet hat, so daß sich diese (eigentlich zweite) Ausgabe sowohl für Autodidakten wie auch als Leitfaden für Zuhörer eignet.

In der Einleitung behandelt er die Herkunft des Hindustānī und den Unterschied zwischen Hindustānī, Hindī und Urdū. Das Buch zerfällt in drei Teile, von denen der erste die Grammatik durchnimmt, und zwar so, daß man von den einfachen Formen zu den komplizierteren fortschreitet. An die Grammatik schließen sich Übungssätze, die sorgfältig gewählt sind, so daß sie eine Grundlage für praktische Gespräche schaffen. Diesen Sätzen werden neue, in ihnen benützte Worte vorausgeschickt. Dadurch zerfällt jede Lektion in drei Teile: die grammatische Belehrung, die Vokabeln, und die Übungssätze. In den späteren Lektionen tritt zusammenhängende Lektüre hinzu. Praktische Winke und interessante Mitteilungen von Gebräuchen und Einrichtungen des Landes knüpfen sich daran, wo immer sich die Notwendigkeit und Möglichkeit derselben bietet. Nach der grammatischen Belehrung (eine kurze Übersicht der Grammatik ist am Schlusse dieses Teils angefügt) folgt eine Beschreibung des hindustanischen Kalenders, und einige Lektionen, welche ausschließlich die Geschäftskorrespondenz behandeln: hier finden wir das Muster eines hindustanischen Wechsels, Proben von alt- und neuartigen Briefen, Vorlagen für Gesuche, Bestellungen, Ankündigungen von Adressenänderung usw. Nicht einmal wichtige Jägertermine sind vergessen.

Der zweite Teil führt auf sehr praktische Art in die Devanāgarischrift ein und bringt zusammenhängende Aufsätze in dieser Schrift (einige von ihnen waren in den vorigen Lektionen in Transkription angeführt), und der dritte Teil führt auf dieselbe Art in die arabische Schrift ein.

An Lehrbüchern des Hindustānī ist heute kein Mangel, aber Pertolds Lehrbuch hat viele Vorzüge. Es ist reich an Stoff, der methodisch und übersichtlich bearbeitet ist, es ist praktisch und dabei bewegen sich seine Darlegungen in den Grenzen, die einer streng wissenschaftlichen Arbeit gezogen sind. Und es scheint, als würde etwas diese Darlegungen ständig beleben, als spürten wir aus den trockenen grammatischen Regeln ständig einen Hauch der Liebe zum gewählten Gegenstand.

Dem Buche hätte ein hindustānī-tschechisches und tschechisch-hindustanisches Wörterbuch sehr genützt. Aus technischen Gründen konnte es aber nicht angefügt werden. Abhilfe dafür schufen 1941 zwei Schüler Prof. Pertolds, J. Tolar und A. Panz, welche es sorgfältig zusammenstellten und als dritten Band der Sprachbücher des Orientalischen Instituts herausgaben (in Umschrift, 171 Seiten, Preis RM 6—).

Breloer, Bernhard: **Alexanders Bund mit Poros.** Indien von Dareios zu Sandrokottos. Leipzig: Otto Harrassowitz 1941. (XX, 255 S., 1 Kte.) gr. 8° = Sammlg. orientalistischer Arbeiten. Heft 9. RM 18—. Bespr. von O. Th. Schulz, Leipzig.

Wir haben hier die Fortsetzung des 1933 erschienenen, von der Kritik zutreffend als indologisch nur unerheblich orientiert bezeichneten Werkes „Alexanders Kampf gegen Poros, ein Beitrag zur indischen Geschichte", vor uns. Br. ist dabei verschiedentlich bestrebt, seine früheren mehrfach bestrittenen Untersuchungen neu zu verteidigen.

Das Buch wurde einem Althistoriker zur Besprechung gegeben. Das hat seinen guten Grund: Die Formulierung des Haupttitels ist analog dem früheren erfolgt, nicht Poros', sondern Alexanders Name steht an erster Stelle. Dies deutet von vornherein, im ganzen gesehen, die Blickrichtung an mehr nach der alten als nach der indischen Geschichte hin, wenn auch der Untertitel nicht recht im Einklang mit dem Haupttitel steht und ihn auf jeden Fall überraschend erweitert. In der Tat bezweckt Br. (S. XVI) „das Augenmerk der Historiker" in neue Richtung zu lenken. Die Abhandlungen gehen infolgedessen in hervorragendem Maße den Althistoriker an.

Gerade dieser wird es mit besonderer Freude begrüßen, wenn er auf den Grenzgebieten der Geschichte Indiens und des Okzidents von seiten des Indologen so reiche Förderung er-

fährt, wie sie Br. in Aussicht stellt. Selbstverständliche Voraussetzung ist, daß der Indologe auch seinerseits den Problemen mit dem Rüstzeug entgegentritt, das der Althistoriker zu Verständnis und kritischer Auswertung der verschiedenen Quellenschichten sich erarbeitet hat bzw. erarbeitet zu haben glaubt, und die Hoffnung wird rege, daß jenem noch eine Vervollkommnung der kritischen Waffen und der Methode gelungen ist. Allerdings will Br., wie er das S. XI nennt, keine „Theorie für die Benutzung der Quellen" aufstellen. Ihm „kommt es in erster Linie auf eine (noch nicht erreichte) Abstufung nach dem Gesichtspunkt der Realität der verschiedenen Angaben, nach ihrem konkreten Inhalt an". Da fragt man sich freilich einigermaßen bedenklich, wie solches ohne die unkontrollierbare Willkür des persönlichen Beliebens geschehen, und ob das wirklich der „Aufhellung der Situation" dienen könne.

Sei es darum; Br. fühlt sich auch so selbstsicher genug, die zur Zeit herrschenden Auffassungen umzustürzen. Programmatisch heißt es im Inhaltsverzeichnis S. VII sq. zu „II 1. Alexander im Bündnis mit Poros. 1. Ablehnung der herrschenden Ansicht (S. 75). 2. Die Schlacht am Hydaspes. 1, 1. Die herrschende Ortsbestimmung ist auf jeden Fall abzulehnen (S. 79)." Usf. Folglich ist unerläßlich, die Art der Begründung kennenzulernen, die Br. zu seinen Schlüssen geführt hat, und deren innere Berechtigung oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit nachzuprüfen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß im folgenden vielfach Br.'s Argumentation in extenso mit seinen eigenen Worten wiedergegeben werden, weil wir erst durch sie ein richtiges Bild erhalten. Und was könnte sich im übrigen ein Autor auch mehr wünschen?!

Nun nötigt andererseits die Begrenztheit des ohnehin hier reichlich in Anspruch genommenen Raumes dazu, nur das mannigfache Wichtige von weitgehender historischer Bedeutung herauszuheben. Ich verzichte deswegen auf die Fragen der Porosschlacht: ohne genaue Lokalkenntnis und Untersuchung der S. 80 als „falsch" bezeichneten „bisherigen Karten"[1] läßt sich kein annehmbares Ergebnis erzielen, geschweige eine Stellungnahme zu Sir Aurel Stein ermöglichen, Br. selber hat das Land nur kurze Zeit durchstreift. —

Das Buch gliedert sich in drei Kapitel und einen Anhang von 67 Seiten, dessen 3 erste Kapitel taktisch-strategischen Fragen mit dem Phantasiebild des „skythischen" Angriffs und eingehenden tabellenhaften Zusammenstellungen gelten, während Kap. IV „die Geschichte des jungen Sandrokottos" zu entschleiern versucht und „Bemerkungen" nachträgt.

Br. ist davon überzeugt (S. 180f.), daß die Umkehr Alexanders am Hyphasis „ein dramatisch wirkungsvolles Bild, aber nicht historisch zu werten" sei. „Vor dem Hyphasis liegen die Eroberungen Alexanders, nachher folgen die wissenschaftlichen[1] Expeditionen[2]. In der Übergabe des eroberten Gebietes an Poros liegt der endgültige Verzicht Alexanders auf Annexionen". Das Letztere ist (abgesehen von der [Rück-]Gewinnung der persischen Indusgrenze) wohl nie bestritten worden. Das räumt Br. auch selbst ein, indem er sich zusammenfassend eigenartig w. f. äußert: „Diese Ansicht, die nur eine unerschrockene Konsequenz aus der allgemein gebilligten Anschauung zieht, kann nicht ernst genug gewertet werden, da sie hinreichenden Grund bietet, die Frage mit allen Konsequenzen einmal gründlich zu überprüfen und das Fehlen einer konkreten Grundlage festzustellen. Hier hat ein Anachronismus sich ausgewirkt und die wirklich harten Kämpfe um das eigentliche Kriegsziel Alexanders in den unverdienten Schatten gestellt".

Die antiken Quellen müssen letzten Endes der Natur der Sache nach uns versagen, in die geheimsten Seelenregungen des großen Königs hineinzusehen, dessen heroischer Feuergeist in keinem Rechenexempel aufgeht, von dessen Leben in eminentem Maße das Wort gilt: Er war kein ausgeklügelt Buch, er war ein Mensch mit seinem Widerspruch. Auch mit der „unerschrockensten Konsequenz" wird sich nicht erweisen lassen, ob Alexander an seinem ursprünglichen Plan — zugegeben sei, daß dieser bestand —, in einem Pandschab des befreundeten Poros sich die nördliche Flankendeckung für die Indusgrenze und den Besitz des Mündungsdeltas zu schaffen, ein für allemal festgehalten hat. Dann wäre in der Tat die bekannte Darstellung der Umkehr am Hyphasis nichts als eine gesuchte „dramatische Peripetie", eine bedeutungslose „Konstruktion kleingriechischen Geistes" (S. XIVf.) gewesen. Mit anderen Worten: Haben wir in Alexander den zwar genialen, aber „sehr nüchternen Staatsführer" (S. 117) und Feldherrn zu erblicken, als den ihn Br. (wie manch anderer vor ihm) zeichnet, oder den Genius, gleich groß im

1) Vgl. noch unten Sp. 247.

1) Sämtliche Sperrungen sind die des Autors.
2) In vollem Widerspruch dazu S. 237f.: „Der sogenannte Rückzug ist der Endzweck, das eigentliche Ziel des ganzen Feldzuges, keinesfalls doch eine „wissenschaftliche Expedition!"

Kriege wie in den Werken des friedlichen Aufbaus, der sich auch nie scheute, fern von aller nüchtern-kühlen Berechnung, sein doch so unersetzliches junges Leben in die Schanze zu schlagen, — wie gerade in Indien sein heldischer Einsatz als Erster von allen bei der Erstürmung der Burg der Brahmanen (S. 47f.) von neuem bewies? Wob am Hyphasis nicht auch in ihm seine rätselhaften Fäden „vor allem aber jenes dunkle und geheimnisvolle Verhängnis der Größe, jenseits des Erreichbaren ihr Ziel zu suchen?" (Droysen, Gesch. Al.s des Gr., hrsg. von Berve im Neudruck der Urausgabe, S. 378).

Soweit ich sehe, ist in diesem Zusammenhange nie bemerkt worden, daß der Oberlauf der Ströme Dschamna und Ganges in der Hauptsache nordsüdlich, d. h. parallel dem Indus gerichtet ist. Genauere weitergehende chorographische Vorstellungen besaß Alexander nicht, aber dieses ließ sich sehr wohl im Pandschab erfahren, und ich glaube, man darf es dem Feldherrn zutrauen, daß er sich, ehe er sich zum Vormarsch über den Hyphasis entschloß, darüber vergewissert hatte. Dann jedoch mußte ihm der Ganges eben als Parallelstrom des Indus erscheinen, der in immerhin erreichbarer Entfernung von diesem in den Ozean fällt und daher erst die rechte Grenze seines Weltreichs sein sollte.

Br. fragt mit Recht von seinem Standpunkt aus S. XV: „Wo liegt nun die Realistik? (So nennt er das, was wirklich gewesen ist). Fällt der ‚Drang ins Uferlose', dann muß ein konkretes Ziel in Erscheinung treten". Als solches handle es sich „um dasselbe Ziel, das stets die Fremden nach Indien geführt hat, um die Beherrschung des Überseehandels nach Indien"[1].

Weit über den gesteckten Rahmen hinaus greift Br. S. XVII: „Die Formulierung, die ich vorlege: ohne Kyros keinen Dareios, ohne diesen keinen Alexander, ohne diesen keinen Poros, ohne diesen keinen Sandrokottos, ohne diesen keinen Seleukos"[2]. Das hat wohl auch Br. gefühlt, wenn er sagt, jene „läßt sich nach oben und unten erweitern". Die Angreifbarkeit dieser Thesen nachzuweisen, wäre ein neues Buch nötig. Geschmacksache ist, wie man sich dazu stellen will, ob Dareios bisher im Schatten des großen Makedonen gestanden und ob die größere Kühnheit des Planens bei diesem oder bei jenem gelegen hat (S. 181). Unlösbare neue Theoreme aufzuwerfen, kann die Wissenschaft nicht fördern.

Dazu ist es ein Widerspruch in sich selbst, wenn es S. 117 heißt: „Alexander — wollte das Meer wie Dareios ‚benutzen'. Das bedeutet die Ausschaltung der Herren des indischen Überseehandels, der Araber". — „Das Unternehmen des Dareios — hat das Ziel erreicht, das Alexander vorgeschwebt hat". Indessen trotzdem sind „die Erfolge später wieder verlorengegangen, (das) beweist am besten die Sperrung der Tigrismündung gegen die Seeräuber". Anders gewandt: Die Seeräuber sind durch Dareios nicht einmal als Herren des Persischen Golfes ausgeschaltet geblieben.

Trotz der schwerwiegenden Zweifel Hugo Bergers, meines unvergeßlichen Lehrers, in seiner klassischen „Geschichte der wissenschaftl. Erdkunde der Griechen" (1903²), S. 73f. kann es möglich sein, daß Br.s Annahme zutrifft, „Nearch sollte ein zweiter Skylax werden" (S. 116). „Der Skylaxzug wird ein Vorspiel des Alexanderzuges". Daher ist der erste große Abschnitt von Kap. I der Skylaxfahrt gewidmet. Nach der Überlieferung führte des Skylax Fahrt in das Rote Meer, die des Nearch in den Persischen Golf, und Br. gibt S. 117 ausdrücklich zu: „Ob nun Alexander von dem Plan des Dareios gewußt hat, kann wohl ebensowenig behauptet wie bestritten werden. Die Möglichkeit mag bestehen" — eine etwas seltsame Abschwächung nach den vorangegangenen Behauptungen.

S. 6ff. sind die Nachrichten Herodots im vierten Buch nicht im griechischen Urtext, sondern ausschließlich in deutscher Übersetzung mitgeteilt. Auch sonst geschieht das gleiche späterhin beliebig oft. In einer rein wissenschaftlichen Abhandlung, die sich an die gelehrte Welt wendet, ist dies Verfahren als glattweg unmöglich zurückzuweisen. Auch die beste Übersetzung ersetzt nie das Original.

Von wichtigen Einzelheiten, die ich richtigzustellen gezwungen bin, hier so viel:

Laut S. 17 habe „Skylax im dreißigsten Monate Libyen umsegelt". Herodot IV 44 sagt vielmehr, Skylax und seine Leute seien vom Indus aus διὰ θαλάσσης im 3. Monat gelangt ἐς τοῦτον τὸν χῶρον ὅθεν ὁ βασιλεὺς ⟨Νεκὼ⟩ τοὺς Φοίνικας ἀπέστειλε (nämlich vor hundert Jahren) περιπλεῖν Λιβύην. Br. ist hier flüchtig über den griechischen Text hinweggeeilt. S. 2 liest man: „Eratosthenes teilte die Erdscheibe durch eine west—ostwärts verlaufende Gebirgskette in zwei Hälften". Es ist gänzlich unbegreiflich, daß von einer Erdscheibe bei Eratosthenes geredet wird. Von ihm, der ebensowenig wie irgendein anderer griechischer Denker seiner Zeit noch an eine Erdscheibe dachte, stammt bekanntlich der berühmteste Versuch einer Vermessung der Größe der Erdkugel, mit der er dem rich-

1) Vgl. nochmals S. 238f.
2) Siehe aber spätere Ausführungen unten Sp. 249.

tigen Werte recht nahe kam und eine der bewunderungswürdigsten Großtaten der hellenistischen Wissenschaft vollbrachte.

Nach S. 24 ist „der Sinn des (persischen Großmacht-)Systems nicht mit der Vorstellung eines Reiches oder gar einer Territorialmacht erschöpft". Im Kern stehe in steter Kriegsbereitschaft ein einziger Volksstamm, der seinen Umliegern Schutz nach außen gibt „und diese zwingt, denselben Schutz ihren Angrenzern zu gewähren und dadurch eine große Macht auf den äußersten Ringen einsetzen kann, zumal wenn die Angriffsfläche im Verhältnis zum Gesamtvolumen (sic) schmal ist". Also eine „hohle" oder „leere Mitte und starke Ränder" (S. 25). Gleiches ließe sich z. B. auch vom Römerreich sagen, nur darf nicht, wenn ein Kriegervolk im Kern des Ganzen allem Halt gibt, von dessen Hohlheit und Leere die Rede sein. Die Geschichte lehrt, daß die Annahme „dieses Bild hat sich bis auf Alexander aus der ursprünglichen Beweglichkeit zum starren System entwickelt" nur bedingt richtig ist. Daß das persische Staatsvolk intakt und kriegsbrauchbar geblieben war, beweist am schlagendsten die Bevölkerungspolitik Alexanders, der den iranischen Stamm für würdig befand, ihn mit seinen Makedonen zu verschmelzen. Auch das von Herodot überlieferte „Dokument[1], das (Br.s) Konstruktion die Berechtigung verleiht, mehr als eine Hypothese zu sein" (S. 25), die „bekannte Sittenschilderung der Perser" spricht mit deren Mißachtung anderer Menschen und Völker für unsere Auffassung.

Zu dem Abschnitt über die Maller und Oxydraker findet sich S. 256 eine Kartenbeigabe des Pandschab, in die eine sehr deutliche[2] schematische Skizze des Angriffs gegen die Maller eingetragen ist. Vergeblich sucht man den Maßstab der Karte, ein Fehler, an sich nie entschuldbar[3], aber an diesem Orte verständlich . . . Denn mißt man im einzelnen etwa in N—S- oder O—W-Richtung nach, findet man zur Überraschung eine Variabilität des Maßstabs zwischen rd. 1:4000000 und 1:4500000.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Sindh und der Küste. Hierzu faßt S. 182 zusammen: „Die Gründlichkeit, mit der Alexander die Provinz Sindh ausgebaut hat, ist ebenfalls zum Schaden der Gesamtauffassung völlig übersehen worden". Denn Br. gilt (S.56) diese Eroberung, in der er zuteffend das notwendige Seitenstück zu der Gewinnung des Pandschab und der Indusgrenze und den „Anfang der Befreiung des Indischen Meeres" von den Piraten sieht, als „die Krönung des Unternehmens" Alexanders. Freilich: „Leider sind die Quellen über diesen Abschnitt noch dürftiger als bisher", und die Begründung, warum, ist unverständlich: „Es bestand offenbar (?) keine Neigung, die Anstrengungen, die nun sichtbar werden, ins Licht treten zu lassen". Weshalb? Man sollte gerade das Gegenteil erwarten.

War aber sodann die Seefahrt Nearchs, kombiniert mit dem Rückmarsch unweit des Meeres, eine Küstenfahrt, so galt sie, wie Br. des weiteren richtig bemerkt (S. 67), den „Arabern und den mit ihnen verbündeten Seeräubern", — im Grunde waren beide wohl eins — d. h. der Bereinigung der Südküste seines Reiches und deren Kenntnisnahme. Dann aber entfällt zum guten Teile das, wovon Br. S. XV ausgegangen ist[1], sie galt nicht ausschließlich dem Überseehandel von und nach Indien und der Erkundung des Seeweges dahin und damit dem „Gebrauch des Indischen Meeres" im Sinne des Dareios. Der Weg zur See hat im sichern Geleit der beiden Monsune in wenigen Wochen hin und zurück geführt quer über den Ozean, ungestört von unberechenbaren widrigen Küstenwinden, nicht so sehr nach Babylon und dem Zweistromland, als nach Ägypten, das durch den antiken ‚Suez-kanal in unmittelbarer Verbindung mit dem Roten Meere stand und dank der Neugründung Alexandriens mit Griechenland, der Levante und Makedonien.

Im zweiten Kapitel „Das Fünfstromland Gandhāra" nimmt den breitesten Raum die Auseinandersetzung wegen der Schlacht am Hydaspes ein. Ich verweise auf das oben Gesagte[2]. Wenn Br. aber hier S. 80 von der Behauptung ausgeht „Die bisherigen Karten waren falsch", um die beanstandeten früheren Entfernungsangaben zu reduzieren, wird es nach den gemachten kartographischen Erfahrungen erlaubt sein[3], dem etwas skeptisch gegenüberzustehen. Und das muß um so mehr der Fall werden, wenn wir S. 111 erfahren, daß Peschawar „2000 Fuß über dem Meere" liege, während es nur 1100 Fuß = 340, nicht 610 m sind. Warum gibt Br. eigentlich hier, wie in

1) Es fehlt die Angabe der Stelle.

2) Bedauerlicherweise durch den in die Augen stechenden Druckfehler PTOLOMAIOS verunziert.

3) Auch nicht bei einigen der kartographischen Skizzen seines früheren Buches, die Br. eigentümlicherweise „Figuren" genannt hat, z. B. um die Breite des Hydaspes oder die Entfernungen von Fort Nangla und Fort Rohtas messen zu können.

1) Vgl. oben Sp. 245.

2) Sp. 243. S. 77f. fehlt wieder einmal die Angabe der Arrianstelle.

3) Sp. 247.

dem früheren Buche, mit Vorliebe englische Maße herab bis zum Inch und rechnet sie nicht in die gebräuchlichen um?

Die Replik gegen Walter Otto, den allzu früh Heimgegangenen, S. 101, im Zusammenhang mit den „Zauberkünsten der Philologie", die „sich mal wieder auch für den Historiker praktisch" erweisen, wirkt bei solchem Mangel an Exaktheit der Forschung doppelt unzulässig.

Das dritte Kapitel behandelt den „Aufstieg des Sandrokottos". Hier findet sich S. 116 die so auch nicht voll zutreffende Angabe, daß behufs des „Gebrauchs" des Indischen Meeres und der Indusmündungen Skylax „bis in die ägyptischen Häfen" gelangt sei. „Die außerordentliche Bedeutung, die dem Küstengebiet im Sindh zugewiesen wird, stößt auf eine Anschauung, deren Verbreitung im Gegensatz zu ihrer Richtigkeit steht "(! S. 183). Andererseits läßt sich annehmen, daß nach Alexanders Tode „zu beiden Seiten der indischen Wüste, dieser großen Barriere östl. des Indus, hoch im Norden und tief im Süden der Stoß auf die indische Zentralmacht (am Ganges) geführt worden ist, der sie zu Fall brachte". (S. 182f.). Alles Übrige sind Vermutungen, zunächst in Verbindung mit vielfachem „man" geäußert auf dem schwankenden Boden konjunktivischer und sonstiger Potentialformen, um dann plötzlich als Gewißheit am Schluß der Gedankenreihe dazustehen, man vgl. z. B. S. 120 bis 129 und unten Sp. 251.

Ein sonderbarer Gegensatz liegt in der Schilderung der Gestalt des Poros und der des Sandrokottos, des „Räuberkönigs" S. 240, aber auch des „indischen Arminius" S. 137, die Br. mit Liebe und Geschick gezeichnet und glaubhaft gemacht hat. Nach S. 155 „deckte Poros die Vertreibung der Makedonen nach Westen mit seinem Namen" und „von den Makedonen wurde er beseitigt" S. 240, indessen nach S. 165 „war er ein echter Freund der Makedonen gewesen, seitdem ihm Alexander auf dem Schlachtfeld die Unabhängigkeit versprochen hatte. Nicht die Spur eines Verrates ist ihm nachzuweisen". Wie weit für Sandrokottos das Drama Mudrā-Rākṣasa S. 126ff. Quelle sein kann, ist schwer auszumachen. Br. gesteht S. 124 selbst „Das Material, das einen Kontakt zwischen griechischen und indischen Quellen zuläßt, ist sehr delikater Natur". Um so weniger sollte man es pressen und die Dichtung nur ganz allgemein verwerten.

An dieser Stelle sei noch eine geographische Anfrage gestattet. S. 124f. wendet Br. dreimal das Wort „Höhe" zur Lagebestimmung an, sollte nicht vielleicht die geographische „Breite" gemeint sein?

Das führt mich zu der Frage der Regenzeit im Pandschab und Gangesland.

Die Historiker sprechen bei dem Alexanderunternehmen in der Regel von der Gewalt der tropischen Regengüsse, aber niemand berücksichtigt, daß (J. Hann, Handbuch der Klimatologie II 1^3 [1910] S. 224) „von ganz Indien den niedrigsten Regenfall haben Sindh (im Mittel von 8 Stationen 198 mm), das südl. Pandschab und das westl. Radschputana". 12 Stationen der Pandschabebene haben im Jahre 490 mm, davon 354 mm von Juni bis September (Hann S. 220). Im norddeutschen Tiefland sind es jährlich 610 (in den 4 Sommermonaten 260), in Süddeutschland 820 mm. Während „die Regenzeit sich auch nicht über das ganze Pandschab ausdehnt, hat Lahore schon wenig Regen, Multan fast gar keinen" (Hann II 1 S. 240). Schlimm werden die Regenfälle, je weiter man das Gangestal hinabkommt: in Kalkutta fallen schließlich im Jahr 1544 mm, davon in der Regenzeit, die sich hier vom Mai bis in den Oktober ausdehnt, 1419 mm, d. h. 270 mm mehr als z. B. in dem regenreichen Salzburg im ganzen Jahre.

Es ist mithin nicht eigentlich die Regenmenge, sondern die Beständigkeit des Regens, die in normalen Jahren besonders gegen Ende der Regenzeit im August und auch noch im September das Klima bereits des Pandschab so ungesund macht, daß die Krankheiten bei den Truppen Alexanders immer verheerender auftraten. Der alte J. N. Merk hat auf Grund seiner 16jährigen Erfahrungen eine unübertroffene Schilderung davon gegeben. Acht Vorträge über das Pandschab, Bern 1869: „Alles Holzwerk schwillt, und Türen und Fenster können nur mit Mühe geschlossen werden, die Bücher verschimmeln, das Papier schlägt durch, die Wäsche wird in den Schränken feucht" usf. Kurz, es ist eine Qual in den Häusern, und draußen, wo Reptilien und Insekten und die aus dem feucht-heißen Boden aufsteigenden Miasmen das Leben bedrohen, ist es furchtbar. Alexander wäre in solcher Jahreszeit den Ganges stromab wohl in den Tod gezogen —

Ich breche ab.

Es erübrigt — ohne die mehrfachen Druckfehler des Buches anzumerken, die S. 176f. bis zur vollständigen Unverständlichkeit zweier ineinander geratener Sätze gehen — zum Satz des griechischen Textes zu erwähnen, daß solch Übermaß von Druckversehen sich doch hätte müssen vermeiden lassen, wie sie z. B. S. 167, Anm. 1 auf $1^1/_2$ Zeilen und S. 171, Anm. 1 auf knapp $2^1/_2$ Zeilen zu je 3, ja S. 174, Anm. 1

auf $2^1/_4$ Zeilen zu 6 Druckversehen geführt haben.

Als bezeichnendes Beispiel für die Beweisführung Br.s greife ich endlich noch den Absatz S. 153f. heraus[1]: „Dieser Zustand setzt folgenden Vorgang voraus. Poros war — wahrscheinlich friedlich gegen die Maller vorgedrungen. Vielleicht spielt hier — eine Rolle. Man kann auch annehmen — oder —. Die Thraker haben irgendwie versagt. Diese Tatsache rechtfertigt schon die Anwesenheit des Poros im Gebiet der Maller. Ist er einmal so weit, dann wird die Erklärung — nicht zu schwer. Zu bedenken ist aber — Poros kann sich nur —, vielleicht sogar —. Sein Sieg kann aber nur politischer Natur gewesen sein. Es muß zu einem Vertrage — gekommen sein. — Da nicht anzunehmen ist, — bleibt nur der Abschluß eines Vertrages. — Dieser Vertrag ist also in oder kurz vor 323 abgeschlossen worden".

Da Br. auf solche und ähnliche Weise rein aus sich ohne jeden methodischen Forschungsgang, wie dargelegt, zu Überzeugungen gelangt ist, die nur ihm selbst bindend erscheinen, lassen sich Fortschritte in unserer Erkenntnis nicht buchen. Selbst das Zugeständnis, über wichtige Probleme zu neuem Nachdenken angeregt zu haben, hat nur bedingte Gültigkeit.

Kruse, Wilhelm: **Denkmäler indischer Kunst.** Heidelberg: Vowinckel 1942. (VII, 24 S., 48 Taf., 1 Kte.) gr. 8° = Indien, hrsg. v. K. Vowinckel, Bd. 8. RM 3—. Bespr. von Fr. Weller, Leipzig.

Das Büchlein über die Denkmäler indischer Kunst, welches hier angezeigt werden soll, reißt auf etwa 700 Druckzeilen ab, wie sich die gesamte Kunst Vorderindiens und Ceylons entwickelte und was sie ist. 48 Abbildungen erläutern den Text. Es geschah zwar, was möglich ist bei so knappem Raume, die großen Linien der Entwicklung und wichtigsten Züge des Wesens herauszustellen, aber trotzdem bleibt das Büchlein etwas dünn. Wir besitzen auch in deutscher Sprache wesentlich reichere Darstellungen der indischen Kunst; sonderbarerweise ist die deutsche Ausgabe der Coomarasvamischen Kunstgeschichte Indiens nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt, noch auch die 2. Aufl. der Vincent A. Smithschen. Wenn diese auch englisch geschrieben ist, ist jedes der zwei Bücher für sich allein wissenschaftlich doch mehr wert, als die namhaft gemachten Bücher Havells und Stella Kramrischs zusammengenommen. Ich glaube, man darf dem deutschen Leser schon etwas mehr zumuten, wenn man ihm ein Buch über indische Kunst vorlegt. Da für den Durchschnittsmenschen indische Dinge fern liegen, wird ihm mit einer Unterschrift wie der: „das große Wunder von Schrawasti, der erleuchtete Buddha" nicht viel gedient sein, er braucht eine sachliche Erläuterung.

1) Vgl. oben Sp. 249.

Ostasien.

Escarra, Prof. Jean: **China then and now.** Peking: Henri Vetch 1940. (IX, 289 S., 16 Taf., 1 Kte.) 8°. Sil. 17.50. Bespr. v. H. Wist, Hamburg.

Entsprechend seinem Titel gliedert sich das Buch in die beiden Hauptabschnitte „China und seine Kultur" und „Die Wiederherstellung Chinas". Wie Escarra im Vorwort ausführt, ist das neue China nur aus einer genauen Kenntnis der chinesischen Vergangenheit zu verstehen, eine Erkenntnis, welche jedem Sinologen selbstverständlich, aber leider vielen Laien noch durchaus übertrieben erscheint. Auch im heutigen China sind noch im größten Ausmaße Jahrtausende alte Anschauungen und Einrichtungen lebendig. Und selbst bei manchen Führern des neuen China, die eine moderne Erziehung genossen haben und sich äußerst fortschrittlich geben, deckt plötzlich und dem Betrachter völlig überraschend irgendeine Handlungsweise innere Beweggründe auf, welche nur aus den Tiefen einer uralten typisch chinesischen Gesinnung und Gesittung zu erklären sind.

Der erste Hauptabschnitt gibt eine historische Übersicht über die chinesische Kultur. Das erste Kapitel schildert einführend die Methoden der Sinologie, wobei als einziger nichtfranzösischer Sinologe allerdings nur James Legge als Übersetzer der Klassiker erscheint. Während das zweite Kapitel eine kurze Schilderung der geographischen Verhältnisse des Riesenreiches und seiner Außenländer bringt, ist das dritte Kapitel einer knappen, aber das Wesentliche zusammenfassenden Darstellung der chinesischen Geschichte von den Uranfängen bis zur Gegenwart gewidmet. Und gerade hier zeigt sich die Kunst Escarras, einen ungeheuren Stoff, der noch dazu einer breiten Öffentlichkeit fast unbekannt ist, unter Herausarbeitung der prägnanten Höhepunkte in einer klaren Sprache allgemein verständlich zu machen. Das letzte Kapitel des ersten Hauptabschnittes befaßt sich dann mit der eigentlichen chinesischen Kultur. In aufeinanderfolgenden Abschnitten werden Ursprung, Volk, Sprache, Gesellschaft, Religion und Philosophie, Literatur, Kunst und Wissenschaft, wiederum in ihren prägnantesten Erscheinungen, behandelt.

Escarras Buch ist keine wissenschaftliche Abhandlung, es will ein Handbuch sein, welches den Laien, der sich ernsthaft über China oder Teile seiner Kultur unterrichten will, eine gute Einführung in den jeweiligen Wissensstoff zu vermitteln sucht. So bringt es dem Fachmann kaum neue Ausblicke in dieses oder jenes Problem. Es bietet im allgemeinen einen Bestand des Vorhandenen dar. Und es wird in dieser Hinsicht auch dem Sinologen ein willkommenes Nachschlagebuch, eine vorzügliche Zusammenfassung des bisher Erarbeiteten in die Hand geben, das bis heute beste Werk dieser Art.

Escarra hat mehrere Jahre als juristischer Ratgeber der chinesischen Regierung in China gelebt. Was er aus seiner persönlichen, intimen Kenntnis des chinesischen Menschen, z. B. im Kapitel über das Volk, über den chinesischen Charakter, seine Licht- und Schattenseiten, sagt, gehört zu dem Treffendsten, was je ein Abendländer über die Chinesen ausgesagt.

Besonders gelungen erscheint mir auch das Kapitel über die Sprache. Wie schwer ist es, in allgemeinverständlichen, klaren Sätzen das Wesen dieser jahrtausendealten, ausgebildeten und dabei so dunkel und geheimnisvoll schillernden Sprache einem Laien verständlich zu machen. Escarra hat es verstanden, wie es nicht viele Sinologen so treffend herausarbeiten könnten!

Jeder Wissenschaftler, der ein kurzes Handbuch über ein Gesamtgebiet bearbeitet, wird verständlicherweise gerade die Einzelzüge liebevoll und gründlich behandeln, die seinem Spezialgebiet entsprechen. Escarra, als Jurist, hat so gerade die rechtliche Seite mancher chinesischer Kulturzüge besonders hervorgehoben, etwa im Kapitel über die Gesellschaft, das Familien- und Erbrecht. Das ist nur zum Nutzen des Buches ausgeschlagen. Denn gerade auf dem Gebiete des alten chinesischen Rechtes ist bisher wenig gearbeitet worden, sehr wenig ist bekannt, was zum Verständnis und zur Erklärung vieler sozialer Verhältnisse notwendig ist. Auf diesem speziellen Gebiete dringt Escarra fast in Neuland vor. Über den Rahmen des Buches hinaus erschließt er Gebiete, welche auch dem Fachmann bisher wenig vertraut waren.

Der zweite Hauptabschnitt beschreibt dann die Wiederaufrichtung Chinas in der Gegenwart. Er umfaßt die Zeit von 1912 bis zur unmittelbaren Gegenwart. In einzelnen Kapiteln werden die sozialen, politischen und technischen (besonders verkehrstechnischen) Aufbauarbeiten der letzten Jahrzehnte behandelt. So sehr gerade hier noch alles im Werden ist, so manches noch im Tageskampf der politischen Gegenwart undurchsichtig und gleitend erscheint, so ist Escarras Buch auch hier ein guter Leitfaden durch das Labyrinth der Geschehnisse. Hier erweist sich Escarra, über die nüchterne Schilderung des Tatsächlichen hinaus, als ein wahrer Freund der Chinesen, der nicht nur lobt, was er Lobenswertes findet, sondern auch warnend seinen Finger erhebt, wo er Entartungen und Fehler sieht. Eine glückliche Synthese zu finden für eine Verschmelzung der alten wertvollen Kulturgüter mit den notwendigen modernen materiellen und geistig-sittlichen Errungenschaften, das erscheint Escarra als das eine große Ziel aller Bemühungen und Kämpfe, die noch jetzt das chinesische Volk in seinen Tiefen aufwühlen und dem Volke die so heiß ersehnte und so dringend notwendige Ruhe und Einheit verwehren.

Zusammenfassend möchte ich nur noch sagen, daß Escarras Buch in seiner Art vorbildlich, unübertroffen und auf das wärmste zu empfehlen ist. Was es an Stoff bietet, ist im Rahmen der gesteckten Aufgabe erschöpfend. Durcharbeitung und Behandlung sind schlechthin meisterlich. Darüber hinaus ist es dank der glänzenden Form und Sprache geradezu ein ästhetischer Genuß, dieses Buch zu lesen. Von wie wenigen Werken kann man das sagen, welche sich mit einer ähnlich schwierigen und wenigst bekannten Materie befassen!

Haenisch, Erich: **Mencius und Liu Hiang**, zwei Vorkämpfer für Moral und Charakter. Leipzig: Hirzel 1942. (90 S.) gr. 8° = Berichte über die Verhandl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Philolog.-hist. Kl. 94. Bd. 1942. 1. H. RM 3.50. Bespr. von W. Eichhorn, z. Z. Berlin.

Während philosophisch Interessierte im allgemeinen den theoretischen weltanschaulichen Hintergrund zu erforschen suchen, dem die Moralsätze solcher Persönlichkeiten wie Mencius und Liu Hiang entwachsen, geht der Historiker E. Haenisch einmal darauf aus, sie in Hinsicht auf ihre praktische Wirksamkeit im Chinesentum einer Würdigung zu unterziehen. Er zeigt sie als das, was sie tatsächlich ihrem Volke sein wollten: als Vorkämpfer gesunder Beamtenmoral „gegen krasse Gewinnsucht und Opportunismus".

Menzius, dessen Leben in die von ununterbrochenen politischen Wirren erfüllte Periode der „kämpfenden Staaten" (*chan-kuoh*) fällt, stellt seine Lehre von „Güte und Rechtlichkeit (*jen* und *i*) dem von den Zeitpolitikern fast allgemein vertretenen Utilitarismus (*li*-Gewinn) gegenüber. Seine Politik ist nicht Stär-

kung der Macht, sondern Errichtung eines Musterstaates, der durch sein Beispiel die anderen zur freiwilligen Eingliederung veranlassen soll, ein Gedanke, der sich durch den Lauf der chinesischen Dynastiengeschichte immer wieder verfolgen läßt.

Kurz vor der Zeitwende lebte Liu Hiang. Seine Arbeit an der Wiedererweckung der konfuzianischen Beamtenmoral besteht in seinem literarischen Wirken, besonders in seiner Wiederherstellung des klassischen Schrifttums. Die dabei von ihm vorgenommenen Textänderungen sollen seiner erzieherischen Absicht entspringen.

Diese Ausführungen über die Leistungen der beiden großen Männer werden unterbaut durch Teilübersetzungen aus dem *Jih-kiang szĕ-shu kiai i* „Exegese der vier klassischen Bücher in täglichen Lektionen", einem umfangreichen Kommentarwerk des 17. u. 18. Jahrh. Der Verfasser hat zu seiner Übersetzung, die bei gewohnter Sorgfalt wohl keiner Nachprüfung bedarf, auch die vorhandene Mandschuversion herangezogen. Wenn eine Reihe von Fachgenossen dies als Benutzung einer „Eselsbrücke" zu bezeichnen pflegen, so ist dem gegenüber zu halten, daß gerade Haenisch stets auf eine vorsichtige und kritische Benutzung der Mandschuübersetzungen, die übrigens von den besten Gelehrten ihrer Zeit hergestellt wurden, gedrungen hat. Welche Mittel stehen uns denn überhaupt zur Verfügung, um schwierige Textstellen in ihrem Sinne eindeutig und klar zu erfassen? Wenn ich absehe von den oft zweifelhaften „grammatischen Hilfen", könnte ich nur anführen, Vergleich mit Paralleltexten und genaues Feststellen der Situation an Hand anderer Ausführungen. Daß unter diesen Umständen die Mandschuversion, die wenigstens zunächst eine Möglichkeit der Interpretation darstellt, höchst willkommen ist, sollte endlich einmal nicht mehr bestritten werden und die Beurteilung über Wert und Unwert des Mandschu denen überlassen bleiben, die damit zu arbeiten bemüht sind.

Haushofer, Karl: **Japan baut sein Reich.** Berlin: Zeitgeschichte-Verlag 1941. (331 S. Text mit 75 Kartenskizzen, 132 Bilder auf 96 Taf.) gr. 8°. Ganzl. RM 8.50. Bespr. von H. Hammitzsch, Leipzig.

Gern wird der Leser diesen neuen, gut ausgestatteten und reich bebilderten Haushofer-Band in die Hand nehmen. In Weite und Tiefe greifend, gibt der Verfasser eine Darstellung der japanischen Reichsentwicklung. Dies geschieht jedoch nicht dadurch, daß er die Reichsgeschichte in zeitlicher Folge ablaufen läßt, sondern so, daß er hinter dem Verlauf der Geschichte die seelischen Regungen und die Wünsche, die ihre Entstehung ganz bestimmten geopolitischen Anstößen verdanken, aufspürt und darstellt. In diesem Werk zeigt sich mehr noch als in anderen Werken aus seiner Feder die innere Verbundenheit des Verfassers mit seinem Stoff, den er mit militärischem, geopolitischem und geographischem Weitblick zu gliedern und fesselnd darzubieten vermag.

Der Reichswerdung und Reichsgestaltung werden vier große Kapitel des Buches gewidmet. Drei davon zeigen das Bestehende, und das vierte blickt auf das Kommende. Schon im ersten Kapitel, dem Mühen Japans um seine Reichswerdung in der Frühzeit gewidmet, werden die beiden, im Inselreiche durch jedes Geschehen hindurch wirkenden Kräfte der südlich-meerbestimmten und der nordisch-festlandbürtigen Ausrichtung vorangestellt. Das zweite Kapitel wendet sich dem Reichsausbau zu. Heian — Kamakura — Ashikaga — Tokugawa — Meiji: das sind einzelne und wichtige Stationen des Reichsausbaus, der während dieser Epochen auch seine ersten ernsten Bedrohungen von der Außenwelt her (Mongolen, Namban) erfährt. Das verjüngte Reich von heute findet im dritten Kapitel seine Behandlung, in dem die großen Entwicklungslinien der Umformung des Inselreichs vom „Winkelstaat" zur Groß- und Weltmacht verdeutlicht werden. Auch hier unter besonderer Beleuchtung der schon angedeuteten geopolitisch bestimmten Richtungen, die sich in Form einer festland- und meerwärts gerichteten Sendungsaufgabe finden lassen. Das in diesen drei Kapiteln Gegebene faßt das letzte Kapitel zu einer Zukunftsschau zusammen. Die Geschehnisse der letzten Monate bestätigten vieles, was hier noch kaum ausgesprochen war.

Die Herausarbeitung der Zweizelligkeit Japans und ihrer Wirkung auf die Gestaltung und den Ausbau des Reiches und die so häufig in dem Werk auftauchenden vergleichsweisen Ausblicke nach Europa und Amerika lassen den Leser vieles noch deutlicher verstehen, was schon in anderen Schriften des Verfassers angedeutet wurde. Das Werk Haushofers wird einen bevorzugten Platz unter den Büchern des Japan-Schrifttums einnehmen, um so mehr, als der Leser fühlt, daß dieses Buch zu schreiben dem Verfasser ein innerer Zwang war.

Afrikanistik.

Beach, D. M., A. B., Ph. D., D. Tit.: **The Phonetics of the Hottentot Language.** Publ. with the assistance of a grant made by the Carnegie Corpora-

tion through the Research Grant Board, Union of South Africa. London: W. Heffer & Sons 1938. (XV, 329 S., zahlr. Abb. u. Diagramme.) 4°. 21 s. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Das vorliegende Buch ist die ausführlichste phonetische Behandlung, die je einer afrikanischen Sprache zu teil geworden ist. Die Rechtfertigung für diese eingehende Darstellung liegt nicht in der praktischen Bedeutung, wohl aber in den sprachwissenschaftlichen Problemen, die die Laute dieser Sprache bieten.

Das Hottentottische, heute beinahe schon eine aussterbende Sprache, war noch vor einigen Jahrhunderten die wichtigste Sprache Südafrikas. Die Hauptgruppe der Sprecher sind heute die Nama in Südwestafrika, die unter Einschluß der Mischlinge etwa 20000 zählen; dazu kommen die Korana zwischen Oranje und Vaalfluß, sie sind bis auf wenige Individuen ausgestorben oder in ihrer Umgebung aufgegangen; das gleiche gilt von den Griqua, die ebenfalls in der Union lebten, während die Kaphottentotten schon seit längerer Zeit ganz geschwunden sind. Hottentottisch sprechen aber auch die Bergdama, ein Negerstamm in Südwestafrika, und einzelne Gruppen der Buschleute, die im übrigen ihre eigenen Sprachen haben.

Beach erörtert auch die Beziehung des Hottentottischen zu den Buschmannsprachen. Daß solche nicht nur in der Lautgebung (Schnalze und Tonhöhen) und der morphologischen Gestaltung, sondern auch lexikalisch bestehen, ist zweifellos, wenn auch eingehende Untersuchungen noch fehlen. Eine Art Mittelstellung zwischen den beiden Gruppen nimmt die Sprache der Naron-Buschmänner ein, und Beach kommt zu dem richtigen Ergebnis: „Wenn man eine enge Verbindung zwischen Hottentottisch und Buschmännisch leugnet, so muß man auch eine solche zwischen Naron und den übrigen Buschmannsprachen leugnen." Zur Aufklärung der ganzen Frage sind freilich die verwandten Sprachen in Ostafrika wie Sandawe und Hadzapi heranzuziehen.

Der Verf. legt seiner Arbeit den Nama-Dialekt zugrunde, Korana und Griqua werden zum Vergleich herangezogen; in allen Dialekten handelt es sich um persönliche Beobachtungen, die auf wiederholten Besuchen an einer großen Zahl von Versuchspersonen gemacht worden sind. Die Ergebnisse beruhen also im wesentlichen auf Abhören und Nachsprechen. Beach hat auf experimentelle Untersuchungen nicht ganz verzichtet, er hat Palatogramme, Kymogramme und Phonogramme aufgenommen, d. h. alles das, was man im Felde machen kann, aber als Schüler Daniel Jones' legt er den Nachdruck auf das Hören, nach seinem eigenen Wort: „Ein geübtes Ohr muß immer der Hauptartikel des Phonetikers sein." Darin muß man ihm bei aller Hochschätzung experimentalphonetischer Untersuchungen recht geben. Gewiß ist das Hören immer subjektiv und oft ungenau und unter Umständen sogar von Zufälligkeiten abhängig; ein ungeübter und unerfahrener Hörer mit unzureichender sprachlicher und phonetischer Ausbildung mag mehr schaden als nützen. Trotzdem besteht jedenfalls für die afrikanischen Sprachen die Tatsache, daß für ihre phonetische Erforschung in wissenschaftlicher wie in praktischer Hinsicht die einfache Hörphonetik viel mehr geleistet hat als die experimentelle. Leute, denen nichts weiter zur Verfügung stand als ein geübtes Ohr, eine gute Beobachtungsgabe und geschultes sprachliches Verständnis, haben schwierige und bis dahin ungehörte Laute afrikanischer Sprachen mit einer Sicherheit und Treue festgestellt, die von Experimentalphonetikern bisher nicht überboten worden ist.

In der Einleitung des Buches werden die Sprache und ihre Sprecher, Methode und Ziel der Arbeit und die allgemeinen Grundsätze der Lautbeschreibung besprochen, Teil 2 behandelt die Phonetik des Nama, Teil 3 die des Korana (und Griqua), Teil 4 bringt eine vergleichende Phonologie und praktische Vorschläge für die Rechtschreibung. Die Darstellung ist erfrischend klar, übersichtlich, eindeutig und zeigt eine wirkliche Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes. Die beiden Hauptprobleme der hottentottischen Phonetik sind die Schnalzlaute und die Tonhöhen, die beide eingehend und mit großer Sachkunde behandelt werden. Als Schnalzlaute (clicks) sieht Beach alle implosiven Laute an, schränkt dann aber die Hottentotten-Schnalze dahin ein, daß sie hervorgebracht werden durch Herstellen eines luftdichten Raumes zwischen der Spitze und dem Rücken der Zunge und der folgenden Bildung eines Vakuum durch Senkung der Vorderzunge. Doke sagt etwas weniger kompliziert: ein implosiver Konsonant, hervorgebracht durch Herstellung eines luftverdünnten Raumes zwischen zwei Punkten eines Zungenverschlusses, von denen der eine immer der velare ist. Dieser velare Verschluß ist von besonderer Bedeutung, obwohl er von früheren Beobachtern oft übersehen worden ist. Beide Definitionen schließen den im Buschmännischen, aber nicht im Hottentottischen vorkommenden Lippenschnalz aus.

Im Konsonantensystem ist auffällig, daß im Nama die drei Verschlußlaute k t p keine stimmhaften Entsprechungen haben; wenn in der üblichen Orthographie auch g d b vor-

kommen, so ist das nach Beach eine Willkür, die mit dadurch veranlaßt ist, daß k t p ohne Aspiration gesprochen werden und deshalb von europäischen Hörern gelegentlich für g d b genommen worden sind. Nun hat aber das Korana neben t k auch stimmhafte d g, und Beach hat herausgefunden, daß die Nama-Wortstämme, die mit t oder k anlauten und einen ansteigenden Ton haben, den im Korana mit d oder g anlautenden Wurzeln entsprechen, während die Nama-Wurzeln mit t und k-Anlaut und einem fallenden oder ebenen Ton das t und k der Korana-Entsprechungen zeigen. Beach schließt daraus, daß das Hottentottische ursprünglich nur vier Toneme hatte wie das Korana noch heute, während das heutige Nama sechs Toneme hat, die zwei tieftonigen der vier originalen Toneme spalteten sich in je ein Paar und die Spaltung wurde verusacht durch die ursprünglich stimmhaften d-g-Anlaute, die bei diesem Prozeß, d. h. bei der Tonerhöhung, ihre Stimmhaftigkeit einbüßten. Der Verf. weist darauf hin, daß ein analoger Vorgang im Chinesischen beobachtet worden ist: es hatte ursprünglich vier Töne, aber die mit einem stimmhaften Konsonanten anlautenden Wortstämme entwickelten für jeden der vier Töne eine geringere Höhe, so daß acht Töne entstanden. Es zeigt sich also hier ein Zusammenhang zwischen Tonhöhe und Stimmgebung, indem Tiefton sich mit stimmhaften und Hochton sich mit stimmlosen Konsonanten verbindet, eine Angelegenheit, auf die ich in meiner Arbeit: Laut, Ton und Sinn in einigen westafrikanischen Sprachen, im Archiv für vergleichende Phonetik I S. 154ff. hingewiesen habe.

Beachs Buch ist im Gebiet der afrikanischen Sprachforschung eine wichtige Erscheinung, ein Muster genauer Lautbeobachtung und liebevoller Vertiefung in diese überaus schwierige Sprache, und es berührt uns sympathisch, daß er es seinem Mitarbeiter, dem deutschen Missionar Dr. H. Vedder, dem besten Kenner südwestafrikanischer Sprachen, gewidmet hat.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Oriente Moderno 17 1937:

1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 1—13 A. Giannini, La Costituzione de la Georgia democratica. — 15—22 Trattato d'amicizia e d'alleanza tra la Francia e il Libano del 13 nov. 1936 (französ. Text). — 22—3 Decreto d'annessione del Gebel Druso alla Siria e statuto speciale del Gebel (französ. Text). — 23 Decreto d'annessione del Territorio di Laodicea (el-Lādhiqiyyah), già Territorio degli 'Alawiti, alla Siria e suo statuto speciale.

2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 61—78 S. Nava, Il problema del Mediterraneo orientale (Meerengen- und Suezkanalfrage). — 80—1 Nota del Governo egiziano alle Potenze capitolari per una Conferenza sull'abolizione delle Capitolazioni (französ. Text).

3 (Marzo) Sez. politico-storica: 118—27 La Convenzione relativa al regime degli Stretti firmata a Montreux il 20 luglio 1936 (französ. Text). — 127—9 Seconda Nota del Governo egiziano alle Potenze capitolari (französ. Text).

4 (Aprile) Sez. politico-storica: 166—7 Il Trattato di amicizia franco-yemenita del 25 aprile 1936. — 167—8 Legge del 5 febbraio 1937 modificante la Costituzione turca del 20 aprile 1924. — Sez. culturale: 206—10 E. Littmann, Una canzone popolare araba sulle capitolazioni in Egitto.

5 (Maggio) Sez. politico-storica: 212—3 Il Trattato di amicizia turco-egiziano del 7 aprile 1937 (französ. Text). — 213—5 Trattato di stabilimento tra l'Egitto e la Turchia (7 aprile 1937) (französ. Text). 215—7 Convenzione sulla nazionalità tra l'Egitto e la Turchia (7 aprile 1937) (französ. Text). — Sez. culturale: 268—74 E. Rossi, In morte del poeta turco 'Abd ul-Haqq Ḥāmid (Biographisch mit einigen Gedichten in Text und Übersetzung).

6 (Giugno) Sez. politico-storica: 276—8 Atto del 29 aprile 1937 dichiarante l'adesione del Yemen al Trattato di alleanza araba già concluso il 2 aprile tra l''Irāq e il Regno arabo sa'ūdiano. — 278—81 Convenzione internazionale di Montreux, 8 maggio 1937, per l'abolizione delle Capitolazioni in Egitto (französ. Text).

8 (Agosto) Sez. politico-storica: 368—70 Il Patto Orientale o Trattato di non aggressione tra la Turchia, l''Irāq, la Persia e l'Afghānistān firmato a Ṭeherān l'8 luglio 1937 (der Sa'dābād-Pakt; französ. Text). — Sez. culturale: 409—22 S. Zanutto, Libri sull'Etiopia e sul conflitto italo-etiopico. Parte II: maggio-dicembre 1936 e Supplemento alla Parte I.

9 (Settembre) Sez. politico-storica: 424—35 Trattato d'amicizia e d'alleanza tra la Francia e la Siria del 22 dicembre 1936 e accordi annessi (französ. Text). — 435—7 Trattato di frontiera tra la Persia e l''Irāq del 4 luglio 1937. — 437—8 Trattato d'amicizia tra la Persia e l''Irāq.

10 (Ottobre) Sez. politico-storica: 471—95 V. Vacca, Notizie biografiche su uomini politici, Ministri e deputati siriani (von 76 führenden Persönlichkeiten; gibt wichtiges Material für die Zeitgeschichte).

18 1938:

1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 2—3 Trattato fra l'Italia e lo Yemen d'amicizia e di relazioni economiche (vom 4. 9. 1937, erneuert den Vertrag vom 2. 9. 1926). — 4—6 Accordo generale fra il Regno Arabo Sa'ūdiano e il Regno Yemenita per la soluzione delle questioni che sorgono fra i sudditi dei due Regni. — Sez. culturale: 50—4 M. M. Morena, Le mie indagini linguistiche nel Galla-Sidama (Klassifikation der lebenden Sprachen Abessiniens).

2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 58—67 Statuto e Legge fondamentale del Sangiaccato di Alessandretta (französ. Text). — 67—70 Note della Turchia alla Società delle Nazioni sul regolamento per le elezioni del Sangiaccato di Alessandretta (französ. Text). — Sez. economica: 102—8 K. Grunwald, L'industrializzamento della Persia.

4 (Aprile) Sez. politico-storica: 154—5 Scambio di lettere tra l''Irāq e il Regno Arabo Sa'ūdiano per i lavori di delimitazione dei confini.

5 (Maggio) Sez. politico-storica: 197—211 V. Vacca, La questione dell'el-Gezīrah secondo il memoriale del Partito Comunisto Siriano. — 213—22 Protocollo anglo-italiano del 16 aprile 1938 e allegati circa i problemi politici del Mediterraneo, del Mar Rosso e dell' Africa Orientale Italiana.
6 (Giugno) Sez. politico-storica: 255—71 R. Tritonj, L'antisemitismo risorgente e la Palestina.
7 (Luglio) Sez. politico-storica: 328—9 Il Trattato d'amicizia del 4 luglio 1938 tra la Francia e la Turchia (französ. Text). — 329—33 Memoriale del Cardinale Tappouni al Ministero francese degli Esteri sulla protezione della minoranze siriane e risposta del Sottosegretario di Tessan. — Sez. culturale: 387—98 S. Zanutto, Libri sull'Etiopia e sul conflitto italo-etiopico. Parte III: anno 1937 e Supplemento alle Parti I e II.
8 (Agosto) 399—400 A. Giannini, Carlo Alfonso Nallino. — Sez. politico-storica: 401—12 E. Nunè, L'idea dell'Unità Araba in recenti dibatti della stampa del Vicino Oriente (von ʿĀdil Arslān, Edm. Rabbāṭ, Šakīb Arslān, A. Rīḥānī u. a.). — 414—20 Dati statistici a proposito della questione ebraica (über die Verbreitung der Juden nach dem Stand von Ende 1937).
9 (Settembre) 459—78 Levi della Vida, Carlo Alfonso Nallino (1872—1938). — 479—82 Bibliografia degli scritti di C. A. Nallino. — 483—6 E. Rossi, Come il Nallino dirigeva l'Oriente Moderno. — Sez. politico-storica: 490—1 Il Protocollo anglo-egiziano del 4 agosto 1938 relativo alla spesa per la costruzione delle caserme nella zona del Canale di Suez. — 491 La legge dell'8 luglio 1938 relativa al Consiglio Legislativo Nazionale nell'el-Kuweit. — 491—4 Il programma del Partito „Giovane Egitto".
10 (Ottobre) Sez. politico-storica: 527—44 A. Giannini, Il regime degli Stretti dopo gli Atti di Montreux. — Sez. culturale: 568—80 E. Rossi, La stampa nel Yemen (über das jemenische Schrifttum der letzten Jahre).
11 (Novembre) Sez. politico-storica: 583—87 H. St. J. Philby, Intervista con Sua Maestà il Re Ibn Saʿūd sulla questione della Palestina. — 587—601 E. Rossi, Il Congresso interparlamentare arabo e musulmano pro Palestina al Cairo (7—11 ottobre).
12 (Dicembre) Sez. politico-storica: 635—46 E. Rossi, Atatürk (1880—1938). — 647—8 Dichiarazione italo-inglese del 16 novembre 1938 per l'andata in vigore del Protocollo del 16 aprile 1938 (s. o. 213—222). — 648 Note scambiate il 16 novembre 1938 tra il Ministro italiano degli Affari Esteri e l'Incaricato d'Affari d'Egitto a Roma e tra l'Ambasciatore di Gran Bretagna e l'Incaricato d'Affari d'Egitto a Roma sull'entrata in vigore delle Dichiarazioni relative al Lago Tana e al Canale di Suez firmata a Roma il 16 aprile 1938. — 660—5 Il «Libro Azzuro» o Relazione Woodhead (mit Kartenskizzen über die Pläne zur Teilung Palestinas). — Sez. culturale: 683—9 V. Vacca, L'Ufficio Nazionale Arabo di Stampa e Propaganda di Damasco e le sue pubblicazioni.

19 1939:

1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 1—30 A. Sammarco, La verità sulla questione del Canale di Suez (legt den hervorragenden Anteil Luigi De Negrellis (1799—1858) an der Planung des Suezkanals dar).
2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 78—9 Nuovo statuto delle comunità religiose in Siria e nel Libano (französ. Text). — Sez. culturale: 110—21 F. Gabrieli, Correnti e figure della letteratura araba contemporanea (eine trotz ihrer Kürze außerordentlich inhaltreiche Darstellung). — 121—9 V. Vacca, Storia del risveglio dei popoli arabi in un recente libro di Giorgio Antonius (ausführliche Inhaltsangabe von The Arab Awakening).
3 (Marzo) Sez. culturale: 174—9 S. Zanutto, Libri sull'Etiopia e sul conflitto italo-etiopico. Parte IV: 1938 e Supplemento alle Parti precedenti.
4 (Aprile) Sez. politico-storica: 186—200 La corrispondenza MacMahon-Husein 1915—1916 per l'entrata in guerra degli Arabi (in engl. Sprache nach dem Weißbuch vom 3. 3. 39).
5 (Maggio) Sez. politico-storica: 241—59 E. Rossi, Le ultime vicende del Turkestān Orientale (behandelt die Geschichte der letzten Jahrzehnte: Yang Tsenghsin (1912—1928), Chin Shu-jen (1928—1933), Sheng Shih-ts'ai (seit 1933 bis zur Gegenwart). — 260—3 Libro Bianco contenente tre dichiarazioni ufficiali britanniche fatte nel 1918 intorno all'avvenire dei paesi arabi dell'Imperio Ottomano (engl. Text nach der Veröffentlichung des britischen Außenministeriums vom 20. 3. 39).
6 (Giugno) Sez. politico-storica: 298—304 Il Libro Bianco britannico del maggio 1939 per la Palestina (vollständige Übersetzung).
7 (Luglio) Sez. politico-storica: 355—7 Dichiarazione comune e Protocollo franco-siriano del 14 novembre 1938 (französ. Text). — 357 Dichiarazione comune di mutua assistenza tra la Francia e la Turchia del 23 giugno 1939 (französ. Text). — 357—9 Comunicato del Ministro degli Esteri saʿūdiano su una Nota verbale relativa alla Siria e alla Palestina inviata al Governo ʿirāqeno. Contenuto della Nota saʿūdiana all'ʿIrāq intorno alla Siria e alla Palestina. — 359—60 Nota di protesta del Governo siriano al Governo francese e alla Società delle Nazioni per la cessione di Alessandretta. — Sez. culturale: 408—13 E. Rossi, Nel primo anniversario della morte di Carlo Alfonso Nallino (Bericht über die Nachrufe).
8 (Agosto) Sez. politico-storica: 417—36 E. Rossi, Il movimento nazionalista nel Marocco francese. — 438—443 L'Accordo franco-turco del 23 giugno 1939 per la cessione del Sangiaccato di Alessandretta (französ. Text). — 443 Nota italiana in data 10 luglio 1939 al Governo francese a proposito della cessione di Alessandretta alla Turchia. — 443—53 I decreti del 1 luglio 1939 sui nuovi ordinamenti del Territorio autonomo ʿalawita, del Territorio autonomo del Gebel Druso e della Prefettura dell'el-Gezīrah. — 453—4 Protesta inviata dall'Imām del Yemen in data 29 giugno 1939 al Re d'Inghilterra per l'occupatione di Shabwah.
9 (Settembre) Sez. politico-storica: 490—1 Decreti dell'Alto Commissario in data 8 luglio 1939 per la sospensione della Costituzione siriana e il nuovo funzionamento dei poteri esecutivo e legislativo (französ. Text). — Sez. culturale: 516—9 E. Rossi, La riforma linguistica nell'Īrān.
10 (Ottobre) Sez. politico-storica: 534—5 Decreto dell'Alto Commissario in data 21 settembre 1939 per la sospensione della Costituzione, lo scioglimente dell Camera e l'istaurazione di un nuovo regime nel Libano (französ. Text). — Sez. culturale: 556—65 L. V. Vaglieri, Il Congresso di capi dell'Arabia Saʿūdiana a er-Riyāḍ (agosto 1939) (Huldigung für Ibn Saʿūd, eine Liste von iḫwān-Siedlungen).
11 (Novembre) Sez. politico-storica: 579—80 Trattato di mutua assistenza anglo-franco-turco del 19 ottobre 1939. — Sez. culturale: 605—15 F. Gabrieli, Un scritto di Maḥmūd Taimūr sulla sua formazione letteraria (Übersetzung einer selbstbiographischen Skizze mit Angaben über die Quellen, die den Schriftsteller angeregt haben zu schreiben).
12 (Dicembre) Sez. politico-storica: 625—44 L. V. Vaglieri, Una pagina del nazionalismo arabo: l'insurrezione ʿirāqena del 1920.

20 1940:
1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 1—8 Maria Nallino, Importante progetto di bonifica e di sistemazione idraulica di terre dell'Arabia Centrale (Arabia Sa'ūdiana) (eine eingehende Beschreibung der Wasserverhältnisse und modernen Bewässerungspläne vornehmlich in der in alter Zeit fruchtbaren Provinz Ḥarǵ im Neǵd). — 9—10 Decreto-Legge del Presidente della Reppublica libanese, in data 22 nov. 1939, sulla riorganizzazione amministrativa nel Libano (französ. Text). — 10—11 Trattato di amicizia del 18 ottobre 1939 tra l'Īrān e il Giappone (französ. Text). — Sez. culturale: U. Rizzitano, L'attività editoriale del «Comitato di composizione, traduzione ed edizione» del Cairo (1914—1939) (mit einer vollständigen Liste der Veröffentlichungen).
2 (Febbraio) Sez. culturale: 75—86 E. Rossi, Il poeta mistico turco Yūnus Emre (secoli XIII—XIV).
3 (Marzo) Sez. politico-storica: 93—124 A. Riggio, Relazioni della Toscana Granducale con la Reggenza di Tunisi (1818—1823) (mit einem Anhang von 23 Dokumenten). — Sez. culturale; 146—52 S. Zanutto, Libri sull'Etiopia e sul conflitto italo-etiopico. Parte V: 1939 e Supplemento alle Parte precedenti.
4 (Aprile) Sez. politico-storica: 157—76 E. Rossi, Il Vicino e il Medio Oriente di fronte al conflitto europeo. — 177—81 V. Vacca, La questione della Palestina in un Libro di J. M. N. Jeffries (Würdigung und Kritik des Buches Palestine: the Reality, London, 1939). — 183—8 Il programma del Partito Nazionalista Islamico (già Partito «Giovane Egitto») (mit einem Brief des Parteigründers Aḥm. Ḥusain an König Fārūq).
5 (Maggio) Sez. politico-storica: 213—27 X., La questione delle relazioni indù-musulmane secondo i Musulmani dell'India (Verbreitung der Muslime, politische und soziale Stellung des Hinduismus, die muslimische Eroberung, der Gegensatz zu den Hindu unter britischer Herrschaft). — 228—31 Il memoriale presentato dal Wafd egiziano al Governo britannico il 1° aprile 1940 (französ. Text). — 231—2 Accordo del 6 aprile 1940 per la soluzione di questioni di tribù di frontiera fra il Regno dell'Irāq e il Regno Arabo Sa'ūdiano. — Sez. culturale: 251—61 E. Bussi, Alcune «codificazioni» o «compilazioni» del diritto musulmano (Analyse der türkischen meǵelle-i aḥkām-i 'adliyye, des murśid al-ḥairān von Qadrī Pāśā (s. GAL S II 740) und des mulaḫḫaṣ al-aḥkām aś-śar'iyya von Muḥ. 'Āmir).
6 (Giugno) Sez. politica-storica: 274 Risposta del Governo britannico al memoriale del Wafd egiziano del 1° aprile. — 274—7 Replica del Wafd egiziano in data 12 aprile 1940 alla risposta del Governo britannico. — Sez. culturale: 297—302 E. Rossi, L'istituzione scolastica militare al-futuwwah nell'Irāq (mit Übersetzung der Dienstvorschrift). — 303—10 V. Rizzitano, Quattro canti militari scelti dal Ministero della Difesa per l'Esercito egiziano.
7 (Luglio) Sez. politico-storica: 313—21 V. Rizzitano, Il nuovo Ministero degli Affari Sociali in Egitto. — 323—5 Accordo sa'ūdiano-'irāqeno del 19 maggio 1938 per la zona neutra di confine. — Sez. culturale: 348—63 E. Rossi, Nuova terminologia militare nei paesi arabi, turchi e iranici.
8 (Agosto) Sez. politico-storica: 365—75 B. Aglietti, Progetti antichi e recenti per l'assetto internazionale dell'Egitto (das Problem der neutralizzazione Ägyptens). — 376—82 E. Rossi, Risposta di Shekīb Arslān a dichiarazioni del Mufti di Beirut favorevoli alle democrazie. — Sez. culturale: 412—3 Modifiche allo statuto dell'Accademia Fu'ād I per la Lingua Araba. — Per l'unificazione dei termini tecnici della medicina nella lingua araba.
9 (Settembre) Sez. politico-storica: 417—21 B. Aglietti, Una iniziativa italiana nel 1871 per il riscatto della Compagnia del Canale di Suez da parte delle Potenze marittime. — Sez. culturale: 444—51 V. Vacca, «ar-Rādyō». Le radio arabe d'Europa e d'Oriente e le loro pubblicazioni. — 452—8 E. Rossi, Un libro di Nazīh el-Mu'ayyad el-'Aẓm sui suoi viaggi nel Yemen e una escursione a Ma'rib nel gennaio-febbraio 1936. (Con uno schizzo del Yemen orientale.)
10 (Ottobre) Sez. politico-storica: 465—82 E. Rossi, Il Deserto Occidentale egiziano. (Con una cartina.) — Sez. culturale: 504—6 U. Monneret de Villard, Una iscrizione marwānide su stoffa del secolo XI nella basilica di S. Ambrogio a Milano.
11 (Novembre) Sez. politico-storica: 513—20 E. Rossi, Completamento della «Ferrovia di Baghdād» o «Bosforo-Golfo Persico» e problemi ferroviari del Vicino Oriente. (Con una cartina) (enthält wichtige Einzelheiten über das Eisenbahnnetz im Vorderen Orient). — 521—8 V. Vacca, Primi risultati del censimento della popolazione egiziana del 1937 e altri dati statistici sull'Egitto. — Sez. culturale: 555—8 E. Rossi, Lo scrittore arabo libanese Amīn er-Rīḥānī (1876—1940).
12 (Dicembre) Sez. politico-storica: 565—75 S. Nava, Il revisionismo politico in Turchia e negli altri Stati del Vicino Oriente africano e asiatico (ein Kapitel aus dem Buch La Critica a Versailles). — Sez. culturale: 605—23 Reyāẓ ul-Ḥasan, Il poeta musulmano indiano Moḥammed Iqbāl (1873—1938) (mit zahlreichen Gedichtproben).

21 1941:
1 (Gennaio) Sez. politico-storica: 1—24 L. V. Vaglieri, Il petrolio nel Vicino Oriente (Con una cartina).
2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 58—61 Memoriale presentato dal «Wafd» egiziano al Re Fārūq il 2 gennaio 1941 sulle relazioni anglo-egiziane e sulla politica internazionale e interna dell'Egitto. — Sez. culturale: 86—98 A. d'Emilia, La struttura della vendita sottoposta a khiyār secondo la sedes materiae dell'al-Mudawwanah.
3 (Marzo) Sez. politico-storica: 101—23 E. Samy, I Partiti e le Associazioni politiche in Siria e nel Libano visti da un Siriano (1921—1939). — Sez. culturale: 145—50 A. Bausani, I Turchi della Dobrugia secondo un recente volume in turco (Referat über H. Fazīl, Dobruca ve Türkler, Costanza, 1940).
4 (Aprile) Sez. politico-storica: 153—61 L. V. Vaglieri, Retroscena della politica estera ed interna dell'Irāq. — Sez. culturale: 201—5 G. Bianco, Attività degli Istituti ispano-islamici di Teṭwān (aufschlußreich für das kulturelle Leben).
5 (Maggio) Sez. politico-storica: 209—32 E. Nunè, L'Inghilterra nella penisola arabica. — 234—6 Nota ufficiale diretta in data 3 maggio dal Governo 'irāqeno a tutte le Rappresentanze diplomatiche straniere in Baghdād.
6 (Giugno) Sez. politico-storica: 275—6 Decreto sul Consiglio di Stato libanese (französ. Text). — 276 Protesta del Sultano del Marocco al Governo spagnolo. — Sez. culturale: 309—24 E. Anchieri, Note sulla condizione sociale del „fellāḥ" egiziano. (I. Caratteristiche generali della popolazione rurale egiziana. II. Evoluzione del regime fondiario. III. Il fellāḥ e l'amministrazione statale. IV. Effetti del nuovo regime del Nilo sulla vita del fellāḥ. V. Suoi strumenti e sistemi di lavoro. VI. Il villagio egiziano e la casa del fellāḥ. VII. Vestito, alimentazione e condizioni igieniche. VIII. Istruzione e psicologia del fellāḥ. IX. Azione del Governo egiziano e degli Inglesi a favore del fellāḥ. Suoi progressi e suo avvenire.) W. Br.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck der August Pries GmbH. in Leipzig. — Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.